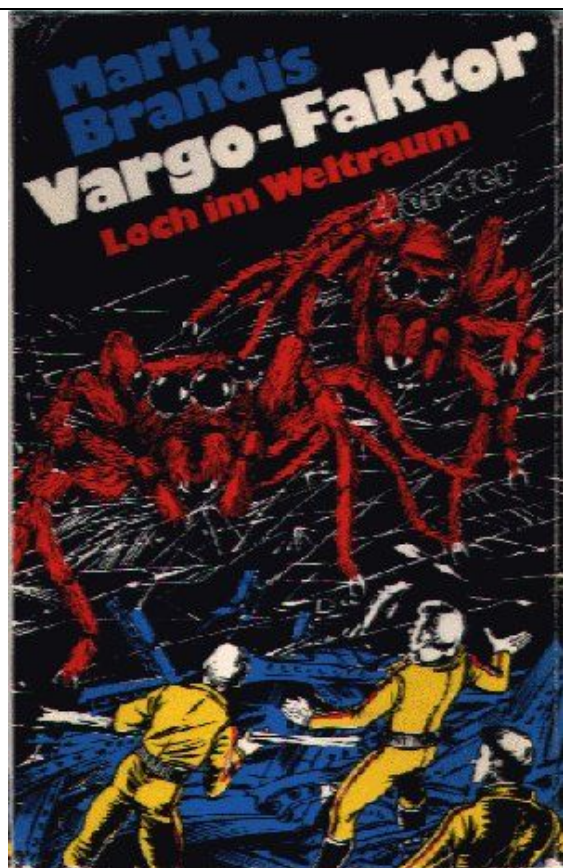




Mark Brandis

Vargo-Faktor

**Loch im
Weltraum**

S & C: Mik

Mark Brandis und seine Crew werden bei einer außerdienstlichen Reise von einem „Schwarzen Loch“ erfaßt, welches alle Personen auf Taschenformat schrumpfen läßt, aber unbelebte Gegenstände und Tiere nicht angreift...

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!



Mark Brandis

Vargo-Faktor

Loch im Weltraum

Vorwort für den STAR-REPORT

Ich lernte Commander Brandis im Jahr 2081 kennen, als ich eine Reportage über die Sirius-Patrouille schrieb. Drei Jahre später schlug ich ihm eine neue Reportage vor: diesmal über die mittlerweile entstandene Unabhängige Gesellschaft zur Rettung Raum schiffbrüchiger. Da die UGzRR um diese Zeit noch unter den Wunden litt, die ihr der kosmische Hurrican Apokalypse geschlagen hatte, rechnete ich mit einer Ablehnung. Zu meiner Überraschung ließ mich der Commander umgehend wissen, daß er mich erwartete: am 11. 11. 2084 auf der Venus.

Und hier ist nun der Bericht: das Tagebuch der wohl ungewöhnlichsten und gefährvollsten Rettungsexpedition, die es bisher unter den Sternen gegeben hat.

Mein Glück wollte es, daß ich dabei war.

Martin Seebeck

Einleitung

Ich habe Martin Seebeck als einen über jeden Zweifel erhabenen Augenzeugen gebeten, mir seinen Bericht zur Verfügung zu stellen. Mit seiner freundlichen Einwilligung füge ich diesen ohne Abstriche, Zusätze oder Änderungen in meine gesammelten Aufzeichnungen ein.

Mark Brandis

Auszug aus Titschkus-Flottenalmanach 2083/84

Unabhängige Gesellschaft zur Rettung Raumschiffbrüchiger (UGzRR): eine mit Mitteln der EAAU und der VOR ins Leben gerufene Organisation mit humanitärer Zielsetzung, der der Status einer autonomen Gesellschaft verliehen wurde. Die Basis ist Las Lunas. Die Flotte besteht derzeit aus sechs Rettungskreuzern.

HENRI DUNANT (EAAU): Das Schiff trägt den Namen des Schweizer Kaufmanns, der aus Protest gegen das Verwundetenelend in der Schlacht von Solferino (1859) zum geistigen Urheber der Genfer Konvention und Begründer des Roten Kreuzes wurde. Flaggschiff der Gesellschaft.

ALBERT SCHWEITZER (EAAU): Das Schiff wurde benannt nach dem elsässischen Theologen, Philosophen, Musiker und Arzt, der 1913 das Urwald-Krankenhaus von Lambarene begründete. Sein Lebenswerk stand unter dem Motto »Ehrfurcht vor dem Leben«.

FLORENCE NIGHTINGALE (EAAU): Mit dieser Namensgebung wurde der englischen Diakonissin gedacht, die im Verlauf des blutigen Krimkrieges (1853-56) die Versorgung der Verwundeten und Kranken organisierte und sich mit Nachdruck für ein menschenwürdiges Lazarettwesen einsetzte.

ELSA BRANDSTROEM (EAAU): Der Schiffsname hält die Erinnerung wach an den »Engel von Sibirien«. Die Schwedin organisierte im Ersten Weltkrieg (1914-18) das Hilfswerk für die deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen in Rußland.

MAHATMA GANDHI (VOR): Der Rettungskreuzer erhielt den Namen des 1948 ermordeten indischen Staatsmannes, der mit der Waffe des gewaltlosen Widerstandes sein Vaterland in die Freiheit führte. Mahatma = »große Seele«.

RABINDRANATH TAGORE (VOR): Die Schiffstaufe erfolgte im Gedenken an den bedeutenden Sozialreformer, Politiker und Pädagogen, der im frühen 20. Jahrhundert maßgeblich dazu beitrug, Indiens Kultur für den Westen zu erschließen.

Er war unter den Passagieren, die an einem windigen Novembermorgen in Metropolis an Bord der *Astoria* gingen, wie ich bereit die Reise zur Venus anzutreten, und obwohl er sich sofort von allen anderen absonderte – ein großer dünner Mann mittleren Alters mit dem stocksteifen Gehabe und humorlosen Betragen eines Menschen, der sich seiner Wichtigkeit auch noch im Schlaf bewußt ist – blieb es nicht aus, daß ich alsbald über ihn Bescheid wußte.

Als Reporter lebt man von der Wißbegier. Ich bin von Beruf aus neugierig. Wenn ich etwas erfahren will, erfahre ich es – fast immer. Auch diesmal erfuhr ich, was ich benötigte, um mir ein Bild zu machen. Da gab es, um mich zu unterrichten, die Stewards und Kellner; vor allem aber gab es da den Kommandanten des Astroliners selbst, Captain Henry Murdock, den ich von vielen anderen astralen Reisen her kannte und mit dem ich auf vertrautem Fuß stand.

Captain Murdock wußte von meiner beabsichtigten Reportage. Er selbst war Commander Brandis zweimal im Leben begegnet und schätzte ihn sowohl als Menschen wie als Astronauten. Vor allem aber schätzte er die UGzRR, die auf den astralen Schiffahrtsstraßen für Sicherheit sorgte. Was ich von ihm erfuhr, veranlaßte mich, mein Vorhaben in einem neuen Licht zu sehen.

Die Sensation vorweg: Der stocksteife Herr war Commander Elmar Busch, der vor kurzem den Dienst bei der VEGA quitiert hatte, um sich auf die Gehaltsliste der *Globe Finance* setzen zu lassen – dieses Monstrums im Finanzwesen, zu dem sich 368 Banken der aus den drei Kontinenten Europa, Amerika und Afrika bestehenden Union (EAAU) zusammengeschlossen hatten.

Über den Hintergrund dieses Wechsels eines erfahrenen Astronauten aus dem Cockpit eines Expeditionsschiffs in die Chefetage der Zinsbarone konnten Captain Murdock und ich nur Vermutungen anstellen.

Captain Murdock sah ihn vom Standpunkt des Astronauten. „Ich wette“, sagte er „das hängt zusammen mit der *Han-Wu-Ti*-Katastrophe im vergangenen Jahr. Busch hat es sich nicht verziehen, daß er in der Sache versagt hat.“

Das war nicht von der Hand zu weisen. Die *Explorator*, mit der Mark Brandis seinen Einsatz in der Triton-Passage geflogen war, hatte ursprünglich von Busch geführt werden sollen. Unter einem faden-scheinigen Vorwand war er zu Hause geblieben. Eifersucht, Rivalität oder ganz schlicht Scham –: es mochte durchaus sein, daß hier irgend-wo Buschs wunder Punkt lag. Ich freilich glaubte weniger an gekränk-te Eitelkeit als Triebfeder; als Journalist lernt man im Lauf der Zeit viele Menschen kennen und einschätzen, daher dachte ich an ein viel einfacheres Motiv mit der Bezeichnung Lohntüte. Die GF zahlte Spitzengehälter. Wenn man Buschs Wechsel unter diesem Gesichts-punkt sah, dann war er in seinem Beruf zweifellos die Treppe hinaufgefallen.

In der Abteilung 113 der *Globe Finance* (Darlehen und Hypotheken) mit ihrer Unterabteilung römisch neun (IX – Astronautik) stand er der Sektion *Technische Kontrollen* vor. Mit anderen Worten: er war in Fragen der Schiffsfinanzierung der maßgebliche Gutachter.

„Und wissen Sie, wer sein unmittelbarer Vorgesetzter ist?“ fragte Captain Murdock.

Ich wußte es nicht. Mit der *Globe Finance* hatte ich mich bisher nicht befaßt.

„Wer?“

„Ein alter Feind Ihres alten Freundes!“ klärte Captain Murdock mich auf. „Dr. Mildrich.“

Ich entsann mich eines farblosen, ehrgeizigen Akademikers, in dem viele schon den Mann gesehen hatten, der den eigenwilligen John Harris als Direktor der VEGA ablösen würde. So weit war es zum Glück nicht gekommen. Bis vor kurzem noch war Dr. Mildrich Staats-sekretär im Auswärtigen Amt gewesen. Als sein Minister über die *Han-Wu-Ti*-Affäre stürzte, hatte auch er den Hut nehmen müssen. Nun also sorgte die *Globe Finance* dafür, daß sein Talent nicht verkam.

„Wittern Sie den Zusammenhang, Mr. Seebeck?“ erkundigte sich Captain Murdock.

Offen gesagt: noch witterte ich ihn nicht. Ich war nicht auf dem laufenden. Fast ein Vierteljahr lang hatte ich in völliger Klausur gelebt: um die Hände frei zu bekommen für die neue Reportage. Im übrigen war es auch nicht meine Absicht, mich mit Witterungen zu beschäftigen. Mich interessierten Tatsachen. Ich stehe in dem Ruf,

nicht nur fesselnde Stories heimzubringen, sondern stets auch eine handfeste Dokumentation. Ein solcher Ruf verpflichtet.

„Ich bin gespannt“, erwiderte ich, lehnte mich zurück und ließ das Glas Kognak, das ich gerade in der Hand hielt, rotieren, als wäre es die Kugel eines Wahrsagers. Dies war ein Fall, um keine Fragen zu stellen und den anderen reden zu lassen. „Schießen Sie los, Captain!“

Meine Geduld wurde auf die Probe gestellt. Der private Plausch im Salon des Kommandanten wurde durch einen Anruf unliebsam gestört. Captain Murdock, der auf der Brücke verlangt wurde, erhob sich seufzend.

„Ich bitte um Nachsicht, Mr. Seebeck: Die leidige Pflicht! Schenken Sie sich noch ein Glas ein! Es wird nicht lange dauern. Wir reden noch über die Sache. Ich sage Ihnen aber jetzt schon: Ihre Story hat das Zeug, reinstes Dynamit zu werden.“

Der Kommandant der *Astoria* entschwand im Aufzug, Ich beschäftigte mich mit der Kognakflasche, die ruhig auf dem Tisch stand. Nichts bebte, nichts vibrierte. Hinter getöntem Glas, ohne zu blenden, schwebte ein unbeweglicher Sonnenball. Waren wir tatsächlich unterwegs: an Bord eines gedankenschnell ziehenden Schiffes in der kalten, leeren Unendlichkeit des Raumes? Es fiel schwer, daran zu glauben.

Ein anderes Schiff fiel mir ein – das, was mich erwartete. Zur *Astoria* mit all ihrem Komfort verhielt sich die *Henri Dunant* etwa wie ein Fischkutter zu einem Ozeanriesen. Sie war klein, unbequem und stank nach Arbeit.

Eigentlich war es an der Zeit, das Gesicht zu verziehen und meinen Entschluß zu verfluchen. Was zwang mich nur immer wieder hinaus? Andere saßen daheim hinterm warmen Ofen und verdienten das gleiche Geld, wenn nicht mehr, indem sie in Archiven alte Texte aufstöberten, Leute befragten oder, ganz einfach, sich alles aus den Fingern sogen. Aber da war die UGzRR – und die war, ich spürte es, eine Story wert: eine verdammt gute Story. Und wer hinterm Ofen saß, brachte sich um die Chance, diese Story zu schreiben. Ich wollte sie. Ich wollte sie mit Haut und Haaren.

Aber wieso Dynamit?

Ich spürte ein böses Ahnen. Sollte ich mich in ein Spiel eingelassen haben, dessen Regeln ich nicht kannte? Ich zog den Block aus der Tasche und malte darauf ein einziges Wort: BUSCH. War das die Eröffnung? Der dickste Roman beginnt mit einem einzigen ersten

Wort. Ich starrte zweifelnd auf das Papier. Bisher war alles nur eine Vermutung.

Die Tür des Fahrstuhls öffnete sich. Captain Murdock kehrte zu mir zurück. Mit ihm kam ein kalter Hauch. In seinen Gedanken war er noch auf der Brücke.

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Seebeck!“ sagte er noch einmal. „Es ging um eine Neufestsetzung des Kurses. Wir werden einen kleinen Umweg fliegen.“

Er lies sich in einen bequemen Sessel sinken, der ebenso gut in einem Hotel namens *Astoria* hätte stehen können. Daheim – ich wußte es – lebte er wesentlich bescheidener.

„Schwierigkeiten auf der Piste?“ erkundigte ich mich. „Dreck?“

Captain Murdock griff zu einer Zigarette.

„Schlimmer“, sagte er. „ZG. Wir schlagen einen Bogen um das fragliche Raumgebiet. Sie wissen, was ZG ist?“

Ich wußte es. Verspürte ich deshalb ein Frösteln? Die beiden Buchstaben standen für *Zusätzliche Gravitation*. Einem Astronauten waren sie verhaßter als tausendmal Dreck auf der Piste, als tausend ausgewachsene Meteoritenstürme.

„Ein schwarzes Loch?“

„Ich will es gar nicht so genau wissen“, erwiderte Captain Murdock. „Sobald ich auf ZG stoße, nehme ich die Beine in die Hand und renne. Wer mich auslachen will, soll mich auslachen.“

Ich lachte nicht. In diesem Fall ging es mir wie dem Kommandanten der *Astoria*: ich verzichtete auf einen hieb- und stichfesten Beweis.

Mein Wissen über das kosmische Phänomen, dem man die Bezeichnung *Schwarzes Loch* gegeben hatte, war lückenhaft. Einiges wußte ich. Die Theorie von der verdichteten Materie, die im Zentrum ihres gravitatorischen Strudels lauert wie die Spinne im Netz, vielleicht, kaum größer als ein Asteroid, im Gegensatz zu diesem aber nicht zu sehen und selbst mit dem Radar nicht zu orten, war über hundert Jahre alt. Der endgültige wissenschaftliche Beweis stand immer noch aus. Es gab ein paar Berichte von Leuten, die sich aus einem solchen Strudel gerade noch hatten freistrampeln können. Der letzte trug die Unterschrift von Commander Brandis. Alle diese Berichte erwähnten einen gewaltigen Sog, und alle Berichterstatter waren sich darin einig, daß sie es nur mit seinem Rand zu tun gehabt hatten. Hinab getaucht in den Strudel und zurückgekehrt war noch keiner.

Captain Murdock brach das entstandene Schweigen.

„Wenigstens für Sie, Mr. Seebeck, macht sich unser Umweg bezahlt. Hoffentlich haben Sie Ihre Kamera dabei. Die Plattform *Producer*, eine astrale Pharmafabrik, ist in Brand geraten. Wir kommen dicht genug daran vorbei, um einen Blick auf das Spektakel zu werfen. Die *Henri Dunant* hat sich vor einer Stunde dorthin auf die Socken gemacht. Busch spricht darüber gerade mit der *Globe Finance*.“

Wir waren wieder beim Thema. Ich zog einen Kringel um den Namen auf meinem Block.

„Darüber?“

„Genau!“ bestätigte Captain Murdock mit Nachdruck. „Ist es denn bis zu Ihnen noch nicht durchgesickert, daß die stets so gefeierte Unabhängigkeit der UGzRR bald nur noch auf dem Papier steht?“

Mein böses Ahnen war also nicht von ungefähr gekommen. Ohne es zu wollen, saß ich in der Story bereits mitten drin.

„Wiederholen Sie das, Captain!“

Captain Murdocks Blick folgte dem Rauch seiner Zigarette. Der Rauch stieg auf, geriet in den Sog der Entlüftung und wurde verschluckt.

„Die Gesellschaft hat in den sogenannten Schwarzen Wochen zwei ihrer Schiffe verloren, eins davon total. Man spricht davon, daß die Verluste ausgeglichen werden sollen durch den Ertrag einer Sammlung – aber Werften bestehen nun mal auf sofortiger Zahlung. Die UGzRR ist bei der Kosmos-Entwicklungs-Bank bis über die Ohren verschuldet. Das wäre an sich nicht weiter tragisch. Nur, die KEB gehört neuerdings der *Globe Finance*.“ Captain Murdock ließ seine Worte auf mich wirken, bevor er hinzufügte: „Und damit sind wir wieder bei Commander Elmar Busch.“

Ich beugte mich vor.

„Was bedeutet seine Entsendung?“

„Er ist für die Gesellschaft so etwas wie ein Superkargo – das heißt, er schifft sich ein, um die Interessen der GF zu vertreten. Und diese sind in erster Linie: Herabsetzung des Risikos. Dr. Mildrich sorgt sich um das investierte Kapital.“

„Und in zweiter Linie?“

„Die Kommerzialisierung der Gesellschaft. Bei der GF steht man auf dem Standpunkt: Wer sich aus Raumnot retten läßt, soll dafür zahlen.“

Das also war es. Die UGzRR stand knapp davor, mit Stumpf und Stiel von der GF übernommen und nach neuen Gesichtspunkten betrieben zu werden. Ich kam gerade zurecht, um den Schwanengesang zu hören – den Schwanengesang einer großartigen Idee. Die Story, die zu schreiben ich aufgebrochen war zu den Sternen, war von vornherein mit Bitterkeit gewürzt.

An diesem Tag bekam ich Busch nicht mehr zu Gesicht. Am Morgen des 8. Novembers jedoch stand ich auf der Veranda im Oberdeck neben ihm, als die brennende Plattform vor dem Hintergrund der sechs glimmenden Punkte, die das Sternbild des Schwans bilden, zum Vorschein kam.

Um seinem verehrten Publikum ein unvergeßliches Schauspiel zu bieten, hatte Captain Murdock noch ein paar Stunden Reisezeit draufgelegt: die *Astoria* machte langsame Fahrt.

Vor dem feierlichen schwarzen Samt eines unbetretenen, unerforschten, jungfräulichen Weltraumes prangte, zum Bersten reif, eine Orange.

Die *Astoria* manövierte sich heran, und aus der reifen Orange wurde die Plattform *Producer*. Der metallene Ball umschloß eine lodernde Hölle: Er war rotglühend vor Hitze, ein Bild des Schreckens. Wer sich aus dem Inferno hatte retten können und im glücklichen Besitz eines Raumanzuges war, stand oben auf dem Landedeck und wartete darauf, abgeborgten zu werden. In ein paar Meilen Entfernung konnte man das Stand-by-Boot der Plattform erkennen. Es quoll über und konnte niemanden mehr aufnehmen. Dies erfuhr man vom Ersten Offizier der *Astoria*, Flight-Lieutenant Dieter Krafft, der das Spektakel kommentierte.

„Im übrigen“, fuhr er fort, „bekommen wir gleich auch den Rettungskreuzer *Henri Dunant* zu sehen. Er muß jeden Augenblick zur Stelle sein.“

Die Höllenglut fraß sich mehr und mehr an das Landedeck heran und verwandelte es in einen riesigen Grill. Hier und da begannen die Menschen zu springen.

Mich schauderte.

Ein gedrungenes, plumpes Schiff schob sich mit pulsierenden Bremsdüsen ins Bild. Auf seiner uns zugekehrten Backbordflanke prangte weithin sichtbar das legendäre Embleme der UGzRR: ein gelber Sonnenball mit rotem Johanniterkreuz auf weißem Feld. Die

Henri Dunant kam zur Ruhe und setzte ihr Dingi aus. Das Dingi beschrieb einen Halbkreis und nahm dann rasch und zielstrebig Kurs auf das Landedeck. Commander Brandis hatte offenbar beschlossen, zunächst das Deck zu räumen. Wer bereits im freien Raum schwebte, mußte warten; er war fürs erste außer Gefahr.

Das verehrte Publikum applaudierte.

„Und wer“, erkundigte sich an der Bar eine rothaarige Schönheit, die aussah wie ein Filmstar, „bezahlt diesen Rettungsflug?“

Der Erste Offizier stellte seiner Auskunft eine Verneigung vorweg.

„Alle Einsätze der UGzRR, gnädige Frau, werden grundsätzlich kostenlos geflogen.“

Ich sah mich unauffällig um. Commander Busch, der neben mir stand, machte ein steinernes Gesicht.

Die *Astoria* nahm wieder Fahrt auf- in Form eines kultivierten, kaum spürbaren Beschleunigungs -, und die Veranda begann sich zu leeren. Die reife Orange rückte ferner und ferner, bis ich sie vollends aus den Augen verlor.

In meiner Kabine studierte ich die Aufnahmen, die ich geschossen hatte. Sie waren gestochen scharf, ein einmaliges Dokument.

Ohne weitere Zwischenfälle, mit neunzehn Stunden Verspätung, trafen wir in der Frühe des 11. Novembers auf der Venus ein. Die *Astoria* flog eine gemächliche Schleife, und ich hatte einen guten Blick auf die bläuliche Bergkette der Sierra Alpina mit der an ihrer Südflanke verlaufenden silbrigen Perlenschnur der Towns, wie man vereinfachend die dreizehn Städte nannte.

Als die *Astoria* ihren Leitstrahl erhielt und sich daran vollautomatisch hinunterhangelte zur Prominentenrampe – der Nummer 1 –, war die *Henri Dunant* von ihrem Einsatz noch nicht zurückgekehrt.

Als der Stationsmeister des Flughafens mir zurief, daß die *Henri Dunant* im Anflug war, ging ich auf das Gelände und setzte mich auf einen abgestellten offenen unbemannten Gepäcktransporter.

Die Rampe 23 war die letzte in der Reihe. Gleich dahinter begann das Werftgelände der VEGA mit seinen Schuppen und Kränen. Auch hier wurde die *Henri Dunant* offenbar bereits erwartet. Ein fahrbares Gerüst setzte sich rüttelnd in Bewegung und kam schnaufend näher. In seinem Schatten machten es sich ein paar Monteure in weißen Kitteln bequem.

Auf der anderen Seite des Platzes hob ein Versorger ab. Ein paar Atemzüge lang, bis er sich durchgewühlt hatte in den freien Raum, ritt er auf einem wabbernden Feuerball. Die künstliche Atmosphäre, die, magnetisch aufgeladen und festgehalten, über diesem Teil der Venus lag, war seit meinem letzten Besuch erheblich verbessert worden. Inzwischen reichte sie hoch genug hinauf, um selbst dem Glöckner von Notre Dame noch Luft zum Atmen zu bieten. An ihrer Oberfläche war sie wie abgeschnitten. Darüber begann übergangslos das Nichts: die eiskalte Unendlichkeit.

Ich starrte in einen leeren Himmel.

Auf der Pharmaplattform hatte es 17 Tote gegeben: gleich zu Anfang des Brandes, durch die Explosion. Alle anderen Insassen – 58 Männer und Frauen – waren abgeborgen. Ich war im Bilde.

Aus der Schwärze des Himmels löste sich ein Stern. Er kam tiefer, wurde größer, bekam Umrisse, begann zu röhren und verwandelte sich in den Raumrettungskreuzer *Henri Dunant*. Zwei, drei Sekunden lang stand das gedrungene silberne Schiff unbeweglich über der Rampe – dann glitt es wie an einer unsichtbaren Leine herab, wirbelte ein paar Tonnen venerischen Staubs auf und stand. Das Röhren brach ab.

In der plötzlich wieder stillen Luft lag das ferne Sirenengeheul der heranpreschenden Ambulanzen.

Ich blieb auf meinem Transporter sitzen, bis die Geretteten das Schiff verlassen hatten, um unter neuerlichem Sirenengeheul ihren Weg zu den Krankenhäusern der Towns anzutreten – ich zählte

vierunddreißig; die fehlenden vierundzwanzig waren wohl an Bord des Standby-Bootes und noch immer unterwegs –, und stand erst auf, als Commander Brandis auf der Gangway erschien.

Selbst auf die Entfernung hin sah ich, daß die letzten drei Jahre auch an ihm ihre Spuren hinterlassen hatten. Er war hagerer geworden, und die Müdigkeit, die ihm im Gesicht geschrieben stand, rührte gewiß nicht von diesem einen Einsatz her, von dem er gerade zurückkehrte. Als er mich bemerkte, bewegte er eine Hand zur Andeutung eines Grußes.

Ich begriff: ich war noch nicht an der Reihe. Das fahrbare Gerüst kam rüttelnd herangefahren und legte seine beiden Austernschalen um den Rumpf des Schiffes, und Brandis beriet sich vor dem aufgeklappten Schlund der Abgasturbinen mit einem der Techniker, der den silberfarbenen Schutzhelm eines Ingenieurs trug.

Brandis wandte sich ab, sprang wie ein Jüngling vom Gerüst und kam mit raschen Schritten auf mich zu, um mir die Hand zu schütteln.

„Sie sehen selbst, Martin“, sagte er, „weshalb wir uns hier auf der Venus treffen mußten – abgesehen davon, daß es für Sie so bequemer ist.“

Ich blickte hinüber zu den beiden Austernschalen. Die Arbeiten waren bereits im Gange.

„Ärger mit dem Triebwerk?“

„Kein Ärger“, erwiderte Brandis, „nur kleine Unstimmigkeiten – jedoch solche, die sich in Las Lunas nicht beheben ließen. Ich weiß nicht, ob Sie’s schon wissen: Wir haben die *Henri Dunant* als erstes Schiff der Flotte auf strahlungsfreien Uranitantrieb umgestellt.“

„War nicht ursprünglich die Rede von Photonen?“

Drei Minuten später kam ich mir vor wie ein Fachmann auf dem Gebiet der Antriebstechniken. Brandis verfügte über die seltene Gabe, viel Informationen in wenige Worte zu kleiden.

Das neue Herz der *Henri Dunant* war ein RBB-Triebwerk (RBB – Raumtechnische Betriebe Bremen). Da es mit strahlungsfreiem Uranit, einem gereinigten Abfallprodukt der nuklearen Entsorgung betrieben wurde, benötigte es keine platz- und gewichtvergeudende Bleiabschirmung und war aufgrund dieser Tatsache allen anderen nuklearen Triebwerken um ein Vielfaches überlegen. Und über kurze Strecken konnte es sich schubmäßig durchaus mit einem sechsundzwanzigmal größeren Photonentriebwerk messen. Als Grund der

Umrüstung nannte Brandis die Vergrößerung des Aktionsradius.

Ein weiterer Vorteil seien die geringen Kosten des Uraniis, das praktisch überall, wo entsorgt werde, anfalle. Letzteres blieb der einzige Hinweis auf die finanzielle Misere, in der sich die Gesellschaft befand.

Ich nahm mir vor, mit meinen bescheidenen Mitteln das Meinige dazu beizutragen, um ihr das Überleben in Unabhängigkeit zu sichern. Gleichsam aus dem Stand heraus hatte sie sich – politisch gewissermaßen ein souveräner Staat – zu einer der segensreichsten Einrichtungen weit und breit entwickelt. Dank ihr begannen die unendlichen Räume, in denen sich der interplanetarische Verkehr abspielt, ihren Schrecken zu verlieren: sowohl für die Schiffe der EAAU als auch für die der Vereinigten Orientalischen Republiken (VOR).

Brandis beabsichtigte, anderntags nach Las Lunas – der erdnahen Stammposition der *Henri Dunant* – zurückzukehren, und ich sagte, ich würde mein Gepäck samt Schreibmaschine und Fotoausrüstung noch heute an Bord schaffen.

Brandis lachte und riet mir, mein Gepäck auf eine Reisetasche zu beschränken. „Ein Rettungskreuzer ist keine *Astoria*“, sagte er. „Sie werden die Kammer mit Lieutenant O’Brien, meinem Radarmann, teilen und sich darin vorkommen wie die Maus in der Falle. Jede überflüssige Zahnbürste ist von Übel.“

Hinter dem Lachen verbarg sich Erschöpfung. Der *Producer*-Job steckte ihm noch in den Knochen. Brandis trug einen rußgeschwärmten Overall, der Bart in seinem Gesicht war seine drei Tage alt, und die an zu wenig Schlaf gewöhnten geröteten Augen lagen in tiefen Höhlen. Im übrigen war Brandis körperlich durchaus nicht der große Mann, als den ich ihn – wer weiß warum – in der Erinnerung behalten hatte. Eigentlich war er – allen Legenden zum Trotz, die sich um seinen Namen wanden – sehr normal.

Wir einigten uns darauf, daß ich die Nacht noch im Hotel verbringen sollte, und ich machte mich auf den Weg, um meine Sachen zu holen.

Mit einem Taxi kehrte ich eine knappe Stunde später zurück und ging an Bord. Brandis’ Empfehlung befolgend, hatte ich alles, was ich als unerlässlich erachtete, einschließlich Schreibmaschine, in eine Reisetasche gestopft. Meine drei Kameras trug ich über der linken Schulter.

Lieutenant Stroganow empfing mich mit einem kräftigen Hände-

druck. Der grauhaarige Sibiriak, Veteran der Raumfahrt und Brandis' bevorzugter Navigator, war ein bekanntes Gesicht.

„Was haben Sie vor, Martin?“ erkundigte er sich. „Wieder mal den Himmel unsicher machen?“

„Wenn's da was zum Unsichermachen gibt!“ erwiderte ich. „Wetten – wenn ich an Bord komme, beginnt die ruhige Zeit.“

„Wir könnten's brauchen“, sagte Stroganow. „In letzter Zeit war unter den Sternen wirklich der Deibel los. Jetzt liegt schon wieder was an.“

„Wer – was?“

„Es kommt gerade durch – noch nichts Genaues. Falls es Sie interessiert...“

Die Tür zum Funkraum stand auf. Der Funkoffizier – Lieutenant Israel Levy, wie ich mich bereits erkundigt hatte –, saß hinter dem erleuchteten Empfänger und bediente die Abstimmung. Brandis hielt den Hörer. Er sprach im Stehen, den rechten Fuß auf den Verstärker aufgestützt.

„*Albert Schweitzer, Albert Schweitzer – Henri Dunant.* Kommen!“

Das andere Schiff der Flotte, geführt vom ledergesichtigen Jim Harding, stellte sich taub. Brandis runzelte die Stirn.

Ich wollte die Gelegenheit nutzen, um ihn zu fragen, was anlag, aber Lieutenant Levy drehte sich zu mir herum und legte einen Finger vor den Mund. Er hatte ein schmales Gesicht, das kühl und verschlossen wirkte.

Brandis sagte: „Versuchen Sie's über Las Lunas! Mag sein, daß Harding gerade im Funkschatten steht.“

Er bemerkte mich, zeigte aber keine Reaktion. Für mich hatte er im Augenblick keine Zeit.

Das Gespräch mit der Raumnotwache auf dem Mond kam sofort zustande. Der zweite Mann sprach: Hua McKim, halb Schotte, halb Koreaner.

„Wo brennt's, Sir?“

Brandis lehnte sich gegen die Bordwand. Als der Notruf kam, war er gerade damit beschäftigt gewesen, sich zu rasieren. Unter den für astrale Reisen geeigneten Schiffen gab es kaum einen Neubau, den er, als er noch im Dienste der VEGA stand, nicht getestet hatte. Der Rasierer jedoch, den er benutzte, war einer von der alten Sorte. Brandis' mir zugewandte linke Gesichtshälfte war voller Rasier-

schaum. Um seinen Hals schlang sich ein Handtuch.

„Das Hospitalschiff!“ sagte er. „Ich tippe auf *Paracelsus*. Es war kaum zu verstehen. Was ist da genau los?“

„Triebwerkschaden, Sir“, erwiderte der Mann in Las Lunas. „Der Hauptsteuermodul ist durchgeschmort.“

„Wie das?“

„ZG, Sir.“

„Wann, wo?“

„Schon gestern nachmittag, Sir, auf Zulu India Mike. McKay...“

„Moment!“ Brandis warf einen Blick auf die Karte, die Levy eingblendet hatte. Sie umfaßte das ganze Alphabet. ZIM war durch einen rotierenden Leuchtpfeil gekennzeichnet. Durch kleine Lichtsymbole markiert waren auch die aktuellen Positionen der zur Flotte gehörenden sechs Rettungskreuzer. „Weiter!“

Hua McKims Stimme ließ sich erneut im Lautsprecher vernehmen.

„Ich wollte gerade berichten, Sir ... McKay, der Alte, sagt: Sie sind dem Knochenmann gerade nochmal von der Schippe gesprungen. Als der ZG-Alarm kam, war's fast schon zu spät. Er sagt, er wüßte jetzt, wie einer Ameise zu Mute ist, die in den Trichter eines Ameisenlöwen gerät. Du kannst zappeln, so viel du willst, sagt er, aber du rutschst immer wieder zurück.“

Der Mann in Las Lunas räusperte sich.

„Na ja, irgendwie hat er's dann doch noch geschafft, sich freizuwühlen – aber nun sitzt er da, mit einem Triebwerk, das nicht Piep und nicht Papp sagt, weil der Hauptsteuermodul wegen der Überhitzung im Eimer ist. Für ein passendes Ersatzteil, sagt er, würde er jedem, der ihm das bringt, die Füße küssen – nur bald müßte er's haben. Die Drift macht ihm Sorge. Sie bringt ihn langsam, aber sicher wieder dorthin, wo er gerade herkommt.“

„Roger.“ Brandis beugte sich vor und drückte die Memorial-Taste, so daß fortan der Flight-Computer, Sequenz Navigation, mithörte und alle Informationen und Daten speicherte. „Den Traum vom Ersatzteil soll er möglichst rasch begraben. Wir können die Leute abbergen, mehr nicht. Kopffzahl?“

„Crew: vier“, antwortete Hua McKim, „ärztliches Personal: drei, Patienten: nochmals drei. Zehn insgesamt.“

„Roger. Kopffzahl: zehn. Position?“

„Yankee Oskar Romeo dreimal die Zwo mit Drift auf der Pluto-

Wassermann-Achse.“

„Roger.“ Brandis studierte erneut die Karte. „Haben Sie noch andere ZG-Meldungen?“

„Ein paar, Sir, alle ziemlich konfus. In der Zulu-Region scheint sich so was wie ein himmlisches Bermuda-Dreieck aufzubauen. Wer sich's leisten kann, schlägt einen Bogen rum.“

Auch die *Astoria* hatte einen Bogen geschlagen, fiel mir ein: neunzehn Stunden Umweg. Die Frachterkapitäne, die fast immer unter Zeitdruck standen, waren übler dran.

„Roger“, erwiderte Brandis noch einmal. „Die *Albert Schweitzer* könnte es eigentlich in weniger als siebenzig Stunden geschafft haben, aber wenn ich sie rufe, hat sie Watte in den Ohren.“

„Das nicht“, sagte in Las Lunas Hua McKim. „Bei mir hat sie sich vor einer halben Stunde abgemeldet, um einen Antennenschaden zu beheben. Das dürfte inzwischen über die Bühne gegangen sein. Losjagen, Sir?“

„Im Galopp!“ bestätigte Brandis. „Harding soll die *Paracelsus* zu packen kriegen, bevor sie sich festgedriftet hat. Und mich soll er auf dem laufenden halten, klar?“

Brandis beendete das Gespräch und wandte sich mir zu. „Ein Hospitalschiff. Sitzt fest.“

„Ich hab's mitbekommen“, sagte ich.

„Geht uns nichts an“, sagte Brandis. „Harding ist am Ball. Wir sind nur die stille Reserve.“

Er wollte mich mit seiner Crew bekanntmachen, doch als ich im Hinblick auf die fortgeschrittene Stunde vorschlug, das auf morgen zu verschieben, war ihm das recht. Wir verabredeten uns noch auf neun Uhr früh, dann kehrte ich in mein Hotel zurück, um wenigstens noch eine Nacht unter zivilisierten Bedingungen zu schlafen.

Das Zimmervisiofon summte und summte, und ich ließ es summen und klammerte mich an meinen Schlaf – doch auf die Dauer ließ sich die Schlacht von mir nicht gewinnen. Die Waffen waren zu ungleich verteilt. Das Summen trug den Sieg davon. Ich wälzte mich herum und drückte die Taste.

Der Anruf kam von der *Henri Dunant*. Auf dem Bildschirm des Gerätes erkannte ich den mir bereits vertrauten Funkraum. Brandis unterhielt sich halblaut mit Lieutenant Levy. Im Anschluß daran wandte er sich mir zu, und sein Gesicht wurde bildfüllend.

„Tut mir leid, Martin“, sagte er. „Wir wollen losschmeißen.“

Ich war nicht in der Verfassung, schwierige Rätsel zu lösen. Abends an der Bar, in Gesellschaft der rothaarigen Schönheit, die aussah wie ein Filmstar, hatte ich ein paar Wodka zu viel getrunken. Die rothaarige Schönheit trank das Feuerwasser nur auf „rruuusischsch“: aus Wassergläsern; und ich hatte den Ehrgeiz gehabt, mit ihr Schritt zu halten. Mein Schädel brummte wie eine defekte Waschmaschine.

„Was?“ fragte ich nur, und dabei hoffte ich, daß ich nicht so aussah, wie ich mich fühlte. Aus irgendeinem Grunde war es mir peinlich, von Brandis in diesem Zustande erwischt zu werden.

„Es geht los“, sagte Brandis. „Wir warten nur noch auf Sie.“

„Jetzt?“ Ich war das verkörperte Entsetzen. „Ist es denn schon neun?“

„Es ist ein Uhr und vierzehn“, erwiderte Brandis, „und Lieutenant O’Brien holt Sie gleich ab.“

Der Bildschirm wurde dunkel, und damit wurde es auch dunkel im Zimmer. Ich tastete nach dem Lichtschalter. Einen Lichtschalter gab es nicht, wohl aber stieß ich auf ein vages Erinnern, daß ich mich im teuersten Hotel der Venus befand und nur mit den Fingern zu schnippen brauchte, um mir vorzukommen wie Gottvater, als er sprach: *Es werde Licht*. Ich schnippte, und das Licht ging tatsächlich an.

Ich stand auf, schaukelte ins Badezimmer und stellte mich unter die Dusche. In der Verfassung, in der ich war, konnte ich unmöglich an Bord erscheinen. Das Wasser ließ sich nicht andrehen. Ich sagte:

„Verdammt, was ist das nur für eine Mistherberge! Da kriegst du nicht mal das Wasser an!“ Ich hätte, als ich das Zimmer bezog, gut daran getan, besser auf die Hinweise des elektronischen Zimmerboys zu achten, dann wäre mir der Schreck in der Morgenstunde erspart geblieben, als plötzlich über mir der wohltemperierte Regen einsetzte. Indem ich AN sagte, hatte ich ihn aufgedreht. Der zentrale Hotelcomputer war in einer besseren Verfassung als ich. Wenn ich WARM sagte, schickte er mir das Wasser wärmer, wenn ich KALT sagte, kälter. Ich nahm mir vor, ihn bei nächstbesten Gelegenheit aufs Kreuz zu legen – vielleicht indem ich stotterte oder mich einer Fremdsprache bediente. Ich haße Hotelcomputer, die um 01.14 Uhr bereits frisch und ausgeschlafen sind.

Ich war noch mit dem Rasieren beschäftigt, als der Radarmann der *Henri Dunant* auftauchte, um mich zu holen. Bis zu diesem Augenblick hatte ich mich immer gefragt, wie ein waschechter Ire aussieht. Nun wußte ich's. O'Brien war Ire und waschecht: rothaarig und auf eine unverschämte Art verwegen.

„Los, los, los, Mr. Seebeck!“ sagte er. „Der Commander wartet. Ihm ist Ihr Rauschebart sowieso egal.“

Ich warf den Rasierer auf das Bett und begann mich anzuziehen. Das Duschen hatte mich erfrischt. Ich war zu einem Gespräch durchaus wieder fähig.

„Was ist denn los?“

„Die *Paracelsus*.“

„Ich denke, die geht uns nichts an.“

„Jetzt doch.“

„Und die *Albert Schweitzer*, die schon unterwegs ist?“

„Hat'n Platten.“

„Was heißt das?“

„Das heißt, was es heißt: daß sie auf der Strecke festliegt.“

„Und jetzt sollen wir dahin?“

„Wir sind am dichtesten dran von allen andern und haben die neue Maschine.“ O'Brien trieb mich erneut an. „Machen Sie schon, Mr. Seebeck! Das ist kein Job zum Zuspätkommen.“

Ich war fertig angezogen, hinterließ dem elektronischen Zimmerboy die gesprochene und mit meinem Codewort eingeleitete Mitteilung, wohin man mein zurückbleibendes Gepäck samt Rechnung schicken sollte, und war soweit: die Reise ins Ungewisse konnte beginnen.

„Dann mal los, Lieutenant!“ sagte ich. „Von nun an bin ich zu jeder Schandtat bereit.“

O'Brien verzog keine Miene. Ich hatte Verständnis dafür. Es lag an der Uhrzeit.

Vor dem Hotel parkte eins von diesen gräßlichen Dingen, die ich nur unter der Bezeichnung „Heuschrecke“ kannte: ein offenes Versetzboot von der verbeulten Art, wie man sie auf jedem größeren Flughafen zu Dutzenden findet. O'Brien übernahm das Steuer, ich setzte mich neben ihn. Das Maschinchen begann zu zischen wie eine Kobra; die „Heuschrecke“ wendete auf dem Teller und sprang hoch. Sie tat das mit einem unvermuteten Satz, der mich in der Überzeugung bestärkte, daß sie ihren Namen zu Recht trug. O'Brien steuerte sie aus der Stadt heraus und nahm dann Kurs über brachliegendes Gelände.

Der Zauber venerischer Nächte ist von vielen Dichtern besungen und beschrieben worden. Es ist unmöglich, ihm nicht zu erliegen. In der Weite des Tales bildeten die Lichter der Towns anheimelnde Oasen. Gleich hinter ihnen erhoben sich in schweigsamer Majestät die Gipfel, Grate und Zinnen der Sierra Alpina. Sie waren in silbernes, flimmerndes Licht getaucht: unwirklich anmutende Kulisse einer Inszenierung, die den Namen trug: Ewigkeit. Und über allem wölbte sich der Goldstaub eines samtschwarzen Himmels.

Die „Heuschrecke“ übersprang das Werftgelände der VEGA und suchte sich einen Landeplatz. Das Toplicht der *Henri Dunant* brannte, die Bullaugen und Fenster waren erleuchtet, auf allen Stationen herrschte Betrieb. Die Formulierung, die sich mir bei dem Anblick des startklaren Rettungskreuzers aufdrängte, hatte wie die ganze venerische Nacht etwas Theatralisches, Pathetisches: Die plumpe *Henri Dunant* gleicht einem überirdischen Wesen, das sein Element wittert.

Bevor ich an Bord ging, blieb ich auf der Gangway noch einmal stehen, um Abschied zu nehmen. Die Venus ist nicht die Erde – das ist richtig; aber für den, der aufbricht zu den Sternen, ist diese Unterscheidung fast unwichtig. Ein letztes Mal, bevor er sich emporkatapultieren läßt in das große Nichts, hat er festen Boden unter den Füßen. In der Luft hing bereits der feuchte Duft der Berieselungen, mit denen der fehlende Tau ersetzt wurde.

„Bitte, Mr. Seebeck!“ O'Brien drängelte. Er tat es nicht unhöflich, aber doch sehr bestimmt. „Sie halten den ganzen Laden auf.“

Ich zwängte mich durch den Einstieg, und O'Brien fuhr die Gang-

way ein und meldete unser Eintreffen oben auf der Brücke. Eine verzerrte Lautsprecherstimme bestätigte, und danach schloß sich mit sanftem Zischen die Schleuse. Die Brücke, die Innen und Außen verband, war abgebrochen.

„Finde ich irgendwo einen Kaffee?“

„In der Messe, Mr. Seebeck. Sie müssen sich schon selbst bedienen.“

O'Brien überließ mich meinem Schicksal. Ich machte mich auf den Weg, um die Messe zu suchen. Die Verbindungsgänge waren niedrig und von qualvoller Enge, und das fensterlose Kabuff, das ich schließlich fand und als Messe identifizierte, wäre auf der *Astoria* nicht einmal als groß genug für ein WC betrachtet worden. Die *Henri Dunant* war ein spartanisch eingerichtetes Schiff. Zweckmäßigkeit ging darauf vor Bequemlichkeit. Es war gebaut worden, nicht um damit spazierenzufliegen, sondern um Menschen das Leben zu retten: auch wenn es bei einer solchen Bergung mal hart auf hart gehen sollte.

Der Kaffeespender summte. Ich bediente mich. Hinter mir sagte eine sanfte Stimme:

„Für mich, wenn noch was da ist, bitte auch einen Becher, Mr. Seebeck!“

Der Mann trug den Overall eines Maschinisten mit dem Abzeichen des Leitenden Ingenieurs: dem fünfzackigen Stern mit dem goldenen Zahnkranz. Er war groß, kräftig und hatte ein freundliches Gesicht mit klugen, ruhigen Augen. Seine Hautfarbe war schwarz. Er streckte mir die Hand hin.

„Ich bin Lieutenant Xuma, Mr. Seebeck, der Oberheizer.“

„Freut mich, Sie kennenzulernen, Lieutenant.“

„Nennen Sie mich Bill.“

„Mach ich, wenn Sie mich Martin nennen.“ Wir schlürften unseren Kaffee. Zwischendurch fragte ich: „Ich dachte, es geht los. Worauf warten wir?“

Xuma wischte sich den Mund.

„Auf die Freigabe. Der Tower ist noch nicht besetzt. Wir könnten auf die Freigabe pfeifen, aber das gäbe Ärger. Na, auch damit werden wir fertig werden, falls es sein muß.“

Ich stellte meinen Becher in die Spüle und wand und schlängelte mich durch das Schiff in Richtung Cockpit. Ich fing an, mir ein Bild zu machen. Hinter dem scheinbaren Chaos der Verbindungsgänge,

Niedergänge und Leitungen steckten System und sinnvolle Ordnung. Nirgendwo gab es vergeudetem Raum und mithin überflüssiges Gewicht. Achtern bis tief nach mittschiffs hinein befand sich der Maschinenraum. Davor lagen Hospital und Mannschaftskomplex. Zum ersten gehörten sechs Kammern mit Betten für den Notfall, zum letzten Kombüse und Vorratsräume, sowie die Messe, aus der ich gerade kam. Weiter vorn teilte sich das Schiff in zwei Halbdecks. Im oberen Halbdeck befand sich an Backbord der Funkraum, an Steuerbord der Radar-Control-Raum und, die gesamte Breite für sich beanspruchend, das Kartenhaus genannte Navigations-Centrum. Das untere Halbdeck machte jenen Teil des Cockpits aus, der im Bordjargon schlicht Brücke hieß.

Die Brücke stand an Enge und an konsequenter Raumausnutzung den anderen Schiffssektionen in nichts nach. In ihr als Fotograf zu arbeiten – ich sah es auf den ersten Blick – würde nicht einfach sein.

Brandis sah mich, winkte mir knapp zu und fuhr fort, mit Mike Berger, dem ersten Mann der Raumnotwache in Las Lunas zu sprechen. Er sagte:

„Harding soll sich, verdammt noch mal, mit Bordmitteln behelfen. Er hat doch schon mal unter Beweis gestellt, daß das geht. Ist er nun ein alter Hase, oder ist er das nicht? Wenn er meint, daß er mit der Lappalie unbedingt in die Werft muß, verbinde ich ihn mit der Instanz, die neuerdings dafür zuständig ist.“

Ein Mann in Bordgarnitur, der bisher am Fenster gestanden hatte, ohne von mir weiter beachtet zu werden, wandte sich um, und ich erkannte die leidende Miene von Commander Elmar Busch.

Ich nickte Busch zu und wünschte ihm einen Guten Morgen, und er nickte zurück, ohne die Lippen auseinanderzubekommen.

Brandis beendete das Gespräch und kam heran.

„Soviel ich weiß, kennen sich die Herren“, sagte er. „Commander Busch macht diese Reise mit im Range eines Superkargos. Bei der GF ist man der Ansicht, wir geben zu viel Geld aus für nichts.“

Busch lächelte säuerlich und reichte mir die Hand zu einem geizigen Druck.

„Sie wollen also über die UGzRR berichten, Mr. Seebeck? Hoffentlich sind Sie raumfest.“

Ich übergab die Bemerkung. Sie war weniger gemacht, um eine wahrheitsgemäße Antwort aus mir herauszulocken – eine solche wäre

mir nicht schwergefallen, denn hinter mir lag die Sirius-Patrouille –, sondern um mich zu verletzen. Commander Busch ließ die Presse spüren, was er von der Presse hielt, indem er mir zu verstehen gab, daß ich in seinen Augen nur ein lästiger Schreiberling war.

Venus-Tower meldete sich mit einem Gähnen. „Sind Sie so weit, *Henri Dunant*?“

„Sobald Sie mir grünes Licht geben, Venus-Tower“, erwiderte Brandis. „Wir hier sind allesamt Frühaufsteher.“

„Moment!“ sagte Venus-Tower mit einem neuerlichen Gähnen. „Ich komme gleich wieder. Was ist das überhaupt für ein verrückter Start – mitten in der Nacht? Man kann Dringlichkeiten auch übertreiben.“

Venus-Tower wollte es offenbar doch nicht so genau wissen und schaltete ab.

Brandis rief den Maschinenraum, und gleich danach sprang das Triebwerk an und schüttelte uns durch. Das Schütteln ging über in ein gleichmäßiges Vibrieren.

Eine junge, gut aussehende Asiatin, zierlich und anmutig wie eine Geisha, betrat das Cockpit und grüßte auf japanisch: mit einer Verbeugung hinter gefalteten Händen. Sie trug die übliche Bordgaritur mit den Abzeichen des Piloten: zwei goldene Schwingen.

Brandis machte uns bekannt.

Zur UGzRR-Flotte gehörten zwei Schiffe der VOR, aber nur an Bord der *Henri Dunant* war die Besatzung gemischt. Captess Yodogimi Kato stammte aus der Stadt, über der im Jahre 1945 die erste Atombombe der Geschichte gefallen war: Hiroshima. Seit einem Jahr war sie Brandis' rechte Hand. Sie hatte ein gewinnendes Lächeln und sprach ein nahezu akzentfreies Metro.

„Ich freue mich, Sie kennenzulernen, Mr. Seebeck“, sagte sie mit melodischer Stimme. „Commander Brandis gab mir bereits Ihren Bericht über die Sirius-Patrouille zu lesen. Er sagt, seit dieser Reise sind Sie einer der wenigen Reporter mit Fell auf den Kauwerkzeugen.“

Mir entging nicht, daß Brandis sich plötzlich abwandte: wahrscheinlich, weil ihm das Gesicht, das ich machte, nicht geheuer war. Woher sollte ich auch wissen, daß dieses porzellanhafte Wesen aus den VOR mit gewissen Redensarten und geflügelten Worten unserer Sprache auf dem Kriegsfuß stand, obwohl sie sie, vom Ehrgeiz getrieben, liebend gern gebrauchte? Später erst gestand mir Brandis, wie sehr er

diesen Moment genossen hatte. Er selbst hätte längst aufgegeben, an diesen Rätseln neubabylonischer Sprachverwirrung herum zutüfteln; dies zu tun, überließe er der Findigkeit seines Navigators, der aus einem europäisch-asiatischen Grenzgebiet stammte. In der Tat kam Lieutenant Stroganow auch mir zu Hilfe. Bevor das entstandene Schweigen peinlich werden konnte, erklang im Lautsprecher sein dröhnender Baß.

„Mr. Seebeck“, sagte der grauköpfige Sibiriak, der oben im Kartenhaus unser Gespräch mitgehört hatte, „Captess Kato hat Ihnen soeben bescheinigt, daß Sie in Ihrem Fach ein gestandenes Mannsbild sind: mit Haaren auf den Zähnen.“

Ich verfüge über die Gabe, schnell zu lernen. Kaum, daß ich die Regeln erahnte, machte ich sie mir zu eigen.

„Danke, Iwan“, antwortete ich. Und an die Adresse der schönen Pilotin fügte ich toderntst hinzu: „Ich hoffe, ich werde auch Ihnen beweisen, Captess, daß ich kein grasfarbener Knabe mehr bin.“ Danach weidete ich mich an der Verwirrung, die sich in Captess Katos dunklen Mandelaugen zeigte. Stroganow im Kartenhaus erbarmte sich schließlich.

„Mr. Seebeck wird Ihnen beweisen, Captess, daß er kein grüner Junge mehr ist“, dolmetschte der Lautsprecher. Captess Katos Miene entspannte sich.

„Ach so“, lächelte sie, „ich verstehe, kein bunter Knabe. Davon bin ich überzeugt.“

Wir nahmen unsere Plätze ein und legten die Gurte an. Von meinem Notsitz aus konnte ich sehen, wie Captess Kato das Handruder entriegelte. Sie lächelte nicht mehr, und obwohl ich sie kaum kannte, war mir das Gesicht, das sie nun machte, sehr vertraut. Es war das konzentrierte Gesicht des Piloten vor dem Start.

Die Freigabe ließ auf sich warten. Captess Kato wandte flüchtig den Kopf.

„Steht es jetzt fest, Sir“, erkundigte sie sich, „woran die *Albert Schweitzer* krankt?“

„Das alte Leiden: die Stabilisatoren“, erwiderte Brandis, der auf dem Schwingessel rechts von der Pilotin saß. „Harding sagt: wenn er sie einschaltet, kommt er sich vor wie ein Steilwandfahrer auf dem Jahrmarkt.“

Offenbar konnte sich Captess Kato darunter mehr vorstellen, als ich

das auf Anhieb und ohne Nachfragen vermochte, denn ihre Miene nahm einen bestürzten Ausdruck an. „Und das allein auf der Piste und ohne jede technische Assistenz – Santo Doindoin!“

Ich biß mir auf die Lippen, als ich sah, daß Brandis den Kopf in den Nacken warf um einen hilfeheischenden Blick auf den Lautsprecher zu richten.

Aus dem Kartenhaus kam die Übersetzung.

„Das bedeutet soviel wie Heiliger Bimbam, Sir, und das kann ich eigentlich nur unterstreichen.“

Venus-Tower meldete sich unwirsch mit der Freigabe.

4.

15.11.2084

Es ist schwer, fast unmöglich, etwas zu beschreiben, was nicht ist und dennoch als reale Größe existiert. Ich spreche vom Weltraum. Am fünften Reisetag war ich in der Stimmung, Amok zu laufen, um in diesem grenzenlosen Nichts, durch das wir uns bewegten, ein menschliches Maß zu setzen. Die Fetzen eines Gedichts des unvergeßlichen Dichter-Astronauten Boleslaw Burowski fiel mir ein, der vor nunmehr zehn Jahren mit einer Kolibri bei einem Testflug spurlos in der Weite des Raumes verschwunden war:

*... und dich entsetzt,
wie hier die Zeit
gefror
zu Nichts und Ewigkeit.*

Nichts. Überall und jederzeit hatte man damit zu tun. NICHTS. Nichts änderte sich. Nichts wandelte sich. Nichts geschah. Kein Stern rückte näher, keine Ufer tauchten auf. Mit geradezu krankhafter Gier registrierte ich jedes Flugmanöver, jedes Anspringen des Triebwerks, jedes am Schwarzen Brett eingeblendete Etmal. Nach außen hin ließ ich mir meine Unruhe nicht anmerken. Ich führte Gespräche und machte mir Notizen. Ich erbat mir die Einsatzprotokolle der *Henri Dunant* und erhielt sie in Form einer dicken Mappe. In einer Nacht las ich sie durch: in der Messe, um Lieutenant O'Brien, der seinen Schlaf redlich verdient hatte, durch meine Nervosität nicht zu stören.

Auf dem Weg zur Messe befand ich mich auch, als ich Brandis mit Harding auf der *Albert Schweitzer* sprechen hörte. Vor dem Funkraum blieb ich stehen und hörte zu. Harding war gerade am Zuge. Seiner Stimme war es anzuhören, daß sie von weit herkam.

„Wir haben das so làlà hingeflickt“, sagte Harding, „aber der Deibel weiß, ob das auch hält. Ich habe mich auch wieder auf die Socken gemacht – in der Annahme, daß Ihnen das recht ist. Immerhin bin ich noch immer dichter dran an diesem Himmelssanatorium als Sie.“

„Es ist Ihr Job“, erwiderte Brandis. „Wenn Sie schneller sind als wir

– desto besser. Frage: Wie steht's mit ZG?“

„Vorhanden“, sagte Harding. „Nicht gerade stark und alarmierend, aber vorhanden. Im Augenblick kommt sie mir zupafß. Ich laufe hundert plus drei.“

Ich merkte es mir. Die Geschwindigkeit der *Albert Schweitzer* lag drei Prozent über Normal. Damit glich sie einem Ball auf abschüssigem Gelände. Harding war zweifellos ein kaltblütiger Mann.

„Roger.“ Brandis ging in rascher Folge eine Anzahl von Karten durch. Sie waren bereits vorsortiert. Durch das Übereinanderblenden entstand ein dreidimensionaler Eindruck. „Und die Quelle?“

„Immer noch die Wassermann-Region – ziemlich genau sogar, Sir. McKay auf dem Karbolkreuzer mißt die gleichen Werte. Seine Drift hat übrigens zugenommen.“

„Wir wollen uns nichts vormachen, Captain: Das Ganze läuft auf ein Wettrennen hinaus.“ Brandis' Blick wanderte ohne ein Zeichen des Erkennens über mich hinweg. „Und seien Sie auf der Hut! ZG ist schlimmer als Glatteis. Und damit: Schluß und Ende.“

Wie ich auf der Schwelle stand, war es mir nicht möglich, den ganzen Funkraum zu überblicken. So bemerkte ich die Anwesenheit des Commanders Busch erst, als ich seine Stimme vernahm. Die Auseinandersetzung zwischen ihm und Brandis hatte offenbar bereits vor dem Gespräch mit der *Albert Schweitzer* begonnen und strebte nun ihrem Höhepunkt zu. Busch verdeutlichte seinen Standpunkt.

„Brandis, das Risiko ...“

„Harding ist ein alter Hase, Mr. Busch!“

„Nichts gegen Captain Hardings Qualifikation, Brandis, aber Tatsache ist nun mal: Bei ZG-Einwirkung kommt keine Versicherung für den Schiffsverlust auf.“

„Soll ich das so verstehen, Mr. Busch, daß ich den Job abblasen soll?“

„Unter den obwaltenden Umständen würde Ihnen das keiner ankreiden, Brandis. Es wäre eine Entscheidung der Vernunft. Ich ersuche Sie noch einmal in aller Freundschaft...“

Brandis schnitt dem Superkargo ebenso höflich, wie bestimmt das Wort ab. Mich überraschte das Maß an Beherrschtheit, mit der er dieses grundsätzliche Gespräch führte. Es war die Haltung eines Mannes, den ein langes Leben unter den Sternen gelehrt hatte, stets einen kühlen Kopf zu behalten.

„Wenn das eine Order sein soll, Mr. Busch, dann stelle ich Ihnen anheim, die *Albert Schweitzer* selbst zurückzupfeifen. Teilen Sie Harding mit, was anliegt: daß die *Globe Finance* aus Furcht vor einer Vermögenseinbuße die zehn armen Schweine auf der *Paracelsus* kurzerhand abschreibt. Sie werden sich wundern, Mr. Busch, wieviele Ohren der Himmel manchmal hat.“

Busch preßte die Lippen aufeinander. Er sagte: „Es wäre wirklich erfreulicher, wir würden zusammenarbeiten, Brandis, statt gegeneinander. Schließlich kennen wir uns seit Jahren. Ich möchte Sie ungern Ihres Kommandos über die Flotte entheben.“

Brandis winkte ab: mit der knappsten Handbewegung, die man sich denken kann.

„Ich muß noch mit der *Paracelsus* reden, Mr. Busch. Sie halten mich auf. Im übrigen wissen Sie selbst, daß Sie ein Hund sind, der nur bellt und nicht beißt. Eine negative Presse ist das letzte, was sich Ihre GF wünscht.“

Busch verkniff den Mund.

Ich trat beiseite, um ihn vorbeizulassen, als er mit steifer Würde das Schlachtfeld räumte. Der Blick, den er mir dabei zuwarf, war teils feindselig, teils nachdenklich. Ich erriet seine Gedanken. Er schätzte mich ein. Er fragte sich, wie hoch mein Preis war.

Brandis nickte mir zu.

„Ich nehme an, Sie sind im Bilde, Martin. An irgendeiner Seite des Stranges müssen Sie schon ziehen. Entscheiden Sie selbst, an welcher.“

Lieutenant Levy machte sich daran, das Hospitalschiff *Paracelsus* zu rufen. Das Gespräch kam nicht zustande. Alles, was sich im Lautsprecher vernehmen ließ, war das monotone Rauschen eines leeren Raumes.

Eine Weile später saß ich in der Messe und rauchte eine Zigarette, als sich Brandis auf eine Tasse Kaffee zu mir gesellte.

„Alles, was recht ist, Martin“, sagte er, „der *Paracelsus*-Job entwickelt sich. Sie haben das Reporterglück gepachtet.“

Ich packte den Stier bei den Hörnern.

„Commander Busch“, wandte ich ein, „ist offenbar der Ansicht, daß Sie das Risiko des Jobs zu gering bewerten, Mark.“

Brandis wiegte den Kopf.

„Martin, wir sind Rettungsfieger, keine Anlageberater. Was sollen

wir tun? Die *Paracelsus* abdriften lassen, bis sie ins Loch fällt?“

„Ein Schwarzes Loch wäre Ihrer Ansicht nach die einzige plausible Erklärung für das Auftreten von ZG?“ Ich nutzte die Gelegenheit, Brandis ein paar Informationen zu entlocken. Er war in mitteilbarer Stimmung. „Es gibt ernsthafte Leute, die das Schwarze Loch als Astronautenlatein abtun.“

„Verdammt“, sagte Brandis, „und ob es sie gibt, die Schwarzen Löcher! Wer ihr Vorhandensein bestreitet, gibt nur zu verstehen, daß er nie wirklich unter Sternen unterwegs gewesen ist. Vargo war schon auf dem richtigen Weg der Erkenntnis.“

„Wer?“

„Vargo. Enrico Vargo. Nie gehört?“

„Ich muß passen, Mark.“

„Ein Fehler. Mit Vargo muß man sich befassen. Er war ein Genie: Leonardo da Vinci, Michelangelo, Newton und Einstein – alles in einer Person. Er war den Schwarzen Löchern auf der Spur. Ich vergesse es nie, wie er mit seiner *Avanti* startete – am 17. Mai 2068.“ Brandis stand auf, stellte seinen Becher in die Spüle und nickte mir noch einmal zu, „Ich muß Sie jetzt leider wieder sich selbst überlassen. Lieutenant Xuma erwartet mich im Maschinenraum.“

Ich blieb noch ein paar Minuten in der Messe sitzen, dann wechselte ich hinüber auf die Brücke.

Captess Kato lehnte am Fenster: klein, zierlich und zerbrechlich wirkend wie eine Puppe. Inzwischen wußte ich, daß der Augenschein täuschte. Unter einem Äußeren aus Porzellan verbarg sich gehärteter Stahl.

Wir wechselten ein paar belanglose Worte, dann jedoch, gepeinigt von der öden Leere des Raumes, die im Cockpit schmerzhafter zu spüren war als anderswo, zog ich mich in meine vier Wände zurück.

O'Brien ging seine Wache vor dem Radar, ich hatte die Kammer für mich allein, und so holte ich die Schreibmaschine hervor und versuchte zu arbeiten. Was ich zuwege brachte, taugte gerade für den Papierkorb. Das NICHTS auf der anderen Seite der Bordwände zerrte an meinen Nerven. Ich geriet ins Dösen.

Irgendwann trat Lieutenant Levy ein und legte ein Buch vor mich hin.

„Mit einer Empfehlung des Commanders, Mr. Seebeck!“ sagte er. „Wenn Sie das eine oder das andere daraus interessiert, läßt er es

Ihnen gern kopieren.“

Das Buch hatte ich in Brandis' Kammer schon einmal gesehen: zusammen mit einem halben Hundert anderer Bücher im Regal. Es trug den Titel HANDBUCH DER KOSMISCHEN PHÄNOMENE, und die mich angehenden Seiten darin waren durch einen Zettel gekennzeichnet.

„Richten Sie dem Commander meinen Dank aus, Lieutenant“, sagte ich. „Sagen Sie ihm: das war ein guter Einfall.“

Wieder allein, machte ich mich an die Lektüre. Brandis hatte für komprimierte geistige Kost gesorgt. Das Handbuch enthielt alles, was mich interessieren konnte, in lexikalischer Bündigkeit.

ENRICO VARGO, geb. 8.5.2014 in Venedig, durchlief anfangs eine Laufbahn als Astronaut. 34jährig begann er mit dem Studium der Astrophysik und promovierte 2055 summa cum laudum mit einer Dissertation über das Schwarze-Loch-Phänomen (siehe Vargo-Faktor). Als Inhaber eines Lehrstuhls für Astrophysik an der Universität Göttingen unternahm er mit seinem Expeditionsschiff AVANTI zahlreiche Forschungsreisen: vornehmlich zur Untersuchung der Zusätzlichen Gravitationen (ZG) und ihrer Ursache. Eine Reise im Jahr 2068 war als praktisches Experiment gedacht. Von ihr kehrte Vargo nicht zurück und ist seitdem verschollen. Der ausbrechende Bürgerkrieg vereitelte Nachforschungen nach seinem Verbleib.

Ich zündete mir eine Zigarette an, stand auf und trat vor das Fenster. Der Anblick der Leere machte mich schaudern. Es gehörte nicht viel dazu, in ihr auf alle Zeit verlorenzugehen, ohne eine Spur zu hinterlassen. Wer hatte die Verschollenen je gezählt? Vargo war nur einer von vielen.

Ich setzte mich zurück, machte mir ein paar Notizen, nahm noch einmal das Handbuch zur Hand und blätterte weiter. Erneut las ich mich fest.

VARGO-FAKTOR: von Enrico Vargo im Zusammenhang mit der Schwarze-Loch- Theorie aufgestellte, unbewiesene Reduktionslehre. Vargo vermutet ortsbedingte Diskrepanzen zwischen organischer und anorganischer Reduktion. Er benutzt Einsteins Relativitätstheorie, um zu schlußfolgern, daß Reduktion nicht automatisch Tod bedeutet. Im

Extremfalle könne die R. über den Faktor Null hinüberführen in eine andere Dimension. Die von Vargo angeblich errechnete Reduktions-tabelle mit den aufgeschlüsselten Reduktionsfaktoren (Vargo-Faktoren) wurde in seinem Nachlaß nicht gefunden, so daß man annimmt, sie sei, falls sie überhaupt existiert, mit ihm zusammen verschollen.

Einmal mehr in meinem Leben stellte ich fest, wie wenig ich wußte. Seitdem ich die *Henri Dunant* betreten hatte, drückte ich gewissermaßen erneut die Schulbank. Jeden Tag lernte ich etwas dazu.

16. 11.2084

Am Morgen – ich befand mich auf dem Weg zur Brücke – fing mich Commander Busch auf dem Gang ab und bat mich in seine Kammer. Auf dem Tisch lag ein Haufen Papiere. Busch hatte offenbar gearbeitet und war hinausgestürzt, als er meine Schritte vernahm.

„Setzen Sie sich, Mr. Seebeck!“ sagte er. „Wir sollten miteinander reden.“

Ich blieb stehen.

„Schießen Sie los, Sir!“

Offenbar hatte er sich die Unterhaltung einfacher vorgestellt. Er suchte nach Worten. Schließlich sagte er:

„Mr. Seebeck, Sie wissen, wer ich bin und wen ich vertrete. Soll ich hinzufügen, daß die *Globe Finance* eine wohlwollende Presse immer zu honorieren wußte?“

Die Katze war aus dem Sack. Busch hatte beschlossen, mich auf seine Seite zu ziehen. Nur der Preis brauchte noch ausgehandelt zu werden.

Ich dachte an die zehn verlorenen Seelen auf dem Hospitalschiff *Paracelsus*. Busch hatte vor, sie zu opfern, um die GF vor etwaigen finanziellen Einbußen zu bewahren. Busch war ein erfahrener Commander. Offenbar sah er das Risiko, das sich mit dem Versuch einer Bergung verband, klarer als ich. Mir fiel ein, wie auch Brandis den Kommandanten der *Albert Schweitzer* aufgefordert hatte, auf der Hut zu sein.

Irgend etwas in mir rebellierte; irgend etwas in mir zwang mich zu sagen: „Mir scheint, Sir, Sie haben einen falschen Eindruck von mir.

Ich stehe nicht zum Verkauf.“

Ich verließ ihn und begab mich ins Cockpit. Auf der Brücke herrschte Hochbetrieb. Die navigatorischen Monitoren waren von huschenden Zahlenkolonnen beherrscht, das ganze Zulu-Arsenal der Raumkarten war eingeblendet, und während sich davor Captess Kato halblaut über Bordfunk mit dem Kartenhaus beriet, sprach Brandis über das LF-Mikrofon mit der *Albert Schweitzer*. Im Lautsprecher vernahm ich Hardings antwortende Stimme:

„Ich würde sagen, Sir, in diesem Fall gilt das Wort von der Höheren Gewalt. Ich muß passen.“

Brandis erblickte mich und bedeutete mir, mich zu setzen und zuzuhören. Ich nahm meine Kamera vom Haken und schoß rasch ein paar Fotos.

Brandis sprach im Stehen, den Blick auf die Kartenwand gerichtet. Darauf waren die Positionen dreier Schiffe markiert.

„Sie kommen nicht ran?“

„Ich hab's versucht, Sir. Verdammt, ich hab's versucht. Aber bei dem Höllentempo, mit dem er jetzt schon driftet...“

„Sie haben abgedreht?“

„Knappe drei Raummeilen davor“, sagte Harding, „um nicht selbst ins Loch zu fallen. Es war wirklich höchste Eisenbahn. In meinem ganzen Leben hob' ich nicht so gestrampelt.“

Brandis schwieg. Dann fragte er: „Und jetzt?“

„Tja, Sir, ich fürchte, man muß sich mit der Tatsache abfinden: der Karbolkreuzer sitzt drin.“ Captain Hardings Stimme klang belegt. Es war die Stimme eines Mannes, der ungern aufgibt – vor allem dann nicht, wenn es um das Leben von zehn Menschen geht.

Harding hatte aufgegeben. Für die zehn Menschen an Bord der *Paracelsus* bedeutete das: ihre Drift im Strudel der Zusätzlichen Gravitationen würde nun schneller und schneller werden. Und falls die Vargoianer unter den Astrophysikern recht behielten, würde alsbald schon die Reduktion der Materien einsetzen: die unaufhaltsame Schrumpfung in Richtung auf einen unvorstellbaren Nullpunkt.

„Sie sind also mit Ihrem Latein am Ende, Captain“, sagte Brandis, „oder?“

„So ist es“, erwiderte Harding. „Es gäbe da noch eine vage Möglichkeit – aber das wäre ein Job für Sie, und ich frage mich, ob ich nicht besser den Mund halten soll.“

Brandis betrachtete die Kartenwand.

„Ich könnte ihn allenfalls noch von der Flanke packen“, sagte er, „aber das brächte mich selbst in den Strudel. Immerhin – mein neues Triebwerk ist um einiges stärker als das Ihre.“

Ein paar Sekunden lang blieb der Lautsprecher stumm, dann sagte er:

„Theoretisch hätten Sie eine Chance, Sir. Rein theoretisch. Ich weiß nicht, ob ich mich an Ihrer Stelle darauf verlassen würde.“

„Roger“, sagte Brandis, „ich nehme die Chance mal unter die Lupe. Sie hören wieder von mir. Bis dahin Schluß und Ende.“ Seine Hand wechselte die Sprechasten. Er rief das Kartenhaus. „Lieutenant, ich benötige ein ZG-Diagramm: wir und die *Paracelsus*.“

„Schon in Arbeit, Sir“, antwortete Lieutenant Stroganow im Kartenhaus.

Ich wollte Brandis ein paar Fragen stellen, aber er winkte ab. Der Job war am Kochen, und ich stellte ein störendes Element dar. Im Augenblick ging es ihm darum, sich mit seiner Pilotin abzusprechen,

„Was halten Sie davon, Captess Kato?“ Captess Kato wiegte den Kopf.

„Ich würde sagen, er macht uns nichts vor“, erwiderte sie. „Captain Harding mag sein, was er ist – aber ein Furchtkaninchen ist er nie gewesen.“

Ich blickte zum Lautsprecher. Er blieb stumm. Iwan Stroganow war beschäftigt.

Ich hatte mir, bevor der Rummel endgültig losging, den Luxus gegönnt, für ein paar Stunden die Augen zu schließen. Tom O'Brien jagte mich aus den Federn.

„Auf, auf!“ sagte er. „Wir sind gleich am Ball.“

Seine Kojen waren unberührt. Er sah aus, wie man nach einer 18-Stunden-Wache aussieht.

Ich fuhr in die Schuhe, wischte mir übers Haar und machte, daß ich ins Cockpit kam.

Brandis studierte das neueste Diagramm. Es war taufrisch – die Zeit war angegeben mit 02.18 Uhr – und beruhte auf einer Sternpeilung. Die auf dem Hospitalschiff gemessenen ZG-Werte, sowie jene, die uns die *Albert Schweitzer* übermittelt hatte, als auch unsere eigenen Meßergebnisse bildeten in der dreidimensionalen Laserprojektion ein flimmerndes Gespinnst in einem Kubus. Das Gespinnst ließ sich mit dem Rüssel eines tropischen Zyklons vergleichen, besser aber noch mit dem Trichter eines Ameisenlöwen. Der Ameisenlöwe selbst zeichnete sich nicht ab. Wenn es ihn gab, blieb er unsichtbar: weder zu sehen noch zu orten.

Die Positionen der drei Schiffe waren markiert. Die *Albert Schweitzer*, ein gebranntes Kind, hielt sich dem Strudel respektvoll fern, die *Paracelsus* steckte bis über die Haarspitzen drin; und wir mit der *Henri Dunant* verfolgten einen Kurs, auf dem wir uns, wenn wir ihn noch eine Weile beibehielten, zwischen das Hospitalschiff und den unsichtbaren Ameisenlöwen – die Quelle der Zusätzlichen Gravitation – schieben mußten.

Brandis wandte sich ab, rief das FK, sagte: „Nochmal die *Paracelsus*! Schnell!“ und wechselte hinüber zum LF-Mikrofon.

Der Lautsprecher wurde lebendig. Zum erstenmal vernahm ich die Stimme der *Paracelsus* selbst.

„Ich höre, *Henri Dunant*!“

Brandis' Blick ruhte auf dem Diagramm. „Ich werde jetzt versuchen, Sie abzugeben“, sagte er, „aber eine Garantie, daß es gelingt, kann ich Ihnen nicht geben, *Paracelsus*. Ein technisches Problem: Ihre

Driftlinie, so wie sie mir durchgegeben worden ist, kann nicht stimmen. Überprüfen Sie das!“

Die Antwort des Hospitalschiffs verlor sich im Geknatter der Sterne: „... habe Schwierigkeit, Sie zu verstehen. Bitte, wiederholen Sie!“

Brandis kam nicht dazu, denn in diesem Augenblick betrat Commander Busch die Brücke und ließ keinen Zweifel daran aufkommen, daß er in seiner Eigenschaft als Superkargo das Unternehmen mißbilligte. Busch sagte:

„Sie wollen also das teure Schiff aufs Spiel setzen – und das, wie ich soeben hörte, ohne Garantie, daß die Bergung auch klappt! Brandis, es ist wohl höchste Zeit, daß ich in meiner Eigenschaft als Superkargo deutlich werde...“

Brandis blieb auch diesmal ruhig und gelassen, und seine Stimme klang keinen Deut schärfer als sonst, als er zurückgab:

„Später, Mr. Busch! Im Augenblick habe ich keine Zeit für Sie.“

Im Lautsprecher meldete sich erneut der Kommandant des Hospitalschiffs:

„*Henri Dunant – Paracelsus*. Ich wiederhole meine Frage ...“

Das Gespräch mit der *Paracelsus* war von kosmischen Störungen überlagert und konnte jeden Augenblick zusammenbrechen. Captess Kato beeilte sich, die Situation zu nutzen. Sie beugte sich vor zum LF-Mikrofon und sagte mit Ihrer anmutigen Stimme:

„Äther, Gesäß und Nähgarn, *Paracelsus*, berichtigen Sie Ihre verdamnte Driftlinie!“

Im Lautsprecher ließ sich ein Schnappen nach Luft vernehmen.

„Ich habe wirklich Schwierigkeit, Sie zu verstehen, *Henri Dunant*. Bitte, wiederholen Sie!“

Lieutenant Stroganows Baß fuhr dazwischen.

„Himmel, Arsch und Zwirn, McKay, wir wollen nur wissen, wohin Sie wirklich driften! Die, letzte Messung, die wir von Ihnen bekamen, können Sie sich an den Hut stecken.“

Der Dolmetscherdienst des Sibiriaken trug Frucht. Der Lautsprecher sagte: „Aha!“ und: „Roger, *Henri Dunant*, jetzt habe ich das mitbekommen. Wir messen gleich nochmal. Geben Sie mir fünf Minuten.“

Die *Paracelsus* schaltete sich aus, und in die entsprechende Stille hinein fiel Commander Buschs unverblünte Drohung:

„Das wird Sie Ihre Stellung kosten, Brandis! Die GF hat einen langen Arm. Sie werden überall, wenn Sie sich um ein anderes

Kommando bewerben, vor verschlossenen Türen stehen.“

Brandis erwiderte: „Die *Globe Finance* ist momentan meine geringste Sorge, Mr. Busch!“ und enterte hoch ins RC zu Lieutenant O’Brien.

Busch räumte das Feld mit allen Anzeichen des Protestes. Eine Weile noch beschäftigte mich die Frage, ob er in diesem Fall lediglich die Interessen seiner Firma vertrat, oder sich nicht bis zu einem gewissen Grad von persönlichen Erwägungen leiten ließ. Ich selbst – mit aller Macht bekam ich es zu spüren: mit Schweißausbrüchen und Kälteschauern, mit Magenkrämpfen und Schwindelgefühlen – war gegen das Phänomen Angst nicht gefeit.

Brandis war bisher nicht dazu gekommen, mir das Manöver, das zu fliegen er beabsichtigte, im einzelnen zu erklären, doch soviel begriff selbst ich, ohne Astronaut zu sein, daß er plante, im Vertrauen auf die Schubkraft des neuen Triebwerks in den Strudel hineinzutauchen.

Mit der Besatzung schien Brandis sich abgesprochen zu haben. Darauf, auch meine Einwilligung einzuholen, verzichtete er. Ich war weniger als ein Passagier. Meine Aufgabe war es: alles zu sehen, alles zu hören, alles zu berichten – ohne mich je störend bemerkbar zu machen. Um mir nicht anmerken zu lassen, in welcher elender Verfassung ich war, beschäftigte ich mich mit meiner Kamera. Ich versah sie mit einer 3-D-Optik und legte den dazu passenden Film ein.

Als sich die *Paracelsus* wieder meldete, kehrte Brandis auf die Brücke zurück.

Die Neuvermessung der Driftlinie hatte ergeben, daß tatsächlich ein Fehler von 1,03 Grad vorgelegen hatte: eine Abweichung, die alles in Frage gestellt hätte.

Brandis erkundigte sich noch nach der Zahl der Kranken an Bord der *Paracelsus*. Es waren drei: Roberto Meloni, Chefchemiker der Chemiestation *Kristall* mit einer Gasvergiftung, ein unter Anfällen von Raumbblindheit leidender Observator namens Albert Goro; und der Popsänger Owen Sheriff, der seine astrale Tournee unterbrechen mußte, weil er sich überschrieen hatte. Die offizielle Diagnose lautete: Kehlkopfreizung.

Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte: einen Ruck, einen Schock, irgend etwas, vielleicht eine plötzliche Hitzewelle. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß man in den Strudel eintauchen konnte, ohne daß etwas Ungeheuerliches geschah. Aber genau so war es. Nichts

geschah. Keine Warnung ging dem Eintauchen voraus, kein qualvolles Stöhnen lief durch das Schiff, als es sich fallen ließ. Das Loch war ein Nichts im Nichts. Der einzige Gradmesser waren die ruhigen Stimmen im Cockpit, war der monotone Dialog zwischen Brücke und Kartenhaus.

„Frage: Fahrt?“

„Positiv voll plus vier.“

Ich machte mich an die Entschlüsselung. Positiv bedeutete: voraus. Und da sich alle Angaben auf die konstruktiv bedingte normale Höchstgeschwindigkeit der *Henri Dunant* bezogen – gedachte 100 Prozent –, war mit plus vier ausgedrückt, daß wir diese Höchstgeschwindigkeit um vier Prozent oder Punkte, wie es in der Astronautensprache hieß, überschritten hatten.

Der monotone Dialog zwischen Brücke und Kartenhaus setzte sich fort.

„Frage: Fahrt?“

„Positiv voll plus sechs.“

Der Sturz ging weiter: schneller und immer schneller. Nur wenige Atemzüge – und bereits zwei Punkte mehr! Welcher alle Vorstellungskraft übersteigende unsichtbare Magnet zog uns an: eine erloschene, in sich zusammengestürzte Sonne – oder einer von diesen unsichtbaren Zwergplaneten, wie sie immer wieder durch die Erzählungen der Astronauten geisterten? Die amtliche Schreibweise machte sich die Beantwortung einfach. Mit der Bezeichnung Kosmisches Phänomen legte man sich nicht fest. Die Zusätzlichen Gravitationen waren die am wenigsten erforschte Kraft zwischen Himmel und Erde – und das, obwohl man sicher sein mußte, daß Jahr für Jahr ihr etliche Schiffe zum Opfer fielen. Amtlich galten sie dann als vermißt. In die gleiche Rubrik wurden auch alle Opfer von Meteoritenstürmen, Energiestürmen und Piratenakten eingetragen. Die Statistiker warfen alles, was spurlos verschwunden blieb, in einen Topf, und der Topf war groß.

„Frage: Fahrt?“

„Positiv voll plus elf.“

Ein kalter Schauer lief mir über den Rücken. Warum brach das Schiff nicht auseinander? Wenn nicht ich, dann mußte doch zumindest das Material diese wahnwitzige Geschwindigkeit spüren, die alles übertraf, was man theoretisch einem von Menschenhand erbauten

Schiff zumuten durfte. Aber wo war sie überhaupt – diese Geschwindigkeit? Ich konnte sie nicht spüren, nicht sehen, nicht hören, nicht irgendwie sonst wahrnehmen.

Der Lautsprecher knackte. Lieutenant O'Briens Stimme ließ sich vernehmen: ruhig und gefaßt, ohne eine Spur von meiner Panik.

„Brücke – RC. Wir haben den Karbolkreuzer jetzt auf dem Schirm. Ich schalte auf Berta.“

„Danke, RC.“ Brandis richtete seinen Blick auf den mittleren der drei Radarmonitoren, auf dem ein winziger Lichtpunkt glomm. „Frage: Fahrt?“

„Positiv voll plus neunzehn.“

Brandis wandte den Kopf kurz in meine Richtung.

„Für den Fall, daß Sie auch Bilder benötigen, Martin – halten Sie sich bereit! Wir picken die Leute auf und machen uns aus dem Staub: so rasch uns die Füße tragen. Eine zweite Chance werden Sie nicht haben.“

So rasch uns die Füße tragen: das blieb aus Brandis' Mund das einzige Eingeständnis, daß wir uns in einer gefährvollen Situation befanden. Er studierte bereits wieder den Monitor Berta. Der Lichtpunkt darauf war größer geworden und bekam Konturen. Die *Henri Dunant* hatte, wie beabsichtigt, der *Paracelsus* den Weg abgeschnitten. Der Augenblick der Begegnung stand unmittelbar bevor. Captess Kato entsicherte das Handruder. Brandis sprach in das UKW-Mikrofon.

„*Paracelsus* – *Henri Dunant*! Over!“

Die Stimme des Hospitalschiffs erklang im Lautsprecher.

„*Paracelsus*. Ich höre. Over!“

„Wenn ich Sie jetzt überhole, hat das nichts zu bedeuten, verlieren Sie nicht den Kopf! Ich habe nur vor, mein Schiff zu drehen, um mich dann längsseits zu schieben. Wenn mir das gelingt, stellen wir eine Leinenverbindung her. Haben Sie das mitbekommen? Over!“

„Roger, *Henri Dunant*. Wir warten darauf, daß Sie längsseits gehen.“

Vor dem Cockpit war ein helles Flimmern zu sehen. Im Nichts schien ein Stern zu brennen. Die Glasflächen des Hospitalschiffs warfen wie ein Spiegel das Licht der Sonne zurück.

Ich nahm die Kamera zur Hand, und durch die Bewegung löste sich der Ehering von meinem Finger und fiel mir vor die Füße. Das war

sonderbar, denn er war mir stets eher zu eng als zu weit gewesen. Ich hob ihn auf und betrachtete ihn. Er hatte sich in keiner Weise verändert. Aber als ich ihn mit einem Achselzucken wieder auf den Finger schob, lief ich Gefahr, ihn erneut zu verlieren. Verwundert steckte ich ihn in die Tasche. Dort war er vorerst gut aufgehoben.

Das war der erste Hinweis, und ich übersah ihn.

Als wir einige Minuten danach an der *Paracelsus* vorüberzogen, wechselte ich hinüber nach Steuerbord an das Fenster und schoß ein paar Fotos.

Das Hospitalschiff war ein großer, eckiger Kasten mit zwei übereinanderliegenden Fensterreihen und einem weithin sichtbaren Roten Kreuz auf der mir zugewandten Flanke. Seitdem es im Weltraum von bemannten Plattformen wimmelte, waren insgesamt drei solcher Kästen mit jeweils vierundzwanzig Krankenbetten an Bord im Einsatz. In regelmäßiger Folge klapperten sie die Plattformen und Stationen – mit Ausnahme der militärischen – ab und sammelten auf, was sich an Ort und Stelle nicht erfolgversprechend behandeln ließ.

Es war mir klar, daß die Fotos, die ich schoß, später nie das wiedergeben würden, was ich mit meinen Augen sah.

Ich sah ein Schiff das dem Tod bereits anheim gefallen war.

Der äußere Anschein täuschte. Das Herz der *Paracelsus* stand still, und aus der Drift des gelähmten Körpers war mehr und mehr und nun schon unaufhaltsam ein Absturz in ein kosmisches Phänomen geworden. Im Bann der Zusätzlichen Gravitation fiel das Hospitalschiff der unsichtbaren Quelle entgegen: jenem vermuteten Kern, der nie zurückgab, was er erbeutete.

Auf den Fotos würde das Schiff zu sehen sein: gestochen scharf und prall wie im wirklichen Leben. Das NICHTS jedoch, die grauenvolle Leere des unendlichen Raumes, in dem sich die Tragödie vollzog, widersetzte sich allen fotografischen Ambitionen, ließ sich nicht einfangen.

Für eine Weile geriet die *Paracelsus* außer Sicht. In der unermeßlichen Weite des gläsernen Nichts vollführte der Rettungskreuzer jene Drehung, die nötig war, um ihn auf entgegengesetzten Kurs zu legen. Das Manöver war großzügig geplant. Es nutzte – um es einmal bildhaft zu beschreiben – den Überschuß an Geschwindigkeit aus der Talfahrt, um den Hügel zu erklimmen, auf dem sich nun die *Paracelsus* befand. Captess Kato bewirkte diese Drehung mit einer

kaum merklichen Bewegung des Handruders. Ich begriff plötzlich, weshalb Brandis die junge Japanerin fest in seine Crew übernommen hatte. Sie war eine hochtalentiert Pilotin. Sie beherrschte das ihr anvertraute Schiff mit der gleichen unnachahmlichen Virtuosität, mit der ein gefeierter Geiger seine Stradivari beherrscht.

Die *Paracelsus* kam wieder in Sicht und rückte näher. Brandis drehte sich zu mir herum.

„Es geht los, Martin“, sagte er. „Sind Sie bereit?“

„Voll und ganz, Mark.“ Ich klopfte auf die Kamera. „Wenn es irgend möglich ist, würde ich gern mit rübergehen.“

Brandis schüttelte den Kopf.

„Keiner geht rüber. Wir schießen eine Leine, das ist alles. Mehr läßt sich nicht tun.“

Allmählich nahm der imaginäre Berg die Fahrt aus dem Schiff: die *Henri Dunant* hörte auf zu steigen. Sie erreichte den Punkt der Kulmination, stand einen Atemzug lang still und begann dann zu fallen. Auch die *Paracelsus* fiel. Sie fiel seit langem, und sie fiel erheblich schneller. Brandis drückte die UKW-Taste.

„*Paracelsus* – *Henri Dunant*! Halten Sie sich bereit zum Übernehmen der Leine! Over!“

„Wir sind bereit“, erwiderte die *Paracelsus* ruhig.

Wer immer sie führte, dieser McKay, war ein Mann mit eisernen Nerven. Wahrscheinlich muß man die auch haben, um mit dem Kommando über ein Hospitalschiff betraut zu werden. McKay lamentierte nicht, er stellte keine überflüssigen Fragen, er hielt sich bereit. Die Kaltblütigkeit, die er in einer Situation bewies, in der er nach üblichem menschlichem Ermessen bereits unrettbar verloren war, nötigte mir Hochachtung ab.

Die beiden Schiffe waren einander auf eine halbe Meile nahegekommen. Von nun an verringerte sich der Abstand zwischen ihnen nur noch langsam. Auf der *Henri Dunant* war das Triebwerk angesprungen. Aus dem freien Fall, in dem sie sich soeben noch befunden hatte, wurde ein exakt geflogenes Manöver.

„Einen zweiten Versuch wird es nicht geben!“ sagte Brandis in das Mikrofon. „Wir sind gleich auf Position, Over!“

„Verstanden“, sagte die *Paracelsus*. „Wenn’s daneben geht, suchen Sie das Weite. Ich werd’s Ihnen nicht verübeln.“

Ich warf einen Blick auf den BVN-Monitor. Er zeigte das

Dingideck. Die Klappe war geöffnet. O'Brien und Levy, beide in Raumanzügen, waren damit beschäftigt, die Strippenspritze in Stellung zu bringen, wie sich die Leinenschußkanone seit je her im Bordjargon nennt.

Das Bild auf dem Monitor – auf dem Deck die zwei schuftenden Männer und im Hintergrund die Klappe zum Nichts, in dem jetzt die *Paracelsus* schwamm – war eine Aufnahme wert.

Die Kamera schien ein paar Kilo an Gewicht dazugewonnen zu haben. Schwer, groß und klobig lag sie in meinen Händen. Mein Zeigefinger reichte nicht mehr bis zum Auslöser. Zwei, drei Sekunden lang kämpfte ich um ein ruhiges Bild, während ich das volle Gewicht des Apparates mit der linken Hand gegen meine Brust drückte, um die rechte Hand freizubekommen und auslösen zu können.

Die Kamera, die ich benutzte, war mit mir auf unzähligen Reisen durch dick und dünn gegangen. Ihres handlichen Formates wegen hatte ich sie immer bevorzugt.

Dies war der zweite Hinweis.

Ich übersah ihn wie den ersten.

Die beiden Schiffe lagen Seite an Seite – für mein Gefühl schienen sie auf der Stelle zu stehen, in Wirklichkeit waren sie beide mit gleicher Geschwindigkeit am Fallen –, und auf dem Dingideck ging die Kanone los. Das Magnetgeschoß schien über die *Paracelsus* hinausschießen zu wollen, dem flimmernden Siebengestirn der Nördlichen Krone entgegen. Hundert Meter über dem Antennenkranz änderte es seinen Sinn. Es fiel herab und schlug gegen die Bordwand des Hospitalschiffes – und der Mann, der sich, eine Armeslänge davon entfernt und von zwei anderen Männern gehalten, auf dem Schleusensims bereithielt, brauchte nur noch die Hand auszustrecken, um die Leine einzuholen. Die Verbindung war hergestellt.

„Gut gemacht, Lieutenant!“ sagte Brandis.

Aus dem BVN fiel O'Briens Stimme.

„Gewußt wie, Sir.“

Brandis drückte die UKW-Taste.

„Vorwärts, vorwärts, *Paracelsus*!“ sagte er. „Zehn Kopf, zehn Seelen, kein Gepäck! Die Kranken zuerst!“

„Roger“, erwiderte McKays Stimme im Lautsprecher, „die Seelenwanderung ist schon im Gange.“

In der Tat erschien im Schleusenschlund des Hospitalschiffs der

erste Aussteiger, klinkte seinen Karabinerbaken in die endlose Leine und überließ es unseren beiden Männern auf dem Dingideck, ihn an Bord der *Henri Dunant* zu winden.

Danach ging es Zug um Zug – mit einer Ausnahme. Beim dritten Hol gab es im Schleusenschlund der *Paracelsus* ein kurzes Gerangel. Danach flog plötzlich eine Gitarre über Bord. Zwei, drei Sekunden lang schien sie mit uns Schritt halten zu wollen – dann jedoch blieb sie, langsamer als die beiden stürzenden Schiffe, über uns zurück.

„Was ist los?“ fragte Brandis.

„Owen Sheriff“, erwiderte McKay auf dem Hospitalschiff. „Die goldene Gitarre ist sein Markenzeichen. Wenn’s Ihnen recht ist, melde ich mich jetzt ab und komme auch. Over!“

„Roger“, sagte Brandis. „Hopp hopp!“

Binnen fünf Minuten war das Abbergen der zehn verlorenen Seelen abgeschlossen. Die Leinenverbindung wurde gelöst, die Klappe des Dingidecks geschlossen –und dann war es so weit: Brandis rief den Maschinenraum.

„TÜ – Brücke. Ich brauche Dampf.“

„Sollen Sie haben, Sir“, erwiderte Lieutenant Xuma im Maschinenraum. „Alles, was da ist.“

„Und noch einiges mehr!“ sagte Brandis.

„Und noch einiges mehr!“ versprach der schwarzhäutige Chief.

Durch die *Henri Dunant* lief ein nervöses Zittern, als sich Captess Kato daran machte, Bill Xumas Versprechen einzulösen. Die Flurplatten vibrierten. Das Triebwerk rührte auf vollen Touren.

Der monotone Dialog setzte wieder ein, diesmal in der Umkehrung.

„Frage: Fahrt?“

„Negativ plus neun.“

Das Triebwerk rührte und wühlte, aber die *Henri Dunant* war unverändert am Stürzen, wenn auch nicht ganz so rasch wie zuvor. Die *Paracelsus*, die eben noch mit uns Seite an Seite gelegen hatte, tauchte tiefer.

„Frage: Fahrt?“

„Negativ plus acht.“

Mit acht Punkten ging die Fahrt über den Achterstegen. Einen hatten wir wettgemacht. Das war nicht viel. Das war so gut wie gar nichts. Unser Sturz in den unsichtbaren Abgrund verlangsamte sich nur zögernd.

Das Schiff dröhnte. Wie ein Hund, der mit aller Macht an seiner Kette zerrt, stemmte es sich mit aufgedrehtem Triebwerk und vollem Schub gegen die fremde Kraft, die es festhielt. Captess Kato saß mit konzentriertem Gesicht hinter dem Handruder, den Blick auf das flimmernde Rechteck im Gehäuse des Kursschreibers gerichtet, auf dem sich nach Anweisung des Bordcomputers zwei sich kreuzende Linien abzeichneten: der zu haltende Kurs.

Ich wollte mich zwingen, alles zu sehen, alles zu hören, mir alles zu merken, aber nicht zu denken. Es mißlang. Ich sah alles, ich hörte alles und fühlte mich halbtot vor Angst.

„Frage: Fahrt?“

„Negativ plus sieben.“

Was bedeutete: Fahrt? Tatsache war, daß wir noch immer stürzten. Wir glichen einem Kutter in der Strömung. Die Maschine des Kutters war schwach, die Strömung, die ihm entgegenstand, stark.

„Frage: Fahrt?“

„Negativ plus vier.“

Brandis nickte. Drei Punkte. Brandis schien nicht überrascht zu sein. Der Kutter begann, sich gegen die Strömung durchzusetzen. Die *Henri Dunant* war immerhin ein Rettungskreuzer: dafür gebaut, um unter extremen Bedingungen standzuhalten. Vielleicht war meine Angst unbegründet.

Lieutenant Levy betrat die Brücke. „Darf ich stören, Sir?“

Brandis wandte den Kopf. „Was gibt’s?“

Levy legte mit zwei spitzen Fingern eine ziselierte Damenpistole auf das Pult.

„Zum Andenken an eine Rettungstat!“ sagte er. „Das Stimmwunder hat versucht, sich damit ins Herz zu schießen. Es war nur in der Anatomie nicht sehr bewandert. Der Schuß versengte ihm die Achselhöhle.“

„Und was“, erkundigte sich Brandis, „hat ihn dazu veranlaßt? Liegt es an unserer Gesellschaft?“

Levy machte ein tragisches Gesicht.

„Owen Sheriff Sir, findet, daß das Leben keinen Sinn mehr für ihn hat. Der Sinn seines Lebens war die goldene Gitarre.“

Captess Kato sah sich um. Ihre Stimme klang empört. „Einer webt immer!“

Levy blickte ratlos.

„Wie?“

„Spinnt!“ sagte der Lautsprecher-Baß.

„Aha!“ sagte Levy.

„Sperren Sie ihn ein, Lieutenant!“ sagte Brandis.

„Schon geschehen, Sir“, erwiderte Levy. „Er sitzt im Scheißhaus und heult sich aus.“

„Frage: Fahrt?“ sagte Brandis.

„Plus minus null“, sagte der Lautsprecher-Baß. „Sie sollten einen ausgeben, Sir.“

Wir hatten aufgehört zu stürzen, aber wir machten auch keine Fahrt voraus. In der unendlichen Leere des Raumes stand die *Henri Dunant* als Mittelpunkt eines Gleichgewichts der Kräfte auf der Stelle.

Allmählich dämmerte mir, daß wir soeben Geschichte gemacht hatten. Ein neues Kapitel der Raumfahrt brach an. Als erstes Schiff unter den Sternen war die *Henri Dunant* hinabgetaucht in den Strudel eines Schwarzen Lochs und wohlbehalten wieder an die glatte Oberfläche zurückgekehrt. Und nicht nur das. Sie hatte überdies der Hölle zehn bereits verloren gewesene Seelen entrissen. Es war eine Sensation. Und ich, Martin Seebeck, Schriftsteller und Journalist, Träger des Pulitzerpreises, bekannt für zupackende Reportagen, war Augenzeuge. Was sich zugetragen hatte, war ein LF-Gespräch mit meiner Redaktion in New York wert. Ein paar Bilder, ein paar kommentierende Worte –: es gab keine Zeitung im ganzen Land, die sich nicht darum gerissen hätte. Ich prägte mir ein paar Formulierungen ein:

Um die schiffbrüchige Besatzung eines Hospitalschiffs vor dem grauenhaften Ende in einem Schwarzen Loch zu bewahren, setzte Commander Mark Brandis, Erster Vormann der Unabhängigen Gesellschaft zur Rettung Raumschiffbrüchiger (UGzRR) mit dem von ihm geführten Raumrettungskreuzer Henri Dunant heute eine bisher als unumstößlich bezeichnete Regel der Raumfahrt außer Kraft...

Brandis und Captess Kato berieten sich vor der Kartenwand. Ich warf die Gurte ab, stand auf und schoß von ihnen ein halbes Dutzend Fotos. Sie schenkten dem keine Beachtung. Danach nahm ich den belichteten Film aus dem Apparat, steckte ihn ein und enterte hoch in den Funkraum.

Dort war Lieutenant Levy in eine Auseinandersetzung mit Commander Busch verwickelt.

Eine Stunde lang – oder war es nur eine halbe gewesen? – hatte ich den Superkargo der *Globe Finance* völlig vergessen. Nach seinem Zerwürfnis mit Brandis hatte er sich auf der Brücke nicht mehr gezeigt. Nun verlangte er nach einem LF-Gespräch mit seinem Vorgesetzten, Dr. Mildrich.

„Später!“ sagte Levy.

„Auf der Stelle!“ beharrte Busch aufgebracht.

„Auf der Stelle geht nichts ‘raus“, erklärte Levy. „Wir sind auf dem toten Gleis. Versuchen Sie’s selbst, wenn Sie mir nicht glauben.“ Levy entdeckte die Papiere in meiner Hand. „Sie etwa auch?“

Ich knallte die Papiere auf den Tisch.

„Ein LF nach New York, wenn ich darum bitten dürfte, Mr. Levy.“

Levy schob mir die Papiere wieder zu. „Später!“ sagte er.

Ich war kein Superkargo, den man vertrösten durfte. Ich war im Augenblick der wichtigste Mann an Bord. Ich war der Mann, der die Welt informierte.

„Jetzt!“ beharrte ich. „Es eilt.“

Lieutenant Levy musterte mich aus schmalen Augen.

Jetzt geht nichts ‘raus“, wiederholte er. „Wissen Sie, was ein physikalisches Gesetz ist, Mr. Seebeck?“ Er wartete meine Antwort nicht ab. „Für Sie ebenso wie für Commander Busch gilt dasselbe: Nichts geht ‘raus. Das Schwarze Loch hat uns noch immer am Arsch.“

Commander Busch bedachte mich mit einem frostigen Blick. Er hatte mich von Anfang an nicht gemocht, und er mochte mich auch jetzt nicht. Dennoch hatte er mich vor ein paar Stunden als seinen Verbündeten anwerben wollen.

„Sie werden sich damit abfinden müssen, Seebeck“, sagte er. „Der Lieutenant hat leider recht.“

„Ich werde wiederkommen, Busch“, antwortete ich, „und dann mit einer Dynamitstory: *Die GF und das Schwarze Loch!*“

Wenigstens sollte er nicht länger im Dunkeln tappen und Bescheid wissen: daß auch ich ihn nicht leiden konnte.

Um mich zu beruhigen, kehrte ich in die Messe ein. Sie quoll über. Tom O’Brien versorgte die Leute von der *Paracelsus* mit heißem Kaffee und belegten Broten. Er entdeckte mich und nickte mir zu.

„Wie sieht’s auf der Brücke aus, Martin?“

„Plus minus null.“

„Dann sind wir aus dem Schneider.“

„Hoffentlich.“

O’Brien war davon überzeugt. Er nannte mich „unseren Star-Reporter im wahrsten Sinn des Wortes“ und schob mich herum.

Im Cockpit der *Paracelsus* hatten vier Mann das Sagen gehabt. Der Kommandant, George McKay, Astronaut 1. Klasse, war ein langer, dürrer Schotte mit spitzer Nase und großen abstehenden Ohren. Dann

gab es da noch den leicht lispelnden Navigator Adam Kowalski, den wortkargen Elektroniker Jan de Vries und den glatzköpfigen Chief Pierre Tannard, der ewig mit seiner rutschenden Brille kämpfte und Stein und Bein schwor, daß sie ihm beim Antritt der Reise noch gepaßt hatte. Das war der dritte Hinweis.

Ich schenkte ihm keine Beachtung.

Das medizinische Personal bestand aus zwei niedlichen jungen Schwestern – Ingrid, blond und rank, und Clarissa, dunkel und mollig – und dem Leitenden Arzt: Dr. med. Frank Hudson, einem kultivierten Kalifornier mit rotblondem Haar.

Die geringe Zahl der Patienten fand ihre Erklärung in der Tatsache, daß die *Paracelsus* noch nicht dazu gekommen war, die ganze Kette der Plattformen abzuklappern.

Der Popsänger saß noch immer unter Verschuß, und so brauchte ich nur noch zwei Hände zu drücken.

Roberto Meloni, ein schöner, stattlicher Mensch, war das Opfer seines Berufs. Bei einem chemischen Experiment hatte er versehentlich ausströmendes Gas aus der RASUM-Gruppe eingeatmet. Inzwischen hustete er nicht mehr. Und der zur Raumbblindheit neigende Observator Albert Goro entpuppte sich als humorvoller Bantu, der sein Schicksal mit Philosophie trug.

Eins war allen diesen zehn Geretteten gemeinsam: das überstandene Grauen stand ihnen im Gesicht geschrieben. Nach dem vergeblichen Bergungsversuch der *Albert Schweitzer* hatten sie sich verloren gewähnt.

„Mr. McKay hat immer gesagt, wir dürften auf die *Henri Dunant* keine übertriebenen Hoffnungen setzen“, berichtete Schwester Ingrid.

„Als sie dann wie aus dem Nichts heraus auftauchte und längsseite ging, war es wie ein Wunder“, bestätigte Schwester Clarissa.

Ich holte eine zweite Kamera, schoß ein paar Fotos, stürzte einen Becher Kaffee hinunter und machte mich wieder auf den Weg zur Brücke. Nach ein paar Schritten besann ich mich eines anderen und kehrte noch einmal in den Funkraum ein. Busch war fort. Lieutenant Levy saß allein hinter seinem Pult. Er wartete meine Frage nicht ab, sondern schickte mich sofort wieder fort.

„Nichts zu machen, Mr. Seebeck! Erst wenn wir aus dem ganzen Schlamassel raus sind.“

Ich enterte hinab zur Brücke und verschoß den Rest meines Filmes.

Ich unternahm einen Versuch, Brandis anzusprechen, aber schon, als ich mich räusperte, winkte er ab.

„Frage: Fahrt?“

„Unverändert, Sir.“

Brandis rief den Maschinenraum.

„Frage: Wie steht's mit mehr Dampf?“

Bill Xumas Stimme im Lautsprecher klang bedauernd. „Mehr ist nicht drin, Sir.“

Brandis gab sich nicht zufrieden. Er sagte:

„Erzählen Sie mir nicht, Sie hätten keine stille Reserve für schlechte Zeiten, Lieutenant! Nun, die Zeiten sind schlecht.“

„Roger“, sagte Xumas Stimme im Lautsprecher. „Ich fürchte nur, wir werden uns heißlaufen.“

„Nicht, wenn Sie mir alles auf einmal geben“, sagte Brandis, „und zwar jetzt!“

Zwei, drei Sekunden – qualvolle Ewigkeiten – verstrichen, dann meldete sich der Lautsprecher noch einmal. „Es ist da, Sir.“

Brandis fuhr sich mit dem Ärmel über das erschöpfte Gesicht und rief den Kartenraum.

„Frage: Fahrt?“

„Positiv minus neunundneunzig.“

„Frage: Sind Sie sicher?“

„Positiv, Sir, eindeutig positiv! Minus neunundneunzig. Jetzt achtundneunzig – zunehmend.“ Irgend etwas ging mit Stroganows Stimme vor: ein geheimer Jubel. „Positiv minus siebenundneunzig – immer noch zunehmend. Sechsendneunzig.“

Langsam, Punkt um Punkt, machte das Schiff endlich wieder Fahrt voraus. Der Hund war von der Kette. Der Kutter kämpfte sich mit zitternden Bordwänden gegen die Strömung voran.

„Frage: Fahrt?“

„Positiv minus fünfundneunzig. Positiv minus vierundneunzig ... dreiundneunzig ... Es ist so weit, Sir! Wir kommen! Positiv minus vierundachtzig ...“

Das Schwarze Loch war der Schütze, das Triebwerk der Bogen – und die *Henri Dunant* der Pfeil, der von der Sehne schnellte. Der jähe Sprung in der Beschleunigung hätte mir allenfalls das beklemmende Gefühl einer auf den Brustkorb drückenden Dampfwalze eingebracht: wenn ich mich angeschnallt auf meinem Platz befunden hätte. So riß

er mir die Füße unter dem Leib weg.

Ich verlor den Halt, flog durch den Raum und hielt mich fest.

Das Dröhnen des Triebwerkes verstummte. Die Dampfwalze ließ von mir ab. Ich hing mit schmerzenden Knochen über dem Steuerpult und hielt mich am Regler fest. Der Regler – auch Schubgeber genannt – stand auf AUS.

Die Situation, in die ich das Schiff gebracht hatte, steht in keinem Lehrbuch. Brandis meisterte sie dennoch auf Anhieb. Er stieß mich vom Regler fort, schaltete zurück auf VOLL, und während das Triebwerk erneut anfang zu röhren, rief er den Maschinenraum.

„TÜ – Brücke. Wir hatten da eben eine kleine Panne. Ich brauch noch mal alles.“

„Sie haben jetzt alles, Sir“, antwortete der Lautsprecher mit Bill Xumas Stimme.

Brandis rief das Kartenhaus. „Frage: Fahrt?“

„Negativ plus zwei.“

Die *Henri Dunant* trieb erneut achteraus.

Die *Henri Dunant* war, wie man es drastisch nannte, ins Loch gefallen. Sie trieb unaufhaltsam, mit wachsender Geschwindigkeit, achteraus. Das überanstrengte Triebwerk wühlte und wühlte, ohne der Zusätzlichen Gravitation auch nur einen Zoll Boden abzugewinnen. Als es heißzulaufen drohte, ließ es Brandis nach einem heftigen Wortwechsel mit Busch abschalten. Für 6 Uhr war eine Lagebesprechung auf der Brücke anberaumt. Bis dahin wurde Ruhe im Schiff angeordnet. Ich verbrachte ein paar schlaflose Stunden.

Als O'Brien aufstand und die Kammer auf Zehenspitzen verließ, sah ich auf die Uhr. Dabei rutschte sie mir vom Handgelenk. Ich bückte mich, hob sie auf und stellte fest, daß mir das Metallarmband zu weit geworden war. Das Armband war mir zu weit, die Uhr zu groß und schwer. Ich beschloß, auf sie zu verzichten und legte sie auf das Kopfkissen.

Danach stand ich auf und brach mir fast die Beine. Das Bett war höher geworden, der Fußboden lag niedriger. Fluchend hinkte ich zum Waschbecken – doch nur, um festzustellen, daß auch mit diesem jene verrückte Veränderung vorgegangen war, die mich mehr und mehr in Panik versetzte. Das Waschbecken schwebte in unbequemer Höhe. Meine Lust am Waschen verging im Handumdrehen.

Im Spind eingelassen war ein Spiegel. Ich stellte mich davor und betrachtete mich. Mein Gesicht – kein Wunder – sah müde und zerknittert aus. Auf den Wangen lag der dunkle Schatten des sprießenden Bartes. Eigentlich machte ich einen ganz normalen Eindruck.

Auf dem Weg zur Brücke rempelte ich zum erstenmal, seitdem ich mich an Bord befand, nirgendwo an. Die Wände hielten Abstand, die Decke hatte Mitleid mit meinem Kopf. Das Schiff kam mir vor, als sei es über Nacht gewachsen. Das galt auch für die Brücke, wo die Lagebesprechung bereits im Gange war. Es gab darin keine qualvolle Enge und kein übles Gedrängel. Die komplette Crew der *Henri Dunant* war versammelt, und auch das steife Gesicht von Commander Busch war zu sehen.

Als ich mich dazugesellte, sagte Brandis gerade:

„Es ist völlig müßig, jetzt noch darüber zu diskutieren, ob das, was passiert, unabwendbar war. Es ist passiert, und jetzt hat uns nur noch zu interessieren, auf welche Weise wir mit der Situation fertigwerden.“

Das Gefühl der Hochachtung, das ich für ihn empfand, wurde tiefer. Seit dem *Producer*-Job, den ich noch nicht mitgemacht hatte, war er kaum zum Ausspannen gekommen. Dennoch schien er, wie er da die Lagebesprechung leitete, die Ruhe in Person zu sein. Der legendäre Ruf, den er genoß, kam nicht von ungefähr. Hinter ihm lag die Erfahrung unzähliger astraler Reisen – doch dies reichte als Erklärung nicht aus. Auch Busch war ein Astronaut mit Erfahrung, auch McKay von der *Paracelsus* – dennoch gehörten sie einer anderen Klasse an, und das schlug auch jetzt wieder durch.

Busch schüttelte unwillig den Kopf.

„Wie es dazu gekommen ist, ist eine Sache, Mr. Brandis, und daß Sie dann die Flinte ins Korn geworfen haben, ist eine andere. Ich wiederhole: das Triebwerk abzuschalten, war ein Fehler. Noch ein paar Anstrengungen, und wir hätten uns aus der Falle gewühlt!“

„Hätten wir das, Lieutenant?“ Brandis’ Blick ruhte auf dem schwarzhäutigen Chief der *Henri Dunant*. „Nehmen Sie kein Blatt vor den Mund!“

„Nein, Sir.“ Bill Xuma sprach zu uns allen. „Noch ein solcher Versuch – und wir hätten mit einem ausgeglühten Triebwerk dageessen, nicht anders als die *Paracelsus*. Das Abschalten hätte keine Minute später erfolgen dürfen.“

Busch wischte etwas Unsichtbares hinweg. „Ich bin anderer Ansicht.“

„Ich weiß, Mr. Busch“, erwiderte Brandis, „und ich respektiere das. Aber ich habe nun einmal das Kommando über dieses Schiff und trage die Verantwortung.“

„Indem Sie den Dingen Ihren Lauf lassen?“ Buschs Stimme klang schrill. „Sehen Sie sich das an!“ Er wies seine linke Hand vor. Der schwere Wappenring darauf schlotterte. „Wir verändern uns. Das kann Ihnen doch nicht entgangen sein. Unternehmen Sie etwas!“ Es hörte sich fast an wie ein Hilferuf.

Brandis hatte Busch ausreden lassen. Nun wandte er sich an den Navigator.

„Haben Sie es durchgerechnet?“

Strogonow trat einen halben Schritt vor. Wären die grauen Haare nicht gewesen – man hätte dem breitschultrigen Sibriaken sein Alter nicht angesehen. Er trug seine sechs Lebensjahrzehnte, als wären sie leichtes Gepäck.

„Ja, Sir.“

„Und haben wir Ihrer Ansicht nach eine Chance?“

„Theoretisch ja.“ Strogonow wiegte den Kopf. „Praktisch kann man's nicht wissen. Es gibt keine Beispiele.“

„Erklären Sie's!“

„Aye, aye, Sir.“ Strogonow dachte nach. Danach entwickelte er den Plan. Dieser war ebenso einfach wie kühn. „Wir haben die Erfahrung gemacht, daß wir uns, indem wir stur gegenanhalten, nicht freistrameln können. Nun kehren wir den Spieß um. Dazu benötigen wir das Triebwerk. Phase eins: Wir drehen das Schiff.“ Strogonows kräftige Hände verdeutlichten das Manöver. „Wir haben das Schiff gedreht, und damit kommen wir zu Phase zwei. Der Sturz geht unverändert weiter: mit einer Drift von dreiundneunzig Punkten, doch jetzt nicht mehr negativ, sondern positiv. Das Ganze ist eine Frage der Relativität. Jetzt geben wir unseren eigenen Dampf dazu: volles Rohr! Wir verdoppeln unseren Sturz auf plus hundertsechundachtzig positiv. Klar?“ Niemand sprach. Alle hielten den Atem an. Strogonows Hände kündigten den Höhepunkt des Manövers an. „Phase drei: Wir brechen seitwärts aus und dampfen gemütlich nach Hause.“

„Oder auch nicht“, setzte Brandis hinzu. „Es kann auch sein, wir holen uns bei unserem Ausbruchversuch eine gewaltige Beule.“

„Schlimmer!“ bemerkte Commander Busch. „Wir werden uns das Genick brechen.“

Etwas von seiner Steifheit war dahin. Zum erstenmal kehrte er nicht den Superkargo hervor: den Aufpasser der *Globe Finance*. Er warf lediglich seine Ansicht in die Waagschale.

Brandis nickte ihm zu.

„Vielleicht auch das, Mr. Busch. Sie sehen, ich bin mit Ihnen völlig einig – auch darin, daß etwas geschehen muß. Und zwar muß es sofort geschehen, bevor unsere physische Reduktion weiter fortschreitet.“

Buschs Stimme wurde laut.

„Ihr Manöver ist das eines Desperados, Mr. Brandis. Es muß mit einer Katastrophe enden. Auch in der Astronautik läßt sich der Teufel nicht mit Beelzebub austreiben!“

Brandis senkte ein wenig den Kopf.

„Sie sollten Ihren Protest zu Protokoll geben, Mr. Busch. Das ist Ihr gutes Recht. Ich jedoch muß mich an die Arbeit machen. Wir müssen unseren Ausbruch eingeleitet, durchgeführt und beendet haben, bevor uns das Schiff über den Kopf wächst.“ Brandis warf einen Blick auf die Borduhr. „Wir drehen in ... sieben Minuten. In einer Minute erwarte ich die Klarschiffmeldungen.“

Ich war der Sündenbock, und dies war möglicherweise der letzte Tag meines Lebens. Ich wollte mich nicht auf meinen Platz fesseln lassen, ohne nicht öffentlich bekundet zu haben, wie schwer ich unter meiner Schuldtrug.

„Mark...“

Die Brücke begann sich bereits zu leeren. Brandis klopfte mir auf die Schulter, schob mich zurück und nahm seinen Platz ein.

„Sie wollten eine aufregende Story, Martin“, sagte er. Jetzt haben Sie sie.“

Am liebsten hätte ich aufgeschrien. Wie lange war das her, daß ich mich aufgeführt hatte, als wäre ich der wichtigste Mann an Bord: der Mann mit der sensationellen Botschaft? Seitdem war alles anders geworden. Es war an der Zeit, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen, und Wahrheit war es, daß die Dimensionen anfangen, mir zu schaffen zu machen. Mir fehlte Brandis' Kaltblütigkeit, mir fehlte die unerschütterliche Disziplin seiner Leute.

Ich sah, was ich sah. Ich sah, daß ich gar nicht erst zu warten brauchte, um festzustellen, daß mir das Schiff über den Kopf wuchs. Es war längst so weit: die *Henri Dunant* wuchs mir über den Kopf. Oder, was noch bitterer, noch entsetzlicher klang: Ich war für das Schiff eine Nummer zu klein geworden. Reduktion. Ich verlor an Größe und Volumen. Diskrepanz der Reduktionen. Das Schiff ein Zusammenbau aus anorganischen Bestandteilen, schrumpfte langsamer. Man sollte sich nichts vormachen. Nicht der Ring war weiter geworden, sondern mein Finger dünner und kleiner. Nicht meine Uhr war gewachsen, sondern mein Arm war geschrumpft.

An Vorwarnungen, Anzeichen, Hinweisen hatte es nicht gefehlt. Die zu klobige Kamera. Pierre Tannard und seine rutschende Brille. Mit etwas Glück hätte man jetzt darüber lachen können. Statt dessen saßen wir bis über die Haarspitzen im Loch und waren den Kräften der Reduktion hilflos ausgeliefert.

Kein Mensch hatte je Vergleichbares erlebt – und wenn doch, dann war es ihm verwehrt geblieben, darüber zu berichten, dann war er nicht mehr in die normale Dimension zurückgekehrt: verschlungen vom Schwarzen Loch. Und nun war ich selbst dabei – ein Reporter ohne Chance. Vergebens würde ich beobachten, was die Kräfte der Reduktion aus einem lebendigen Menschen machte: Die Story würde ungeschrieben bleiben.

Es sei denn, wir kamen davon.

Die einzelnen Stationen meldeten sich mit Klarschiff-Durchsagen. Die Stimmen der Männer klangen ruhig und beherrscht. Ihre Disziplin, nach außen und nach innen, war bewundernswert.

Brandis bestätigte die eingehenden Meldungen: kühl und gelassen.

Es gab keine Aufregung, keine Hektik, keine Panik. Ich schluckte und ließ den Gurt einrasten.

Das Triebwerk rührte. Die *Henri Dunant* hatte gedreht und befand sich in der Phase des Beschleunigens. Auf den ersten Blick schien man es mit einer alltäglichen Situation zu tun zu haben. Das Nichts vor den Scheiben enthielt keinerlei Markierungen. Der unendliche Raum, durch den wir uns bewegten, war unverändert der unendliche Raum. Die Sternbilder standen am gewohnten Ort: kalte, gleichgültige Lichter auf uferlosem schwarzem Samt. Die *Zusätzliche Gravitation* hatte keine Gestalt.

Alltag schien auch auf der Brücke zu herrschen, ebenso auf den Stationen. Der übliche monotone Dialog spulte sich ab – ein Dialog, an den ich mich längst gewöhnt hatte. Die Spannung lauerte im Hintergrund, hielt sich verborgen zwischen den Worten. Was wirklich los war, ließ sich am Gesicht des Superkargos ablesen. Buschs Antlitz war totenbleich.

„Frage: Fahrt?“

„Positiv minus eins. Gleich plus minus null.“

Der Eigenschub wirkte sich aus. Der Kutter lief auf einmal schneller als die Strömung. Busch war entschieden dagegen gewesen. Das ange-laufene Manöver fand nicht seine Billigung. Wäre es uns unter seiner Führung gelungen, uns freizustrampeln, ohne daß das Triebwerk zu Bruch ging? Was hätte er anders tun können als Brandis, der alle technischen Tricks und Kniffe durchgespielt hatte bis zur bitteren Erkenntnis: So geht es nicht!? Brandis machte kein Hehl daraus, daß uns nur noch diese eine ungewisse Chance verblieb. Falls ich

Stroganows Erklärung richtig verstanden hatte, plante Brandis, die *Henri Dunant* noch tiefer in den Trichter hineinzuführen, um dann mit addierter Geschwindigkeit seitwärts auszubrechen: ein kosmischer Judogriff. Statt weiter bis zur Erschöpfung gegen die ZG anzukämpfen, nutzte er sie aus.

„Frage: Fahrt?“

Eine neue Farbe kam ins Bild. Stroganow bediente sich, als er antwortete, eines veränderten Vorzeichens. Die Entscheidung rückte näher.

„Positiv voll plus elf.“

Die *Henri Dunant* bewegte sich schneller durch den Raum, als sie es theoretisch vermochte. Um elf Punkte war sie über die für sie errechneten hundert Prozent hinaus. Eigenschub und ZG arbeiteten nun Hand in Hand. Aus Feinden waren durch eine Drehung des Schiffes Verbündete geworden. Einmal hatte ich im NC zugesehen, wie der Sibriak – zum Zwecke der Armaturenkontrolle – mittels einer sphärischen Peilung die Geschwindigkeit maß. Zwei Sterne genügten ihm.

„Sagen Sie mir bei hundertsechzig Bescheid. Ich bin in der Messe.“

„Aye, aye, Sir.“

Brandis warf die Gurte ab, stand auf und stieß mich an.

„Was halten Sie von einem Kaffee, Martin?“

Ich starrte ihn an. „Jetzt?“

Zu meinem grenzenlosen Erstaunen sah ich, daß Brandis lachte.

„Kommen Sie schon!“ sagte er. „Man soll die Feste feiern, wie sie fallen, und den Kaffee trinken, solange er einem noch schmeckt.“

Ich begriff. Im Augenblick gab es für Brandis auf der Brücke nichts zu tun: nichts außer Warten. Das war die einzige Gewißheit. Alles weitere lag im Dunkeln. Brandis nutzte die ihm verbliebene knappe Frist, um sich zu stärken, vielleicht auch, um sich zu sammeln. Der Kaffee mochte ihm ein echtes Bedürfnis sein, aber auch nur als Vorwand dienen, um sich ein paar Minuten lang die Beine zu vertreten.

Vor der Messe holte ich ihn ein.

Wir traten ein. Tannard von der *Paracelsus* rutschte schimpfend auf dem Fußboden herum und suchte seine heruntergefallene Brille. Brandis bückte sich, hob sie auf und reichte sie ihm zu. Tannard legte sie auf den Tisch.

„Es hat keinen Sinn“, sagte er, „es hat einfach keinen Sinn! Sie ist zu

groß.“

Das war sie in der Tat. Wie sie da auf dem Tisch lag, erschien sie mir geradezu monströs. Nur lag es nicht an ihr, daß sie nicht mehr paßte. Tannard war das inzwischen klar geworden. Es erklärte den feuchten Schimmer in seinen Augen.

Brandis brachte uns Kaffee. Die Becher waren ungewöhnlich groß und ungewöhnlich schwer. Die Reduktion machte Fortschritte. Brandis schien meine Gedanken zu erraten. Er fragte:

„Was halten Sie von dieser Story, Martin?“

„Bisher“, erwiderte ich ehrlich, „vermisse ich das Happyend.“

Brandis schüttete Zucker in seinen Kaffee und rührte um.

„Alles zu seiner Zeit, Martin“, erwiderte er. „Auch Rom ist nicht an einem Tag erbaut worden. Der Mensch kann immer nur einen Schritt nach dem andern machen. Nur eins darf er nicht...“

„Und das wäre?“

„Stehenbleiben!“ sagte Brandis hart. „Wer stehenbleibt, hat keine Chance. Wer stehenbleibt, ist tot. Dieser Popsänger – er ist tot, er weiß es nur nicht. Unser gemeinsamer Freund Busch – er hat keine Chance, weil er sich festgerannt hat.“

Ich nutzte die Gelegenheit, mehr über Brandis zu erfahren. Die Frage, wozu das noch gut sein sollte, schob ich beiseite.

„Eine Situation, in der Sie aufgeben, können Sie sich wohl nicht vorstellen, Mark?“

Brandis dachte nach.

„Ich bin kein Prophet, Martin“, antwortete er dann. „Oder sehe ich so aus? Ich weiß nur, daß dies“ – er machte eine alles umfassende Bewegung – „die Situation bestimmt nicht ist. Wir sind in das Loch gefallen – das ist richtig –, und nun machen wir die Erfahrung, daß Vargos Theorie den Realitäten entspricht. Wir sind der Beweis.“

Der Lautsprecher knackte. Stroganows kräftige Stimme ließ sich vernehmen.

„Commander – Kartenhaus. Fahrt, positiv voll plus hundertund-sechzig!“

Brandis stand auf, stellte seinen Becher fort und tippte mich an.

„Kommen Sie, Martin Es wird Zeit, daß wir aus dem Loch wieder rauskrabbeln.“

Brandis ging einen raschen Kontrollgang. Die WC-Tür stand auf. Auf dem Fußboden kauerte eine Gestalt im himmelblauen Frack mit

silbernen Knöpfen. Brandis blieb stehen und sagte:

„Kommen Sie zu sich, Junge! Sie werden noch tausend Lieder singen – und eins davon wird vielleicht vom Sinn des Lebens erzählen. Gehen Sie ins Hospital und lassen Sie sich einen Schnaps verpassen. Sagen Sie, ich hätte ihn bewilligt.“

Owen Sheriff, der Popsänger, zeigte uns ein erloschenes Gesicht mit leeren Augen. Er war nur noch ein Häuflein Elend, das nichts verstand.

Brandis überließ das Häuflein Elend sich selbst und begab sich ins Cockpit. Wie er da vor mir herging, schien er unverändert zu sein. Nur das Schiff schien sich geweitet zu haben. Es tat gut, sich etwas vorzulügen. Die Wahrheit war zu grausam.

Wir nahmen unsere Plätze ein. Brandis drückte die Sprechtaaste.

„Frage: Fahrt?“

„Positiv voll plus hundertzweiundsiebzig.“ Brandis wandte sich an die Pilotin.

„Fertig?“

Captess Kato entriegelte das Handruder. Sie strich sich eine vorwitzige Haarsträhne aus der Stirn und zeigte Brandis das unergründliche Lächeln Asiens.

„Dem Tapferen wird die Erde überschrieben, Sir.“

Brandis' Blick suchte den Lautsprecher.

Der Lautsprecher sagte: „Positiv voll plus hundertachtzig. Gemeint ist: *Dem Mutigen gehört die Welt!* In diesem Sinne: Hals- und Beinbruch, Sir. Positiv voll plus hundertvierundachtzig ... fünfundachtzig sechsendachtzig: JETZT!“

Jetzt!“ sagte auch Brandis.

Es war, als krachten wir gegen eine Mauer. Krachen? Das Hölliche an unserem Abpraller war, daß er sich in völliger Lautlosigkeit vollzog – das Röhren des Triebwerks außer acht gelassen. Die Mauer warf uns zurück: wie einen Tennisball. Captess Kato wurde das Ruder aus der Hand gerissen. Der kontrollierte Sturz ging über in das Rotieren eines tollgewordenen Karussells. Die Stabilisatoren gerieten aus dem Gleichgewicht, das interne Schwerfeld reagierte mit einem ekelhaften Schluckauf. Jedesmal, wenn es schluckte, verwandelte sich die Brücke in ein absurdes Aquarium, in dem die absonderlichsten Fische schwammen: alles nämlich, was nicht niet- und nagelfest war. Und jedesmal, wenn das Schwerfeld sich beruhigte, regnete der

ganze Fischsalat auf uns herab.

Ein paar Sekunden später war die Ordnung wiederhergestellt. Captess Kato hatte das Steuer zurückerobert und dem bockenden Schiff ihren Willen aufgezwungen. Sie wandte Brandis ihr atemloses Gesicht zu.

„Großer Himmel – was war das?“

Brandis' Kommentar war knapp.

„Ein Fehler in unserer Rechnung.“

„Mit anderen Worten, Sir, wir versuchen's nicht nochmal?“

„Nicht auf diese Weise.“

„Gott sei Dank!“ Captess Kato beruhigte sich nur langsam.

„Ich dachte schon: jetzt ist die Heizung abgestellt. Sagt man so?“

Brandis reagierte nicht. Ein paar Sekunden verstrichen, dann half der Lautsprecher nach.

„Captess Kato hat gesagt, Sir: Sie habe schon befürchtet, der Ofen sei aus.“

Brandis brach sein nachdenkliches Schweigen. Er holte tief Luft und nickte.

„Viel hat daran auch nicht gefehlt, Lieutenant. Das Loch ist tiefer, als wir dachten. Frage: Fahrt?“

„Positiv voll plus drei. Zunehmend.“

Der Abpraller hatte die Eigenfahrt der *Henri Dunant* nahezu auf Null herabgedrückt, doch nun begannen ZG und Schub sich wieder zu addieren. Brandis drückte die nächste Taste.

„RC – Brücke. Frage: Haben wir was auf dem Radar.“

Der Lautsprecher bediente sich diesmal der Stimme von Lieutenant O'Brien, um zu antworten.

„Alles negativ, Sir, kein Echo.“

Brandis schien zu befürchten, daß wir uns der Quelle näherten, dem festen Boden auf dem Grund des Lochs, ohne uns beizeiten davon vergewissern zu können, was uns dort erwartete. Ich dachte an das, was ich über die Schwarzen Löcher wußte. Daß das Radar nicht auf die Quelle ansprach, brauchte nichts zu bedeuten zu haben – angesichts eines vermuteten Körpers, der seine Strahlung auf ein Mindestmaß – vielleicht auf Null – herabgesetzt hatte.

„Danke, Lieutenant.“

Brandis stand auf, stellte sich hinter das Bikolar und schaltete es ein. Nach einer Weile winkte er mich zu sich heran. Der Blick durch die

scharfe Optik machte mich nicht klüger. Ich protestierte.

„Ich sehe nichts.“

„Richtig“, bestätigte Brandis. „Und jetzt sehen Sie sich das Nichts mal genau an, Martin.“

Ich tat ihm den Gefallen. Ich strengte meine Augen an und sah erneut nichts. Ich sah keine Quelle, ich sah keinen Himmel, ich sah keinen einzigen Stern. Ich sah NICHTS, ÜBERHAUPT NICHTS. Als ich das begriff, überlief es mich kalt. Ich sah ein NICHTS, das alles andere im Raum gleichsam auslöschte.

Brandis schob mich auf meinen Sitz zurück. „Genug!“ sagte er. „Wir drehen.“

Ich erinnere mich daran, daß die *Henri Dunant* erneut drehte – endlich wieder in die Gegenrichtung –, daß Brandis selbst das Handruder übernahm, das Triebwerk auf volle Leistung brachte, die Bremsdüsen dazuschaltete und – ich erlebte das zum ersten Mal – den für den Notfall gedachten Landefallschirm ausklinkte. Und ich erinnere mich an das ohrenbetäubende Schrillen der Alarmglocken, das jenem schmerzvollen Augenblick vorausging, in dem ich das Bewußtsein verlor.

Ich sah ein graues Nichts. Es stand vor einem riesigen Fenster, das zum riesigen Cockpit eines riesigen Schiffes gehörte, und war: denn ich konnte es an seiner Farbe identifizieren; und war auch nicht: denn es setzte meinem Blick keinen Widerstand entgegen. Er war grau wie ausgelaugtes Licht, das durch Wolken fällt, aber die Wolken, die zu dem Vergleich gehörten, waren nicht vorhanden. Ich starrte in einen Himmel, wie ich ihn zuvor noch nie gesehen hatte: in einen Himmel ohne Echo, ohne Antwort, ohne Gesicht.

Dann, als ich mich bewegte, sah ich mehr.

Es ist ein Wunder, daß ich nicht den Verstand verlor. Ich glaube, ich stand knapp davor, als ich begriff, daß der Alptraum, in den ich mich versponnen wähnte, grausame Wirklichkeit war. Kein Alptraum währt ewig. Irgendwann wacht man daraus auf und ist erlöst. Hier gab es keine Erlösung. Hier gab es das NICHTS vor dem riesigen Fenster und die nackten Tatsachen.

Eine dieser Tatsachen war, daß ich am Fuß meines Sessels lag. Aus den Gurten, die bisher noch immer gehalten hatten, war ich in meiner reduzierten Gestalt herausgerutscht, und als ich dann aufschlug, war ich ohnmächtig geworden. Von unten her starrte ich den Sessel an. Er kam mir so hoch vor wie der Kölner Dom.

Da war nicht nur der Sessel, nicht nur das riesige Fenster. Wohin ich auch blickte, waren die vertrauten Dimensionen gleichsam explodiert. Ich versuchte, mich zu orientieren, herauszufinden, wo eigentlich ich mich befand. Die Antwort war verhältnismäßig rasch gefunden – und sie war, wie man so sagt, ein Schlag mit dem Knüppel auf den Kopf. Das riesige Fenster und der Kölner Dom waren Bestandteile der Brücke der *Henri Dunant*, des Raumrettungskreuzers der UGzRR, den ich zum Zweck einer Reportage vor sechs Tagen bestiegen hatte.

Es wäre ein Trost gewesen, sich sagen zu dürfen: das Schiff ist auf dem Boden des Lochs aufgegangen wie ein Hefeteig. Damit hätte man sich abfinden können. Schiff – das bedeutet: tote Materie. Was mit toter Materie geschieht, tut einem nie wirklich weh.

Aber die bequeme Ausrede verding nicht.

Sie hatte schon bei Pierre Tannard nicht verfangen. Er hatte genau gewußt, was los war: nicht anders als ich. Aber damals hatte man noch die Hoffnung gehabt, aus dem verdammten Loch wieder herauszukommen und normal zu werden. Die Hoffnung war zerplatzt wie eine Seifenblase. Wie hieß es doch im HANDBUCH DER KOSMISCHEN PHÄNOMENE?

... Vargo vermutet ortsbedingte Diskrepanzen zwischen organischer und anorganischer Reduktion ...

Reduktion: welch wissenschaftlich steriles, welch verlogenes Wort für Schrumpfen!

Ich war geschrumpft. Ich war eingelaufen wie ein zu heiß gewaschener Pullover. Selbst ein Liliputaner hätte neben mir wie der Riese Goliath gewirkt.

Es war gut, daß ich keine Waffe zur Hand hatte. Es war gut, daß nirgendwo ein Strick baumelte. Ich war in der Stimmung, mir das Leben zu nehmen. Ich war in der Stimmung, mich in mildtätigen Wahnsinn zu flüchten: nur um zu vergessen, was aus mir geworden war. Jedes Ende mit Schrecken wäre mir lieber gewesen als dieser Schrecken ohne Ende, in den sich mein Leben verwandelt hatte. Ein solches Leben lehnte ich ab.

Und was, zum Teufel, bedeutete ortsbedingt? Wenn man den Satz analysierte, kam man darauf, daß dieser venezianische Sterndeuter der Ansicht gewesen war, es müßte eine ganze stattliche Anzahl von Schwarzen Löchern geben und keines davon wäre wie das andere. Angenommen, Enrico Vargo hätte auch in dieser Beziehung recht – in welches Loch war dann die Murmel gefallen? Mir war fast schlecht vor Nachdenken.

„Martin, reißen Sie sich zusammen!“

„Ich will nicht. Lassen Sie mich in Ruhe!“

„Martin, hören Sie endlich auf, sich selbst zu bemitleiden! Wir alle sind in der gleichen Lage.“

„Ich will davon nichts wissen – nichts!“

„Nehmen Sie endlich Vernunft an, Mann. In wenigen Minuten findet in der Messe eine Besprechung statt. Der Commander möchte Sie dabeihaben.“ Iwan Stroganow, der breitschultrige Sibiriak mit den klugen Augen unter dem kurzgeschorenen grauen Haar, reichte mir die Hand. „Stehen Sie schon auf!“

Der Navigator hatte recht. Wir alle befanden uns in der gleichen

Lage. Die Reduktion hatte niemanden ausgelassen. Nur was das Schiff anbetraf, ließ sie sich Zeit. Für anorganische Materie galt offenbar ein eigener Maßstab, ein anderer Fahrplan. Sie hatte die *Henri Dunant* weitgehend unangetastet gelassen, die an Bord befindlichen Menschen jedoch in lächerliche Miniaturausgaben ihrer selbst verwandelt.

„Martin“, der Graukopf, von dem ich einmal selbst geschrieben hatte, nichts unter den Sternen wäre ihm fremd, ließ nicht locker, „Fassen Sie Mut!“

Widerstrebend ließ ich mir von ihm auf die Füße helfen. Ein paar Knochen und Rippen schmerzten, doch wichtig war, daß ich mir nichts gebrochen hatte. Als Wicht war ich ganz gut beieinander. Ich brachte meine ramponierte Garderobe in Ordnung.

„Haben Sie eine Ahnung, wohin es uns verschlagen hat, Iwan?“ fragte ich. Eigentlich wollte ich das gar nicht wissen. Kein Ort war mir je so verhaßt gewesen.

„Es scheint“, erwiderte Stroganow, „daß wir mit einem blauen Auge davongekommen sind und daß das Schwarze Loch nicht ganz so schwarz und tief ist wie befürchtet. Eine in sich zusammengestürzte Sonne wäre für uns das Ende gewesen.“

„So“, meuterte ich, „eine zusammengestürzte Sonne ist das nicht. Soviel steht fest. Großartig!“ Ich wollte einen Blick durch die Cockpitfenster ins Freie werfen, um mir selbst ein Bild zu machen, aber dazu reichte meine Körpergröße nicht aus – nicht einmal, als ich mich auf die Zehenspitzen stellte. „Was ist es dann?“

Stroganow ließ sich nicht provozieren. Er blieb die unerschütterliche Ruhe in Person und hob lediglich die Schultern: was letztlich auch eine Antwort war.

„Die Erkundung steht noch aus. Wahrscheinlich wird sie meine Vermutung, daß wir es zu tun haben mit einem dieser Kompaktplaneten, deren Vorhandensein bisher lediglich vermutet wurde, bestätigen.“ Er schob mich auf den Niedergang zu. „Kommen Sie!“

In der Messe erwartete mich das gleiche niederschmetternde Erlebnis: eine Handvoll kleiner Menschen in einem überdimensional großen Raum. Vielleicht war das überhaupt das Schlimmste: daß man auf diesem Schiff keinen Schritt tun konnte, ohne an die stattgefundene Katastrophe erinnert zu werden. Falls die *Henri Dunant* im gleichen Maß wie wir von der Reduktion erwischt worden wäre – niemand hätte von der ganzen Angelegenheit ein Aufhebens gemacht.

Da keiner die stattgefundene Veränderung wahrgenommen hätte – aus Mangel an Vergleichsmöglichkeiten –, hätte man die Reduktion als nicht existent betrachten können. Erst die Diskrepanz machte aus ihr eine menschliche Tragödie.

Als ich, von Lieutenant Stroganozo höflich, aber bestimmt und unnachgiebig vorangetrieben, die Messe betrat, waren dort bereits alle versammelt: die eigentliche Crew als auch die Leute von der *Paracelsus*. Notgedrungenerweise fand die Lageberatung unten auf dem Fußboden statt. Die mit Kunstleder bezogenen Sitze waren zu unbesteigbaren Wolkenkratzern geworden.

Natürlich waren auch die Sitze immer noch so, wie sie ursprünglich gewesen waren. Für die Neigung, die Dinge hinzustellen, wie man sie sehen wollte und statt uns kurzerhand die Umgebung der Veränderung zu bezichtigen: für diese Neigung mag es viele Erklärungen geben, gewiß auch eine im Sinne Sigmund Freuds. Mit dieser falschen Behauptung umgab man seine Gedanken und Empfindungen gleichsam mit einem Schutzwall. Anders wäre der Zustand vollends unerträglich gewesen. Kein Mensch hält das aus, sich auf Schritt und Tritt mit dem Eingeständnis auseinanderzusetzen, auf Handtaschenformat reduziert worden zu sein, ohne unter dieser Wahrheit irgendwann zusammenzubrechen. Die menschliche Angewohnheit, sich selbst zum Maß aller Dinge zu setzen, ist gewiß nicht ohne Grund gewachsen. Mir jedenfalls rettete sie das Leben.

Zwei Gruppen hatten sich gebildet. Zu der einen, der kleineren, gehörten der *Paracelsus*-Elektroniker de Vries, der Chemiker Meloni, der Popsänger Owen Sheriff sowie Schwester Ingrid. Commander Busch führte das Wort. Er sagte:

„Wenn es unter den obwaltenden Umständen auch müßig erscheint, die Schuldfrage zu erörtern, möchte ich in meiner Eigenschaft als Superkargo doch nicht verfehlen festzustellen, daß hinter diesem Unfall ein schweres Versagen der Schiffsführung steht.“

Die Mehrheit hatte sich hinter Commander Brandis gestellt, der auch angesichts der gegen ihn erhobenen Beschuldigung seine Beherrschung nicht verlor.

„Wenn Sie das Abbergen von zehn Menschen als Versagen bezeichnen, Mr. Busch“, erwiderte er ruhig, „gehen unsere Ansichten wie so oft auseinander. Wir sollten hier keine Schuldfragen erörtern, sondern uns einzig und allein mit der Frage befassen: wie kommen wir hier

wieder fort!“

Meloni trat einen Schritt vor.

„Ich bitte Sie darum, mir in aller Aufrichtigkeit zu antworten, Commander: Glauben Sie daran, daß für uns noch Hoffnung besteht?“

Stroganow und ich drängten uns durch, um uns neben Brandis zu stellen. Das Gesicht des Commanders war von den Anstrengungen der letzten vierundzwanzig Stunden gezeichnet. Er sah aus wie ein Mann, der seine letzten Kräfte aufbietet.

„Mr. Meloni“, erwiderte er, „wir sind am Leben, und wir verfügen über ein unbeschädigt gebliebenes Schiff. Ich bin überzeugt: wir werden heimkehren.“

Busch schüttelte den Kopf.

„Wir sitzen im Loch, Mr. Brandis, und Sie reden vom Heimkehren. Selbst wenn uns das gelänge: was wäre dafür der Preis?“

„Richtig!“ warf Schwester Ingrid ein. „Was wäre der Preis, Commander? Auf mich wartet in Bremen mein Verlobter.“

„Und auf mich“ – Meloni zeigte das Foto einer schwarzhaarigen, üppigen Dame vor, die nicht minder schön und stattlich aussah wie er selbst – „wartet meine Frau, die Mutter meiner Kinder. Glauben Sie, ich möchte ihr, wie ich jetzt bin, entgegentreten – geschweige denn, sie in die Arme nehmen?“

Der Astronaut 2. Klasse Jan de Vries, der bisher geschwiegen hatte, machte plötzlich den Mund auf.

„Wir sollten um den Brei nicht herumschleichen, Sir“, sagte er, „sondern die Dinge beim Namen nennen. Der Preis unserer Heimkehr wäre doch der, daß wir uns in Zukunft damit abfinden müßten, eine Existenz als Gartenzwerg zu führen! Und dazu, Sir, können Sie mich nicht bewegen. Ich bin dafür: wir machen Schluß.“

„So lautet auch mein Vorschlag“, sagte Busch. „Man muß wissen, wann man abzutreten hat.“

Der himmelblaue Frack geriet in Bewegung. Owen Sheriff hatte ein Gesicht, das so schön war wie das von Adonis: mit einem Paar Augen, das zumindest ebenso alt war. Darüber thronte eine kunstvoll gelegte Schmachlocke.

„Ich bin verloren“, sagte Owen Sheriff, „ich bin rettungslos verloren. Wenn ich sonst auf der Bühne stand, im Licht der Scheinwerfer, war ich ein singender Riese. Was bin ich jetzt? Ich kann das meinen Fans nicht antun. Ich mache einen Abgang.“

Bevor Brandis etwas erwidern konnte, ergriff Captess Kato das Wort. Ein Wort war ihr genug, um auszudrücken, was sie empfand. In dieses eine Wort packte sie ihre ganze Verachtung.

„Reinigungstuch!“ sagte sie.

Ein paar Sekunden lang herrschte in der Messe völliges Schweigen. Man hätte das Fallen einer Stecknadel hören können. Alles dachte darüber nach, ob das Wort ‚Reinigungstuch‘ im Japanischen vielleicht eine tiefere Bedeutung besaß. Es war Lieutenant Stroganow vorbehalten, dem Rätselraten ein Ende zu bereiten. Er ersetzte das fragliche Wort durch ein anderes.

„Waschlappen!“ sagte er.

Der gefeierte Bühnenstar bekam einen Kopf wie ein Radieschen und verbarg sich hinter den anderen.

„Danke, Lieutenant!“ Brandis übernahm die Initiative. „Vielleicht tun Sie mir bei dieser Gelegenheit noch einen Gefallen. Lassen Sie diese Gartenzwerg-Anhänger wissen, wie Enrico Vargo sich in der Reduktionsfrage geäußert hat.“ Brandis überraschte mich mit einem Wesenszug, den ich bislang an ihm noch nicht wahrgenommen hatte. Er konnte durchaus auch sarkastisch sein. „Gehen wir davon aus, daß er bis zu dem Punkt, an dem wir uns gegenwärtig befinden, schließlich recht behalten hat.“

„Aye, aye, Sir.“ Stroganow schob sich nach vorn, so daß alle ihn sehen können. „Vargo behauptet: Die Reduktion ist immer relativ. Maßgebend ist für sie der lokale Faktor. Sie kann – aber das übersteigt unsere Phantasie – über die Nullgrenze hinausgehen in eine völlig andersgeartete Dimension, sie kann aber auch in entgegengesetzter Richtung wirksam werden.“

„Oder, anders gesagt“ – Brandis sprach – „der Schlußpunkt hinter dem Kapitel ‚Paracelsus-Job‘ ist noch nicht gesetzt. Wir sind, obwohl wir ins Loch gefallen sind, am Leben, und das bedeutet: wir dürfen und wir müssen hoffen. Nur ein Feigling wirft das Handtuch. Wer nur etwas Pflichtgefühl kennt, denkt an alle die, die daheim auf unsere Rückkehr warten, und unterstellt sich voll und ganz meinem Kommando.“

Der Appell blieb nicht ohne Echo. Schwester Ingrid kam auf unsere Seite herüber. Sie rechtfertigte sich:

„Ich möchte sagen, Commander Brandis hat recht. Wir dürfen nicht einfach aufgeben.“

Meloni und de Vries schlossen sich ihr kommentarlos an.

Busch und der himmelblaue Frack standen allein auf weiter Flur. Der Superkargo machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Was haben Sie vor, Mr. Brandis?“

„Das Nächstliegende!“ erwiderte Brandis. „Wir müssen feststellen, wohin es uns verschlagen hat.“

„Eine Erkundung also?“

„Wir benötigen dringend einen Überblick über die hier herrschenden physikalischen Bedingungen. Erst wenn wir im Besitz der Werte sind, können wir daran denken, so etwas wie einen Rettungsplan aufzustellen.“

Busch überraschte mich durch seine Reaktion. Er gab seinen Widerstand auf.

„Also gut“, sagte er. „Ich glaube zwar nicht, daß Sie auf die Dauer recht behalten werden, Mr. Brandis, aber vorläufig bin ich Ihr Mann.“

Indem er auf unsere Seite hinüberwechselte, sprang er gewissermaßen über seinen eigenen Schatten. Vielleicht hatte ich ihn bisher falsch gesehen, vielleicht war meine Meinung über ihn getrübt durch ein selbstgefälliges Vorurteil. Auch er war schließlich ein Mann, der unter den Sternen seine Erfahrungen gemacht hatte. Der Rang eines Commanders fiel keinem in den Schoß – am wenigsten bei der VEGA, diesem elitären Verein.

Busch kam nicht allein. Er zerrte den ‚singenden Riesen‘ hinter sich her. Owen Sheriff sah aus, als wäre er froh, daß man ihm die Entscheidung abnahm.

Brandis nickte.

„Dann also – an die Arbeit!“ sagte er.

Ich wandte mich um, und mein Blick fiel auf Captess Kato. Sie benutzte den auf Hochglanz polierten Chromstahl eines Tischbeins als Spiegel. Ich glaubte zu ahnen, was sie darin suchte. Vor dem Spiegel stand nicht die unerschrockene Captess, sondern das junge Mädchen aus Hiroshima. Und das junge Mädchen suchte in der Spiegelung Antwort auf die Frage, die uns alle bewegte: *Würden wir je wieder normal sein?*

Bevor ich die Messe verließ, bemerkte ich noch, wie Dr. Hudson an Captess Kato herantrat und ihr die Hände auf die Schultern legte, und sie ihren Kopf an seine Brust fallen ließ.

Dem Aufbruch zur Erkundung war ein ernsthaftes Hindernis in den

Weg gestellt.

Das Problem, mit dem wir uns abplagen mußten, war gewaltig, und wir mußten uns damit abfinden, daß es in den kommenden Tagen oder Wochen nicht geringer werden würde. Wir hatten es zu tun mit einem Schiff in dem alles – einschließlich der Bedienungselemente – zugeschnitten war auf ein menschliches Maß: auf die Durchschnittsgröße eines normalen Mannes, die von den Biotechnikern mit 181,03 cm errechnet worden war. Anders gesagt: uns war die ganze Apparatur plötzlich mehr als zehn Mal zu groß. Das war das Problem. Um es zu meistern, mußten wir aufhören, mit dem Schicksal zu hadern, und unser neues Körpermaß – den Faktor, wie wir den Zustand bald nannten – mit seinen Möglichkeiten in Kauf nehmen.

Es ging darum, die Schleuse zu öffnen. Theoretisch stand dem nichts entgegen. Die Außenwerte entsprachen denen, wie man sie in tiefen Bergwerken findet: feuchte Hitze mit extrem sauerstoffarmer Luft. Praktisch hatten wir es mit zwei Knöpfen zu tun, die den Mechanismus des Öffnens und Schließens auslösten. Der eine befand sich rechts neben der Schleuse, etwa 1,50 Meter über dem Boden, und schied von vornherein aus. Das Innenblech der Bordverkleidung war steiler und glatter als jede Eiger-Nordwand.

Brandis' Wahl fiel auf den zweiten Knopf: den auf der Brücke.

„Es wird eine Weile dauern“, sagte Brandis, „aber an dieser Hürde werden wir nicht scheitern.“

Der Knopf befand sich in der quadratischen Mittelsäule, die sich rechts vom Sitz des Commanders erhob: in bequemer Reichweite seiner Hand. Auch er wäre für uns unerreichbar geblieben, hätte die Mittelsäule nicht eine Besonderheit aufgewiesen, die schon von manch einem dankbar vermerkt worden war. In einer Höhe von 1,35 m über dem Boden verlief ein Handläufer. Zu diesem Handläufer galt es, sich hochzuarbeiten: dann hatte man eine Chance.

Brandis schickte O'Brien und Levy los, um die erforderlichen Seile zu holen.

Sie kehrten mit leeren Händen zurück.

Das vorhandene Leinenmaterial, berichteten sie, wäre als organisches Material – mit Ausnahme der Kunststoffe – gleichfalls der Reduktion erlegen, nicht jedoch die eingearbeiteten Stahlseelen.

„Das ganze Zeug“, sagte O'Brien, „ist nur noch ein wildes Knäuel.“

Das Problem schien unlösbar zu sein.

Ich war froh, keine Verantwortung tragen zu müssen. Wahrscheinlich hätte ich bereits vor diesem ersten Hindernis kapituliert. Mir jedenfalls fiel keine Lösung ein. Auch Brandis schien in Bedrängnis zu sein. Er überlegte stumm. Die Schatten der Müdigkeit, die über seinem Gesicht lagen, wurden dunkler. Schließlich wandte er sich mit einem Ruck an Dr. Hudson.

„Wir verfügen über Verbandsmaterial. Ein Teil der Binden ist in einem unangebrochenen Karton im Hospital gelagert: auf dem Fußboden. Schaffen Sie es her!“

Dr. Hudson zögerte.

„Und dann, Sir.“

„Und dann, Doktor, werden Sie und Ihre hübschen Schwestern uns daraus die benötigten Stricke schneiden! Sorgen Sie gleich für das passende Werkzeug!“

„Vielleicht ein Skalpell, Sir?“

„Das überlasse ich Ihrer Findigkeit, Doktor. Nehmen Sie Ihre Patienten mit. Sie sind gesund genug, um Ihnen beim Tragen helfen zu können.“

Eine erste Lösung von vielen, die noch offenstanden, war gefunden. Der Leitende Arzt der *Paracelsus* setzte seinen Ehrgeiz darein, Brandis und seine Männer nicht über Gebühr auf die Seile warten zu lassen.

Die Arbeit, die er mit der Unterstützung durch Schwester Ingrid und Schwester Clarisse im Laufgang leistete, war vorbildlich. Die Mullbinden wurden ausgerollt, geglättet und dann mit aller Sorgfalt in lange Streifen geschnitten. Die Streifen ergaben, sobald man sie genug gewirbelt hatte, ganz passable Seile: jedenfalls für unsere bescheidenen Zwecke.

Die *Paracelsus*-Crew arbeitete derweilen an der Herstellung eines Wurfankers. Als Material diente ihnen eine alte Büroklammer, die sie in der Kammer des Commanders neben dem Schreibtisch gefunden hatten. Die Büroklammer für die neue Aufgabe umzuformen, war Schwerstarbeit. Es fehlten dazu die primitivsten Voraussetzungen. Selbst wilde Naturvölker waren, wenn es um die Bearbeitung von Eisen ging, besser ausgerüstet als wir. Sie verfügten über Feuer, Blasebälge und Hämmer. McKay und seine Männer hatten nichts anderes einzusetzen als ihre Muskelkraft. Ohne den sehbehinderten Observator hätten sie es schwerlich geschafft. Albert Goro schuftete

so viel, wie seine drei Kameraden zusammen. Er war stark wie ein Stier.

Brandis besprach sich derweilen mit O'Brien, dem jüngsten und gelenkigsten seiner Männer.

„Das ist kein Befehl“, sagte Brandis, „Sie müssen wissen, daß ich Sie nicht zwingen. Wenn Sie es sich nicht zutrauen, ist es keine Schande. Jeder hier weiß, daß Sie kein Alpinist sind, Lieutenant.“

O'Brien studierte den Aufstieg.

„Als ich noch ein Lausebengel war, Sir“, erwiderte er, „bin ich daheim in Irland vom Meer aus in die Klippen eingestiegen, um ein paar Vogeleyer zu ergattern. Sie können sich auf mich verlassen, Sir.“ O'Brien verzog das Gesicht. „Offen gesagt, Sir, mir wäre wohler, wenn es auch diesmal nur um Vogeleyer ginge.“

Der Radar-Controller der *Henri Dunant* sprach uns allen aus dem Herzen. Daß keiner von uns die Nerven verlor und einfach durchdrehte, war ein Wunder. Oder lag es daran, daß Brandis uns dazu keine Zeit ließ? Er hielt uns in Atem.

Levy erklärte sich dazu bereit, den Anker zu werfen.

Ein paar Herzschläge lang, während er die Leine in säuberliche Buchten legte und dann den Anker aufnahm, um ihn am ausgestreckten Arm in drehende Bewegungen zu versetzen, war er der einsamste Mensch auf der ganzen Welt. Damit, ob es uns gelang, die Schleuse zu öffnen, entschied sich unser ganzes weiteres Schicksal. Der Anker schwirrte in die Höhe, krachte gegen den Handläufer und fiel zurück.

„Um ein Haar!“ sagte Brandis. „Noch einmal, Lieutenant!“

Levy fuhr sich mit dem Ärmel über das Gesicht, bückte sich, hob den Anker auf und entließ ihn erneut auf die Reise.

Das Eisen stieg, schlug klirrend gegen die Säule und fiel hinter den Handläufer. Levy zog am Seil. Der Anker hielt.

O'Brien stand schon bereit. Ein zusammengerolltes zweites Seil hing ihm über der Schulter.

„Los!“ sagte Brandis.

O'Brien bekreuzigte sich, spuckte in die Hände, faßte das herabhängende Seil und machte sich an den Aufstieg. Nach einer Weile wurde sein Atem laut und keuchend. Ich war zeitlebens ein guter Turner gewesen, doch was O'Brien leistete, wäre über meine Kräfte gegangen. Armlänge um Armlänge arbeitete er sich in die Höhe. Stumm sahen wir ihm dabei zu. O'Brien langte oben an, stemmte seinen

Oberkörper auf den Sims und zog die Beine nach. Eine Minute lang blieb er so liegen, zu Tode erschöpft, und sammelte Kraft.

Als er sich schließlich aufrichtete, zeigte es sich, wozu er das zweite Seil benötigte. Ein Ende davon behielt er in der Hand, das andere warf er uns zu, und Lieutenant Stroganow ergriff es und verknötete es um einen Schreibstift. Danach trat er zurück, und der Schreibstift schwebte aufwärts. Oben knüpfte O'Brien ihn los, stemmte ihn hoch und nahm ihn in beide Hände.

„Jetzt oder nie, Sir!“ sagte er.

In schwindelnder Höhe vollführte er einen letzten Kraftakt. Er stand aufrecht auf dem Handläufer und benutzte den Schreibstift als Verlängerung seines Armes. Der Schreibstift überbrückte den klaffenden Spalt, der O'Brien immer noch von der Säule trennte, und berührte den mit SCHLEUSE überschriebenen Knopf.

Ein sanftes Zischen ließ sich vernehmen: die Schleuse fuhr auf.

Der ereignisreichste Tag meines Lebens dauerte an.

Zusammen mit den anderen ließ ich mir die feuchte, heiße Luft eines unerforschten Himmelskörpers ins Gesicht wehen. Es war, als stünde man auf dem Gipfel des Montblancs und überblickte von dort die Welt: Das Spiel mit den Dimensionen nahm immer verwirrendere Formen an. In der Welt, die ich vom Ausstieg betrachtete, bildete die *Henri Dunant* einen gewaltigen Mißton: groß, plump und ungeschlacht; ein Elefant im Legoland. Die Welt, mit der wir es zu tun hatten, war von unserem Format; oder aber, richtiger geschildert: Die Reduktion hatte uns auf ein den lokalen Verhältnissen entsprechendes Maß zurechtgestutzt. Einzig und allein der Umstand, daß die Reduktion des Schiffes wesentlich langsamer voranschritt, sorgte dafür, daß wir nicht vergaßen, woher wir kamen: von einem Planeten mit einem anderen Maßstab.

Der Wind wirbelte eine Altpapierlawine auf. Sicher gab es in dieser fremden Welt auch Felder und Wiesen. Uns jedenfalls hatte das Schicksal eine versumpfte Mülldeponie als Landeplatz zugewiesen. Die nachgiebigen Müllberge hatten uns davor bewahrt, zu allem Übel auch noch schiffbrüchig zu werden. Die Landung war zwar etwas hart ausgefallen, doch das Schiff hatte den Aufprall überlebt, ohne Schaden zu nehmen.

Die Deponie wurde offenbar nicht mehr benutzt. Zwischen dem Unrat hatten sich Bäume und Sträucher angesiedelt. Hier und da waren zwischen ihnen große Fischernetze gespannt: zu welchem Zweck, blieb vorerst schleierhaft. Manche der Netze flatterten im Wind, die meisten jedoch waren in gutem Zustand – so, als hätte man sie erst vor ein paar Stunden zum Trocknen aufgehängt.

An die Deponie schlossen sich die Schlote und Kühltürme eines verfallen wirkenden Industriegeländes an. Aus irgendeinem Grunde fühlte sich mein Blick gezwungen, darauf zu verweilen. Vielleicht irritierte ihn die tödliche Erstarrung, die sich irgendwann all dieser Fabriken und Produktionsstätten bemächtigt hatte. Aus Hallen, Schuppen und Bürotürmen, die mit einem giftiggelben Schleier überzogen

waren, starrten mich blinde Fenster an wie gebrochene Augen. Die Kräne standen still, die Schlote rauchten nicht.

Erstarrung kennzeichnete auch die große Stadt, zu der dieser trostlose Vorort gehörte. Mein Blick wanderte über ausgestorbene Straßenschluchten und unbewegliche Gardinen. Die Architektur hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit der, wie sie vor hundert Jahren in den Industrieländern der Erde üblich gewesen war. Sie war funktionell und ohne jeden Reiz.

Und über allem lag jenes graue Licht ohne Himmel, das mir schon aufgefallen war, als ich, aus der Ohnmacht erwachend, die Augen aufschlug: krankes Licht, das von irgendwoher kam, ohne daß man die Richtung bestimmen konnte.

Das einzige Anzeichen von Leben war der flatternde Unrat. Das Papier stieg in Wirbeln hoch, fiel zurück und stieg wieder hoch: in einem monotonen, endlos währenden Karussell.

Brandis brach das Schweigen, indem er sich an seinen Navigator wandte.

„Wofür halten Sie das?“

Stroganow trat einen Schritt vom Abgrund zurück.

„Ich bin mir jetzt dessen völlig sicher, Sir, daß wir es mit einem dieser wandernden Kompaktplaneten zu tun haben, deren Existenz bisher lediglich vermutete wurde: Materie im Zustand großer Verdichtung. Die Zivilisation, die sich hierauf entwickeln konnte, war diesem Zustand, wie man sieht, angepaßt.“

Brandis neigte ein wenig den Kopf.

„Mit anderen Worten“, sagte er, „wir haben so etwas wie Glück im Unglück? Wir sind zwar ins Loch gefallen, aber das Loch erweist sich als nicht ganz so schwarz, wie ursprünglich befürchtet?“

„So ist es, Sir. Wir haben alle Chancen zum Überleben.“

„Die haben wir“, bestätigte Brandis, „die haben wir, weiß Gott. Nur dürfen wir jetzt nicht dazu übergehen, Däumchen zu drehen und auf ein Wunder zu warten.“

Er wandte sich an Lieutenant Levy: „Wie steht es mit Funkkontakten?“

Levy schüttelte den Kopf.

„Null, Sir. Empfang ja, aber raus geht nichts.“

Ich fragte mich, wo dann unsere Chance lag. Das Loch dachte nicht daran, uns freizugeben. Wie wenig unser Triebwerk ihm gewachsen

war, hatten wir inzwischen weidlich erfahren. Eine neue Welle der Verzweiflung schlug über mir zusammen. Doch viel Zeit, mich selbst zu bemitleiden, war mir nicht gegeben. Dafür sorgte Brandis. Zwei Dinge hatte er mir voraus. Das eine war die harte Schule der VEGA, durch die er gegangen war: er hatte es lernen müssen, in schwierigen Situationen nicht den Kopf zu verlieren. Nicht zuletzt deshalb war er lange Jahre John Harris', des VEGA-Direktors, bevorzugter Expeditionschef gewesen, der Bezwinger des Uranus und der Held der Triton-Passage. Das andere, was Brandis mir voraus hatte, war in seinem Wesen begründet. Es war das Zeug, aus dem man große Astronauten macht. Busch hatte es nicht. Busch konnte nichts dafür. Im Augenblick gab er sein Bestes.

„Wozu haben Sie sich entschlossen, Mr. Brandis?“ erkundigte er sich.

Brandis deutete flüchtig hinaus.

„Wir benötigen Informationen, so viel wie möglich. Dazu bilden wir zwei Gruppen. Eine davon wird unter Ihrem Kommando stehen. Ich nehme an, Mr. McKay und seine Männer sind damit einverstanden.“

Die andere Gruppe, unter der Führung von Brandis selbst, bestand aus der Henri-Dunant-Crew. Brandis wandte sich an mich.

„Wie steht's mit Ihnen, Martin? Kommen Sie mit, oder bleiben Sie hier?“

Einen Atemzug lang fühlte ich mich hin und her gerissen. Auf der einen Seite zerrten an mir Angst und Verzweiflung und das Verlangen, dem Alptraum dadurch ein Ende zu machen, indem ich mich verkroch, vielleicht auch sinnlos betrank; und auf der anderen Seite mein berufsmäßiges Ich: Wagemut und Wißbegier des Reporters. Ich entschied mich. Mit trockenem Mund sagte ich: „Ich bin dabei, Mark.“

Brandis nickte, und wir krepelten die Ärmel auf und machten uns an die Arbeit. Die Gangway auszufahren, hätte erneut halbschreckliche Vorbereitungen gekostet, und die Steigleiter entsprach mit ihrem Sprossenabstand nicht unserem Faktor. Zusätzliche Seile wurden benötigt. Fast die Hälfte des Inhalts des Mullbindenpakets ging dabei drauf.

Brandis schwang sich als erster über die Brüstung. Er hatte sich das Seil auf Bergsteigerart um Hüfte und Schenkel geschlungen und benutzte das schmale Geländer der Steigleiter als Halt für seine Füße.

Unten angelangt, trat er beiseite, und Lieutenant Stroganow folgte nach. Der alte sibirische Knochen hatte die kraftvollen und geschmeidigen Bewegungen eines Jünglings. Als die Reihe schließlich an mir war, wünschte ich mir, ich wäre weniger vorlaut gewesen. Bereits beim bloßen Hinabsehen wurde mir übel. Levy stieß mich an.

„Vorwärts, vorwärts, Sie Papiertiger!“ sagte er. „Sie blockieren den ganzen Verkehr.“

Ich jagte ein Stoßgebet gen Himmel, packte das Seil mit beiden Händen und wagte den Schritt in das Nichts. Eine knappe Minute später setzte ich aufatmend und schweißnaß den Fuß auf festen Boden.

O'Brien nahm mich in Empfang. Er klopfte mir auf die Schulter und grinste.

„Sie hätten gut daran getan, Ihre Kamera mitzubringen, Martin!“ sagte er.

Der Witz auf Kosten meines Faktors kam bei mir nicht an. Am liebsten wäre ich den rothaarigen Radarcontroller angesprungen. Ich beherrschte mich und knurrte lediglich:

„Ich habe sie an Bord gelassen, weil ich sah, daß auch Sie sich kein Klavier auf den Rücken gebunden haben, Tom.“

Brandis und Stroganow berieten sich. Ihr Interesse galt einem großen rechteckigen Betonbau, zu dem ein hoher Kühlturm gehörte. Brandis winkte mich heran.

„Wofür würden Sie das halten, Martin?“

Ich wußte es nicht. Ich war auch nicht in der Stimmung, mir den Kopf zu zerbrechen. Der Boden, den ich betreten hatte, war mir ebenso fremd wie das Jahrhundert, in dem hier offensichtlich die Uhren stehengeblieben waren. Ich machte es mir bequem und hob die Schultern.

„Und Sie?“

Brandis wiegte ein wenig den Kopf.

„Lieutenant Stroganow hält es für die Aufbereitungsanlage eines Kernenergiezentrums: ähnlich denen, wie es sie bei uns daheim einmal gegeben hat. Wir werden uns überzeugen müssen.“

Unsere Gruppe war vollzählig. Wir warteten, bis auch Commander Busch und seine Männer unten eingetroffen waren. Zu meiner Überraschung befand sich auch Pierre Tannard darunter. Obwohl er ohne Brille auskommen mußte und darum mit einem Gesicht wie eine kurz-

sichtige Eule herumliefe, war er nicht zu bewegen gewesen, bei den Mediziniern und Kranken an Bord zurückzubleiben.

„*C'est la guerre!*“ sagte er. „So heißt es in solchen Situationen bei mir daheim.“

Brandis sprach mit Busch die Erkundungen ab. Busch sollte sich in der weiteren Umgebung umsehen. Unserer Gruppe fiel es zu, die Industrieanlagen unter die Lupe zu nehmen und dann einen Vorstoß in die Stadt zu unternehmen.

„Sollten wir dabei auf Einwohner stoßen“, sagte Brandis unmittelbar vor dem Aufbruch, „die uns feindlich gegenüberreten, ziehen wir uns sofort zurück. Wir sind nicht in der Lage, eine Schlacht zu schlagen.“

Es ist schon recht bemerkenswert, wie sehr das Selbstvertrauen eines Menschen abhängig ist von seiner Umgebung. Meins wuchs mit jedem Schritt. Ich hatte es zu tun mit vertrauten Proportionen: mit einer Welt, in der ich hätte heimisch sein können. Übrig blieb allenfalls – kein Wunder – ein Gefühl nervöser Wachsamkeit. Auch hinter vertrauten Proportionen konnten Gefahren lauern. Immerhin hatten wir es mit einem sowohl fremden als auch fremdartigen Himmelskörper zu tun. Es galt, auf der Hut zu sein, und dies um so mehr, als wir über keinerlei Waffen verfügten. Die *Henri Dunant* war ein durch und durch friedfertiges Schiff.

Unsere Gruppe hatte sich aufgeteilt. Stroganow und O'Brien untersuchten den rechteckigen Betonklotz, Levy und Xuma durchstöberten das übrige Industriegelände, während Brandis, Captess Kato und ich die nähere Umgebung der Wohnhäuser erforschten. Um weniger aufzufallen, näherten wir uns den Häusern durch ein Labyrinth aus verwahrlosten Hinterhöfen von der Rückseite.

Entweder zahlte sich unsere Vorsicht aus, oder aber sie war unbegründet –: Kein Hund bellte, nirgendwo ging ein Fenster auf, niemand rief uns an, um nach unserem Begehrt zu fragen. Uns empfing die beklemmende Stille einer Geisterstadt.

Captess Kato spähte über einen Bretterzaun und kehrte kopfschüttelnd zurück.

„Verstorbenes Beinkleid!“ sagte sie.

Brandis warf mir einen gequälten Blick zu. Ich hatte bereits bemerkt, wie sehr ihm Captess Katos unbekümmerte Art, mit der Sprache umzugehen, auf die Nerven ging. Daß er sie dennoch unter seinem Kommando behielt, machte deutlich, wie sehr er sie sonst

schätzte: als Pilotin und als Kamerad.

Ich zerbrach mir den Kopf. Was zum Teufel verstand die mandel-
äugige Schönheit mit dem Mut eines Samurais unter einem verstorbe-
nen Beinkleid. Ich kam nicht darauf. Hinter mir ertönte ein mir
vertrauter ruhiger Baß: „Tote Hose!“ Stroganow und O'Brien hatten
uns eingeholt. „Bei uns übrigens genauso. Verlassene Hallen. Tote
Hose!“

Stroganow berichtete. Bei dem Betonklotz handelte es sich, wie er
auf Anhieb vermutet hatte, um eine atomare Wiederaufbereitungs-
anlage. Die Apparaturen waren völlig in Ordnung, sogar Energie war
vorhanden. Man könnte, so sagte Stroganow, die Anlage sofort wieder
in Betrieb nehmen. Dazu fehlte es lediglich an Arbeitern. Die beiden
waren auf ihrer Erkundung nicht auf eine Menschenseele gestoßen.

Ich begriff, was Captess Kato hatte zum Ausdruck bringen wollen.
Wir hatten es zu tun mit einer verlassenen Stadt, vielleicht sogar mit
einem verlassenen Kompaktplaneten.

Auch Levy und Xuma, die schließlich eintrafen, hatten nichts
anderes zu berichten. Aus allen Schilderungen und aus unseren
eigenen Beobachtungen formte sich das Bild einer recht hochent-
wickelten technischen Zivilisation – und nicht die berühmten grünen
Männchen hatten sie auf die Beine gestellt, sondern denkende und
planende Menschen. Wo jedoch waren sie geblieben? Warum zeigten
sie sich nicht?

Wir stießen auf die Antwort, als wir das erste Haus betraten. Die
Wohnungen standen leer. Fotos an den Wänden verdeutlichten, daß
die Zivilisation erdähnliche Züge getragen hatte. Sie erinnerten mich
an ausgeblichene Archivbilder, mit denen ich es dann und wann zu tun
hatte, wenn ich mich mit dem 20. Jahrhundert beschäftigte. Wir
durchstöberten den Dachboden, ohne daß uns das weiterhalf, und
stiegen dann hinab in den Keller.

Ich trat über die Schwelle und prallte zurück.

Von den Menschen, die diesen Kompaktplaneten einmal besiedelt
hatten, waren nur noch die Gebeine vorhanden: Skelette mit Gasmas-
ken.

Stroganow machte Brandis auf die sterblichen Überreste eines
Säuglings aufmerksam. Sogar der Säugling hatte eine Gasmaske
getragen.

„Ein ziemlich klarer Fall, Sir“, sagte er. „Es hat an der Luft

gelegen.“

Brandis wandte sich ab.

„Eine Umweltkatastrophe“, erwiderte er. „Gift in der Luft! Der Keller wurde zur letzten Zuflucht. Ich glaube, wir haben hier nichts mehr zu suchen. Stören wir die Toten nicht länger in ihrer letzten Ruhe.“

Ich beeilte mich, hinauszukommen an die frische Luft, bevor mir schlecht wurde. Alles in mir sträubte sich gegen diesen stummen Totentanz mit Gasmaske, sogar meine Phantasie. Für das, was sich hier zugetragen hatte, fehlte es an Vergleichen. Ein Super-Seveso. Eine Zivilisation, die sich selber auslöscht.

Brandis legte mir eine Hand auf die Schulter.

„Prägen Sie sich das ein, Martin!“ sagte er. „Und machen Sie, wenn wir wieder daheim sind, gefälligst den Mund auf! Auch bei uns macht sich der alte Schlendrian wieder breit, als ob es die Warnungen der zwanziger und dreißiger Jahre nicht gegeben hätte!“

Captess Kato holte uns ein.

„Nicht nur bei Ihnen in der EAAU!“, warf sie ein.“ Die VOR bilden keine Ausnahme. Man sündigt, wo man kann.“

So war es in der Tat. Die schönen Zeiten, in denen es in der EAAU klare Wasser und saubere Luft gegeben hatten, waren nach dem Bürgerkrieg nicht wiedergekehrt. Von Jahr zu Jahr wurden die Zustände schlimmer. Sollte mir die Aufgabe zugefallen sein, den Verantwortlichen die Augen zu öffnen? Ich schluckte.

Wir verließen das Haus durch den Vordereingang und traten hinaus auf die Straße.

Das einzige, was sich bewegte, war der giftgelbe Staub im Wind.

Die Stadt hätte jeden x-beliebigen irdischen Namen tragen können: Los Angeles, Johannesburg, Frankfurt. Gewiß gab es Unterschiede. Die Architektur war noch phantasieloser, die ganze städtebauliche Anlage noch unmenschlicher. Alles, was zur Verschönerung einer menschlichen Siedlung beiträgt, fehlte. Es war eine Stadt für Maschinen; die Menschen hatten hinter diesen zurückstehen müssen. Und dann war ihnen nicht einmal die Zeit geblieben, um zu fliehen. Ihre Automobile standen noch so, wie sie sie abgestellt hatten: am Straßenrand eine endlose Kette aus verwittertem Blech.

Nicht alle Automobile waren leer. Manche Leute waren offenbar nicht mehr dazu gekommen auszusteigen.

Mitten auf der Kreuzung stand der Kastenwagen eines Technischen Einsatzkorps. Lieutenant Xuma öffnete den Schlag und drückte ihn sofort wieder zu. Wir hatten genug gesehen: Knochenfinger, die einen Geigerzähler umklammerten.

„Jetzt wissen wir“, bemerkte Levy, „was ihnen den Rest gegeben hat: die Reaktoren.“

Das Besondere an diesem Kastenwagen war sein Aufsatz: ein leichtes Maschinengewehr.

Ich verspürte plötzlich ein ungutes Gefühl.

Wer oder was war der Feind gewesen? Hatte es Aufstände gegeben, Revolten, Ausschreitungen und Plünderungen? Oder war die Gefahr von außen gekommen? Wir hatten es zu tun mit einer Frage, auf die es vorerst keine Antwort gab. Vielleicht wußte Commander Busch, der sich draußen vor den Toren umsah, mehr. Das graue Licht nahm die Farbe von kalter Asche an. Die Nacht brach an. Es dunkelte rasch. Ich wandte mich um. Bis vor kurzem noch war, alles beherrschend, der gedrungene Rumpf der *Henri Dunant* zu sehen gewesen: ein Eiffelturm vor einer Puppenstube. Jetzt sah ich nur noch kalte Asche.

Brandis ordnete den Rückzug an.

„Morgen“, sagte er, „ist auch ein Tag. Es gibt keine Notwendigkeit, etwas zu riskieren.“

Als ich mich einmal umsah, bemerkte ich, daß Pierre Tannard, der *Paracelsus*-Chief an einer neuen Brille nestelte. Als er mein Erstaunen wahrnahm, grinste er schief

„Man muß sich zu helfen wissen“, sagte er. „Die paßt. *C'est la guerre.*“

Der Himmel allein wußte, wem diese Brille einmal gehört hatte. Und der gleiche Himmel hatte sie dem kurzsichtigen Glatzkopf zum Geschenk gemacht. Tannard hatte recht. Wenn man am Leben bleiben wollte, durfte man nicht allzu zimperlich sein.

Als wir beim Schiff wieder eintrafen, sah man die Hand vor Augen nicht. Busch und seine Männer waren bereits zurück: gleich uns mit leeren Händen. Immerhin wußten sie zu berichten, daß wir offenbar nicht die einzigen Schiffbrüchigen auf diesem Himmelskörper waren. Unmittelbar bevor es dunkel wurde, hatten sie die Umrisse eines anderen Schiffes gesehen.

„EAAU-Bauweise“, sagte Busch, „sechziger Jahre, könnte auf einer italienischen Werft entstanden sein. Wir haben noch gerufen, bekamen

aber keine Antwort.“

Schwester Clarissa rief zum Essen.

Dr. Hudson und seine Leute waren nicht untätig gewesen. Sie hatten es sich zur Aufgabe gemacht, uns mit einer warmen Mahlzeit zu empfangen. Die damit verbundenen technischen Probleme hatten sie gelöst, indem sie am Fuß der Steigleiter ein Feuer entfacht hatten. Als Geschirr diente ein buntes Sammelsurium von Gegenständen, die sie sowohl aus der Werkstatt des Maschinenraumes als auch aus den Beständen des Hospitals zusammengetragen hatten.

Ein paar Stunden lang hatte ich unseren Faktor völlig vergessen. Nun fiel ich in den irrwitzigen Alptraum zurück. Ich aß stumm. Obwohl ich an diesem Tag noch nichts zu mir genommen hatte, fehlte mir der Appetit. Die Niedergeschlagenheit war allgemein.

Busch stellte plötzlich den Teller ab.

„Wir sollten uns nichts vormachen!“ sagte er. „Wir sind ins Loch gefallen, und aus dem führt kein Weg mehr hinaus. Je früher wir Schluß machen, desto besser!“

„Schluß machen!“ sagte auch Owen Sheriff „Aber erst ein paar Takte Musik, bis wir alle high sind. Etwa so ... Er schnalzte mit dem Finger und legte los: „*Heibubabuba-Bubi* –“

Weiter kam er zum Glück nicht, denn Brandis kehrte plötzlich den Commander hervor und sagte mit einer ruhigen Stimme, die den Gedanken an Widerspruch gar nicht erst aufkommen ließ:

„Genug! Noch eine solche Bemerkung – und der, der sie macht, wandert in den Arrest! Die *Henri Dunant* ist kein Tollhaus.“

Dem Popsänger blieb der hohe Ton im Halse stecken. Er verschluckte sich daran und begann zu würgen. Busch rührte keine Hand, um ihm den Rücken zu klopfen.

Brandis sagte, etwas versöhnlicher: „Wir kehren heim! Wann und wie, weiß ich noch nicht, aber vielleicht sind wir schon morgen abend klüger. Sobald es hell wird, kümmere ich mich um das andere Schiff.“

Vielleicht hätte ich bei diesen Worten neue Hoffnung geschöpft – Brandis verfügte über die Gabe, seinen beharrlichen Mut auf andere zu übertragen –, wäre in diesem Augenblick nicht etwas geschehen, was mir die Haare zu Berge trieb.

Ich fühlte mich beobachtet.

Das Gefühl ist jedem bekannt: das Gefühl, daß einem ein Paar Augen in den Nacken sticht. Man kann nicht anders – man muß sich

umdrehen.

Ich wandte mich um. Hinter mir stand die stockdunkle Nacht. Nichts war zu sehen, nichts zu hören. Ich nahm ein brennendes Scheit aus dem Feuer und hielt es hoch.

„Ist dort was?“ fragte Dr. Hudson.

„Ich bin mir nicht sicher“, erwiderte ich.

So war es. Ich war mir dessen, was ich sah, nicht sicher. Nun, da ich die Dunkelheit ausleuchtete, war sie leer – aber kurz zuvor, in jenem Bruchteil einer Sekunde, als ich die Flamme bewegt, hatte ich etwas wahrgenommen. Der kalte Schauer, der mich dabei überrieselte, war noch spürbar.

Es war kein Mensch gewesen – soviel stand fest. Menschen bewegten sich anders. Was ich zu sehen glaubte, war ebenso groß wie unförmig gewesen. Die Vorstellung, die es in mir ausgelöst hatte, war die einer schwarzen Tonne gewesen.

Eine schwarze Tonne auf langen dünnen Beinen. Allein daran zu denken machte mich schaudern.

„Ich sehe nichts“, sagte Dr. Hudson.

Wahrscheinlich hatte ich mich geirrt. Ich warf das Holzscheit zurück, und als Brandis uns alle zur Nachtruhe an Bord beorderte, machte ich mich an den mühsamen Aufstieg.

Das Datum kennzeichnet einen Tag, der mittlerweile als Meilenstein der Wissenschaft gilt.

An Bord der *Henri Dunant* begann er mit dem üblichen freudlosen Grau, über dem sich kein Himmel wölbte, Sobald man etwas sehen konnte, brachen wir auf, ohne zu frühstücken. Brandis drängte zur Eile. Noch immer mangelte es uns an Informationen, um einen Plan zu entwickeln, mit dem sich unsere Lage meistern ließ. Wir benötigten dringend handfeste Anhaltspunkte.

Die Taktik dieses Tages war neuartig. Um möglichst rasch möglichst viele Erkundungen vorzunehmen, teilten wir uns auf in Zweiergruppen. Über die Zusammensetzung entschied das Los. Ich ging mit Brandis.

Brandis zögerte.

„Ich kann auch allein gehen, Martin! Sie sind gewissermaßen nur Passagier.“

Ich hörte die gedämpften Stimmen von Captess Kato und Dr. Hudson. Die beiden waren damit beschäftigt, voneinander Abschied zu nehmen. Captess Kato ging mit de Vries. Dr. Hudson tat, als handelte es sich um einen Abschied für immer. Hatte er wirklich so unrecht? Was wußten wir von dem, was uns erwartete! Ich fragte mich, ob unter anderen Bedingungen aus unserer zerbrechlich wirkenden Japanerin und dem kräftigen Kalifornier auch so rasch ein Paar geworden wäre. Unter normalen Bedingungen stolpert man auf Schritt und Tritt über störende Konventionen. Höherenorts – sowohl in den VOR als auch bei uns – war man über Romanzen dieser Art nicht eben entzückt. Sie sorgten für bürokratische Komplikationen.

Ich riß mich von dem Anblick los und drehte mich um. „Ich werde nicht zurückstehen, Mark. Sie werden sich auf mich verlassen können.“

Brandis warf mir einen prüfenden Blick zu, nickte und machte sich an das Abseilen. Ich folgte ihm.

Wir waren die ersten, die an diesem Morgen das Schiff verließen. Unser Ziel war jenes fremde Schiff in italienischer Bauweise, das

Commander Busch und seine Männer nur flüchtig und auch das nur auf große Entfernung hin gesehen hatten.

Die Morgenbrise bombardierte uns mit Altpapier und zerrte an den ausgespannten Netzen, die naß waren vom Tau der Nacht.

Wir ließen die Müllkippe hinter uns, umgingen das Industriegelände und schlugen die Richtung ein, die man uns beschrieben hatte.

Wir kamen nur langsam voran. Der vorige Tag saß uns noch in den Knochen. Auf die Dauer war selbst der kniffigste Organismus der Zusätzlichen Gravitation nicht gewachsen, jeder Schritt, den man tat, kostete Überwindung. Die Füße schienen am Boden jedesmal wie festgeklebt zu sein. Hatten die ursprünglichen Bewohner dieses vermaledeiten Kompaktplaneten unter den gleichen Schwierigkeiten gelitten? Wahrscheinlich nicht. Sie waren unter den hier vorherrschenden Bedingungen aufgewachsen. Wir hatten mit ihnen allenfalls den Faktor gemein. Davon abgesehen, waren wir Fremde.

Die Gegend war nicht dazu angetan, uns aufzumuntern. Die nahe Stadt hatte ihr ihren schmutzigen Stempel aufgedrückt. Es gab faulige Kläranlagen, versumpfte Kiesgruben und stinkende Abfallhalden. Hier und da waren die gleichen fischnetzartigen Gespinste zu sehen wie dort, wo wir die *Henri Dunant* zurückgelassen hatten. Was hatten sie zu bedeuten? Ich fand dafür keine Erklärung.

Am Rande einer sandigen Wegstrecke blieb Brandis stehen und betrachtete die Spuren, die irgendein großes Tier darauf hinterlassen hatte.

„Wofür halten Sie das, Martin?“

Die Abdrücke, die das Tier im Sand hinterlassen hatte, waren gut zu sehen. Ich studierte sie, aber das machte mich nicht klüger – wohl, weil ich nie bei den Pfadfindern gewesen und darum in der Kunst des Spuren- und Fährtenlesens nicht bewandert war.

„Ein Hund?“

Brandis wiegte den Kopf.

„Ein Hund ist nicht so schwer.“

„Ein Elefant?“

Brandis blickte nachdenklich. „Mit acht Beinen?“

Ich hatte versäumt, die Abdrücke zu zählen. Vier Beinpaare waren nötig gewesen, um sie zu hinterlassen. Ich erinnerte mich meines Schrecks am Lagerfeuer. Hatte ich mich vielleicht doch nicht getäuscht?

Brandis setzte sich wieder in Bewegung, doch fortan war er – auch wenn er kein Wort davon erwähnte – auf der Hut. Er achtete darauf, daß ich nicht über Gebühr zurückblieb und überprüfte sorgfältig jenes neue Geländestück.

Irgendwann hielt ich das entstandene Schweigen nicht aus. Das graue Licht lastete auf meinem Gemüt. Das Fehlen eines Himmels zerrte an meinen Nerven.

„Mark“, sprach ich ihn an, „weshalb sind Sie so sicher, daß wir aus diesem Loch wieder herauskommen? Sie haben uns doch nichts vorgemacht, oder?“

Er wandte sich flüchtig um.

„Ich glaube“, erwiderte er, „die Antwort lautet: weil wir denkende Wesen sind. Wir haben zum Glück etwas mit auf den Weg bekommen wie Verstand. Benutzen wir ihn also!“

„Gegen alle Gesetze der Physik?“ Brandis winkte ab.

„Nicht gegen, Martin, mit ihnen. Der Mensch hat schließlich auch das Fliegen gelernt – allen Unkenrufen zum Trotz. Nichts fliegt, hieß es, was schwerer ist als die Luft. Aber dann kam Lilienthal, dann kamen die Brüder Wright. Das Problem, mit dem wir es zu tun haben, ist kein unlösbares. Wir benötigen mehr Schub – das ist alles.“

Es klang sehr einfach. Gern hätte ich mich von ihm überzeugen lassen, daß es so war. Aber ich war nicht in der Lage, unseren Faktor zu vergessen. Hier wirkten wir mit unserer Körpergröße normal, doch sobald wir zur *Henri Dunant* zurückkehrten, zeigte sich, was aus uns nach irdischem Maßstab geworden war: Miniaturen. Gartenzwerge hatte Busch uns genannt. Ein Gartenzwerg war auf der Suche nach mehr Schub – und das für ein Schiff, auf dem er nicht einmal die Knöpfe drücken konnte, selbst wenn er sich auf die Zehenspitzen stellte.

Mittlerweile ist dieser Tag Erinnerung. Inzwischen weiß ich, daß ich Mark Brandis auf einer Expedition begleiten durfte, die ihm sehr viel menschliche Größe abverlangte. Ich erlebte Brandis, den ich als großen Astronauten kannte und schätzte, als großen Menschen. Ein Gartenzwerg? Wie relativ doch alles ist!

Wir umrundeten einen Schuttplatz, und Brandis hob die Hand.

„Da ist es!“

Das andere Schiff war weithin zu sehen. Der Faktor hatte offenbar noch nicht hinreichend Zeit gehabt, es der Umgebung anzupassen.

Das von der Erde stammende hitze- und strahlenfeste Material schrumpfte langsam. Schlank und zierlich wie eine silberne Zypresse überragte das Schiff seine häßliche Umgebung. Die italienische Bauweise war unverkennbar, die Eleganz der Linienführung unnachahmlich.

Buschs Augen hatten nicht getrogen – und Busch war ein alter Hase unter den Sternen. Die Beschreibung, die er uns geliefert hatte, war zutreffend.

Brandis hielt sich nicht auf. Sein Schritt wurde schneller. Ich keuchte hinter ihm her.

„Kommen Sie, kommen Sie, Martin!“ sagte Brandis. „Es kann sein, daß wir heute noch unser blaues Wunder erleben.“

Ich war zu erschöpft, um ihn zu fragen, was er meinte. Obwohl ich gut und gern zehn Jahre jünger war als er, war ich seinem Tempo nicht gewachsen.

In einer verwilderten Gärtnerei, die wir durchquerten, blieb ich zurück, um zu verschnaufen. Das fremde Schiff war außer Sicht geraten. Buschwerk, von keiner ordnenden Hand mehr gebändigt, hatte sich breitgemacht. Darüber kreiste ein Schwarm rabenähnlicher Vögel.

Ich war stehengeblieben und rang nach Luft, und bei der Gelegenheit hörte ich es zum ersten Mal.

Das Geräusch ließ sich definieren: Es war ein Rascheln. Es war ein lautes Rascheln ganz in meiner Nähe. Dem Rascheln folgte ein Knacken. Ein Ast brach. In das Buschwerk kam Bewegung. Einmal, auf einer Safari in Ostafrika, hatte ich Ähnliches erlebt. Damals war es ein angeschweißter Büffel gewesen, der mich, als er plötzlich aus dem Gebüsch gebrochen kam, fast auf die Hörner genommen hatte. Lediglich die sichere Hand meines Begleiters hatte mich davor bewahrt. Was mochte es diesmal sein? Ich ließ es nicht darauf ankommen.

Brandis sah sich nach mir um, und ich rannte los. Er wartete, bis ich ihn eingeholt hatte.

„Nicht zurückbleiben, Martin!“ tadelte er. „Wenn Sie mal eine Pause einlegen müssen, sagen Sie Bescheid, aber möglichst erst, sobald wir auf freiem Gelände sind.“

Ich blickte zurück. Zwischen den Büschen herrschte wieder Ruhe. Auch das Rascheln ließ sich nicht mehr vernehmen. Ich wischte mir

den Schweiß von der Stirn.

„Mark“, sagte ich, „irgendwas war da los!“

Brandis nickte und ging weiter.

„Ja“, antwortete er, „wir werden verfolgt. Ich weiß es schon seit einer Weile. Wir müssen aus diesem verdammten Buschzeug heraus.“

Ich wies meine leeren Hände vor.

„Wir hätten uns bewaffnen sollen!“

Brandis hob die Schultern.

„Womit, Martin? Mit Pfeil und Bogen?“

Er hatte recht. Ich ließ das Thema fallen.

Wir bogen um eine Hecke und hatten das Schiff direkt vor uns. Es stand zwischen einer Kiesgrube und einem Wäldchen und war durchaus nicht mehr so groß, wie es auf die Entfernung hin geschienen hatte. Nun, da ich es aus der Nähe betrachtete, sah ich, daß es vom Faktor bereits angenagt war. Wahrscheinlich stand es schon seit etlichen Jahren an diesem Ort. Die stattgefundene Reduktion betrug schätzungsweise vierzig Prozent. Dies freilich sah ich erst im Anschluß auf den ersten Blick, und dieser fiel auf den Schiffsnamen.

Die Lettern waren oxydiert, aber immer noch lesbar, und sie waren mir in der Reihenfolge, wie sie da auf dem silbernen Rumpf standen, seit ein paar Tagen geläufig. Brandis war stehengeblieben.

„Martin“, sagte er, „Sie haben die jüngeren Augen. Was entziffern Sie?“

Ich buchstabierte es ihm vor: A-V-A-N-T-I. „*Avanti*.“

Wir standen vor dem Schiff des verschollenen Weltraumforschers Enrico Vargo. Vor sechzehn Jahren war er damit zu einem praktischen Experiment aufgebrochen. Das Rätselraten um seinen Verbleib hatte plötzlich ein Ende. Aus dem Loch, in das er sich – freiwillig wahrscheinlich, um seine Theorie zu beweisen – begeben hatte, war er nicht wieder in den freien Raum zurückgekehrt. Enrico Vargo war das Opfer des nach ihm benannten Faktors.

Brandis faßte sich und stieß mich an.

„Kommen Sie, Martini Sehen wir uns an Bord um! Vielleicht stoßen wir auf etwas, was uns weiterhilft.“

Die letzten hundert Meter legten wir im Laufschrift zurück.

Ich bin mir der Ungenauigkeit aller Entfernungsangaben bewußt. Sie sind relativ. Als Bezugspunkt dient mir mein damaliger proportionaler Zustand: der Faktor.

Die Schleuse der *Avanti* stand offen. Anders als bei uns schien man auf die sich nach einer Landung ergebenden Schwierigkeiten vorbereitet gewesen zu sein. Die Strickleiter, die bis auf den Boden herabreichte, machte nicht den Eindruck, als sei sie eilig und unter erschwerten Bedingungen hergestellt worden. Der Venezianer hatte offenbar genau gewußt, was ihn erwartete. In seiner Brust mußte das Herz eines Löwen geschlagen haben, als er sich diesem Experiment unterzog.

Ich folgte Brandis an Bord. Das Schiff war, wie zu erwarten, leer und verlassen. Wir trennten uns und machten uns an die Untersuchung der Räume. Auch im Inneren der *Avanti* war der Faktor bereits am Werk gewesen – mit unterschiedlicher Wirkung. Für einen Wissenschaftler wären die Räume eine wahre Fundgrube gewesen. In aller Seelenruhe hätte er jene Tabelle erstellen können, an der Vargo ein Leben lang gearbeitet hatte. Auf ein und denselben Faktor reagierten die verschiedenen Materialien mit unterschiedlicher Reduktion. In all dem lag ein geheimnisvolles System.

Mit dieser Erkenntnis freilich konnten wir nicht viel anfangen. Darüber hinaus fand ich nichts Brauchbares. Mein eigenes Elend kam mir wieder in den Sinn, und niedergeschlagen machte ich mich auf die Suche nach Brandis.

Ich fand ihn im Cockpit. Er lehnte in einer Ecke und blätterte in einer verstaubten Kladde. Als er mich bemerkte, blickte er auf. Irgend etwas – ich sah es auf Anhieb – beschäftigte seine Gedanken.

„Etwas gefunden, Martin?“

„Nein. Sie?“

„Vargos Tagebuch. Es ist erstaunlich gut erhalten. Man wird es auswerten müssen.“

„Steht etwas drin, was uns aus der Patsche hilft?“

Brandis wiegte den Kopf.

„Es steht sehr viel drin. Vargo war ein gründlicher Mensch. Ich brauche Zeit, um das durchzuackern. Eine Eintragung sollte Sie etwas beruhigen, Martin.“

Brandis ließ mich einen Blick auf die aufgeschlagene Seite werfen. Vargos Handschrift war von kühler Sachlichkeit. Der Satz, auf den es ankam, war unterstrichen. Er lautete:

Ich bin mehr denn je davon überzeugt, daß der Faktor (x) unter allen Bedingungen gilt –: mithin auch in einer Umkehr der Situation.

Ich schluckte.

„Mark, was soll das heißen: *Umkehr der Situation*?“ Um Brandis' Mundwinkel spielte ein Lächeln.

„Das soll heißen, Martin, daß Ihre Sorge, Sie müßten den Rest Ihres Lebens mit einer roten Zipfelmütze auf dem Kopf bei Wind und Regen in einem Vorgarten zubringen, unbegründet ist.“

Ich starrte auf das Buch.

„Sie meinen, ich werde wieder normal?“ Brandis klappte das Buch zu.

„Sobald wir aus diesem Loch heraus sind – und dafür werden wir jetzt etwas tun. Gehen wir!“

Ich zögerte.

„Mark, und Vargo und seine Leute ...“

Brandis schob mich zum Ausstieg.

„Sobald wir Zeit haben“, gab er zurück, „werden wir uns nach ihnen umsehen. Jetzt nicht.“

Mir war, als sähe ich ihn zum ersten Mal. Die Verantwortung, die er als Commander der *Henri Dunant* unverändert weitertrug, spiegelte sich auch in seinem Gesicht. Die Toten, begriff ich, mochten ruhen. Brandis ging es um die Lebenden. Und Zeit war kostbar.

Ich turnte die Strickleiter hinab. Sie war wirklich ein komfortables Stück. Unten angekommen, wollte ich schon losmarschieren, als mein Blick auf das Wäldchen fiel. Ich rieb mir die Augen.

Er stand zwischen den Bäumen und winkte mit beiden Armen.

„Mark!“

„Ich sehe.“

„Sie sind noch am Leben, Mark! Mit Vargo zusammen werden wir's schaffen!“

Ich rannte los, quer über das Feld, so rasch mich meine Füße trugen.

Die Anstrengung rächte sich auf der Stelle. Ich keuchte und rang nach Luft. Ich rief und die Gestalt zwischen den Bäumen fuhr fort, mir zu winken. Das Blut stieg mir in die Augen und trübte die Sicht. Ich sah rote Schleier. Das Winken rückte näher.

Dann war ich heran und streckte die Hand aus. Brandis riß mich zurück.

„Um Himmels willen, Martin – nicht anfassen.“

Ich stand vor einem dieser Netze, wie es sie auf diesem Kompaktplaneten allenthalben gab, und im Netz hing etwas, was wie eine

menschliche Mumie aussah. Im Wind bewegten sich die Arme. Brandis neigte die Stirn.

„Wer ist es?“ flüsterte ich.

„Er selbst“, erwiderte er.

Die Mumie im Netz war Enrico Vargo, der große Venezianer: eine leere, auf abstoßende Weise konservierte Hülse. Wahrscheinlich war es Nacht gewesen – und er hatte das klebrige Netz nicht gesehen. Mir war, als gefröre mein Blut. Keine Tonne hatte ich im Lichtschein des Holzscheites gesehen, sondern eine Spinne: groß und dick wie ein Eber.

Mit einem Schrei fuhr ich aus dem Schlaf, und damit war es mit meiner Nachtruhe vorbei. Ich war in Schweiß gebadet. Teils waren daran meine Träume schuld und teils die unerträgliche Schwüle, die in den Räumen der *Henri Dunant* nistete, seitdem wir die Klimaanlage nicht mehr bedienten. Wir bedienten sie nicht, weil sie nicht mit unserem Faktor übereinstimmte. Um sie in Betrieb zu nehmen, hätte man ein Gerüst bauen müssen, und das hielt nur unnötig auf. Ich stand auf und begab mich zum Ausstieg, um etwas kühlere Nachtluft zu schnappen.

Am Fuß der Steigleiter brannte das Feuer. Brandis war noch wach. Im unruhigen Flammenschein studierte er Vargos Tagebuch.

Vor ein paar Stunden, am gleichen Ort, hatte es zwischen ihm und Busch eine erbitterte Auseinandersetzung gegeben. Sie hatte damit begonnen, daß Busch vorschlug, ohne langes Hin und Her einen Rückstart zumindest zu versuchen, und daß Brandis erwidert hatte: damit ruiniere man zwangsläufig das Triebwerk.

Busch war sehr aufgebracht gewesen. Er hatte gesagt: „Bevor ich in diesem Loch als Zwerg verkomme, lasse ich mir etwas einfallen, Brandis! Vargos Aufzeichnungen bringen uns nicht weiter. Sie haben ja selbst berichtet, was aus ihm geworden ist.“

„Mr. Busch“, hatte Brandis kühl zurückgegeben, „solange ich das Kommando führe, handelt niemand auf eigene Faust! Das gilt auch für Sie.“

Es war ein recht übler Wortwechsel gewesen.

Unten klappte Brandis Vargos Tagebuch zusammen, steckte es ein und stand auf. Als er bei mir oben angelangt war, reichte ich ihm die Hand und half ihm über den Süll. Er sah mich forschend an.

„Was ist los, Martin?“

„Nichts“, entgegnete ich, „abgesehen davon, daß ich nicht schlafen kann.“

„Versuchen Sie's trotzdem!“ sagte Brandis. „Auf uns wartet die ärgste Schufterei unseres Lebens. Mehr kann ich Ihnen erst sagen, sobald ich die Sache mit diesem Chemiker von der Plattform

besprochen habe. Wie war noch sein Name?“

„Meloni.“

„Meloni, richtig.“ Brandis nickte mir zu. „Martin, ich falle um vor Müdigkeit. Wecken Sie mich nur, wenn es wirklich erforderlich ist.“

Irgendwann schlief ich dann doch wieder ein, und diesmal blieb ich vor üblen Träumen verschont. Als ich in dieser Nacht die Augen zum zweiten Mal aufschlug, war der neue Tag nicht mehr fern. Das trübe Grau, das durch die Scheiben träufelte, schien zähflüssig wie Syrup zu sein. Ich vermochte nicht zu sagen, was mich geweckt hatte: vielleicht war es ein Geräusch gewesen. Eher aber noch waren es meine Kopfschmerzen.

Eingedenk dessen, was Brandis mir in Aussicht gestellt hatte, machte ich mich auf, um Doktor Hudson zu konsultieren. Er war einer unserer Frühaufsteher, und ich war zuversichtlich, ihn bereits auf den Beinen vorzufinden.

Das Feuer am Fuß der Steigleiter war erloschen. Dr. Hudson war mithin noch nicht mit den Vorbereitungen zum Frühstück beschäftigt. Ich machte kehrt und schlug die Richtung ein zum Hospital. Auf halbem Wege fiel ich über ihn.

Gefesselt und geknebelt lag er auf den Flurplatten. Als er mich bemerkte, fing er an zu strampeln. Im Versuch, sich zu befreien, hatte er auch zuvor bereits gestrampelt und gezerrt – doch lediglich erreicht, daß ihm die Fesseln nun ins Fleisch schnitten. Falls nicht der Kopfschmerz, dann waren es diese Geräusche, was mir den Schlaf verleidet hatte.

Ich bückte mich und befreite ihn vom Knebel. Viel später hätte das nicht geschehen dürfen, denn er war bereits halberstickt. Keuchend, wie ein Ertrinkender, der zwischen den Wogen auftaucht, rang er nach Luft.

„Doktor Hudson!“

Ich nestelte an seinen Fesseln. Die Knoten waren von kundiger Hand geknüpft. Er versuchte etwas zu sagen, aber was er über die Lippen bekam, war gerade ein schwächliches Krächzen. Ich verstand nicht, was er meinte.

„Was ist geschehen, Doktor Hudson? Sind Sie überfallen worden? Haben wir's mit fremden Eindringlingen zu tun?“

Ich bekam seine Hände frei und massierte seine Gelenke. Er stöhnte. Ich konnte mir vorstellen, wie er sich fühlte: nun, da das Blut seine

Wanderung wieder aufnahm. Der Schmerz war grausam.

„Das wird gleich besser werden“, sagte ich – aber das wußte er bestimmt auch selbst. Erneut bewegte er die Lippen.

„Mr. Seebeck...“

„Ja, Dr. Hudson.“

Er setzte sich mit einem Ruck auf, und seine nächsten Worte klangen verständlich.

„Rasch, holen Sie den Commander, Mr. Seebeck! Busch ist weg!“

O'Brien, Levy und Xuma suchten das Schiff ab. Im Hospital kümmerten sich Stroganow und Captess Kato um Dr. Hudson, der immer noch unter heftigen Schmerzen litt. Brandis stand dabei und war damit beschäftigt, Klarheit in die Angelegenheit zu bringen. Wie er, obwohl er kaum geschlafen hatte, dazu imstande war, blieb mir ein Rätsel. Als ich ihn weckte, war er sofort hellwach gewesen.

„Also“, sagte er, „schießen Sie los, Doktor! Was hat sich zugetragen?“

Der Arzt stöhnte. Stroganow hatte begonnen, seine abgestorbenen Gliedmaßen zu massieren.

„Es ging um den Rückstart zur Erde, Sir. Sie steckten die Köpfe zusammen

„Wer?“

„Busch führte das Wort.“

„Und Sie kamen ihm in die Quere?“

Dr. Hudson schüttelte den Kopf.

„Nicht gleich, Sir. Busch wollte mich dabeihaben. Er sagte, Sie wüßten nicht, was sie täten, denn mit jedem Tag werde unsere Lage hoffnungsloser. Man müßte den Rückstart versuchen – auf Biegen oder Brechen.“

„Aber Sie wollten nicht?“

„Nicht ohne Sie“, sagte Dr. Hudson. „Ich sagte: Entweder wir gehen alle, oder es geht keiner. Und dann wollte ich Sie wecken, Sir.“

Während Dr. Hudson sprach, hatte er Captess Kato angesehen. Mir, der ich ihn beobachtete, war klar, weshalb er Busch nicht gefolgt war. Die Romanze zwischen ihm und der Pilotin nahm feste Formen an.

Brandis nickte.

„Ich verstehe“, sagte er. „Noch eins, Doktor: Wissen Sie, auf welche Weise Busch diesen Rückstart erzwingen will?“

Der Arzt leerte ein Gefäß mit Wasser, das Captess Kato ihm reichte.

Seine Stimme kräftigte sich.

„Er erwähnte die *Avanti*, Sir.“

„Und wer ist ihm dorthin gefolgt?“

Der Arzt wußte es nicht, aber da in diesem Augenblick die drei ausgesandten Lieutenants zurückkehrten, herrschte über Buschs Gefolgschaft alsbald Gewißheit. Mit ihm waren von Bord gegangen: die gesamte Crew der *Paracelsus*, die beiden Krankenschwestern und die von ihnen betreuten drei Patienten Meloni, Goro und Sheriff.

Lieutenant Xuma beendete die Aufzählung, und Captess Kato übernahm es, unsere Empfindungen in Worte zu kleiden. Sie stand auf, strich sich eine vorwitzige Haarsträhne aus der Stirn und verkündete energisch:

„Gentlemen, jetzt haut es aber öfter als ein Dutzend Mal!“

Brandis, der eben zu einer Bemerkung angesetzt hatte, machte den Mund wieder zu und richtete seinen Blick auf Stroganow.

Der grauköpfige Sibiriak verzog keine Miene, als er die Übersetzung lieferte:

„Jetzt schlägt’s dreizehn, Sir, und das stimmt!“

Ich starrte aus dem Fenster hinaus in das Grau. Vielleicht neigte ich dazu, Buschs Fähigkeiten zu unterschätzen. Der Rang eines Commanders war auch ihm nicht in den Schoß gefallen, und wenn er auch stets nur die weniger bedeutenden Schiffe der VEGA hatte führen dürfen, war er doch ein erfahrener Astronaut. Angenommen, es gelang ihm in der Tat, das Problem des Rückstarts dadurch zu lösen, daß er die vom Faktor ohnehin bereits gezeichnete *Avanti* rücksichtslos leichterte, indem er alles, was nicht unbedingt nötig war, über Bord warf? Ein paar Hundert Tonnen Gewicht ließen sich auf diese Weise bestimmt einsparen. Buschs Rechnung – weniger Gewicht gleich mehr Schub – machte einen logischen Eindruck. Aber noch war das trostlose Grau vor dem Fenster leer. Kein sieghaftes Röhren ließ sich vernehmen.

Wäre ich, wenn Busch sich statt an Dr. Hudson an mich gewandt hätte, mit ihm gegangen? Zwischen mir und der Verzweiflung stand nichts als Brandis’ Wort.

Auf die Dauer ließ sich der Faktor nicht vergessen. Auf Schritt und Tritt bekam man ihn zu spüren. Von Tag zu Tag wurde unser Äußeres ungepflegter. Der Bart sproß. Der Grund dafür, weshalb wir ihn nicht rasierten, war ebenso einfach wie schrecklich: Das Rasierzeug zählte zu den Dingen des täglichen Gebrauchs, deren Format mit dem unsern

nicht übereinstimmte. Im Klartext hieß das: es war zu groß für die Wichte, die der Absturz in das Loch aus uns gemacht hatte.

Die Stimme der Versuchung hatte mein Ohr nicht erreicht. Vielleicht war das gut so. Auf jeden Fall war mir eine Gewissensentscheidung erspart geblieben.

Brandis war zu einem Entschluß gekommen. Er knöpfte seine Jacke zu.

„Vorwärts, meine Herren!“ sagte er. „Vielleicht können wir das Ärgste noch verhindern.“

Wir schickten uns an, von Bord zu gehen. Captess Kato wollte sich uns anschließen. Brandis wandte sich noch einmal um.

„Sie bleiben!“ ordnete er an. „Ich möchte Doktor Hudson nicht allein zurücklassen.“

Das Grau blieb zäh wie Syrup! Die Sicht war miserabel. Farben wirkten wie ausgelaugt. Nach ein paar Schritten verschmolzen sie mit ihrer Umgebung. Die Müllkippe – unser Landeplatz – empfing uns mit dem üblichen Papierkarussell und fauligem Gestank.

Wir ließen die Stadt rechts liegen und schlugen die Richtung zur *Avanti* ein. Der giftgelbe Belag auf den Häusern und Fabriken flimmerte unruhig. Wann war es geschehen, daß in dieser beklemmenden Welt alles Leben erloschen war? Bisher hatten wir es nicht herausgefunden. Uns fehlten dazu die Hilfsmittel. Vor allem aber fehlte uns die Zeit. Denn was die Zeit anging, hatte Busch sicherlich recht: sie war unser Feind. Wir mußten fort von hier, bevor uns der Wahnsinn ergriff.

Brandis führte. O'Brien hielt sich an seiner Seite. Xuma und Levy sicherten nach den Seiten. Stroganow und ich gingen am Schluß.

Diesmal waren wir uns der Gefahr, in der wir uns befanden, bewußt.

Auch um herauszufinden, was die Spinnen dazu veranlaßt hatte, zu diesem wahrhaft gigantischen Format heranzuwachsen, hätte man sich Zeit nehmen müssen. Wahrscheinlich lag es an den Umwelteinflüssen. Hatten sich nicht im vergangenen Jahrhundert auf dem Bikini-Atoll nach einer ganzen Serie von Atomexplosionen die Ratten vermehrt, obwohl sie von rechts wegen hätten tot sein müssen?

Ein paarmal sah sich Brandis genötigt, die Richtung zu ändern. Wo wir beide am Vortage gegangen waren, war oft kein Durchkommen mehr. Frische Spinnennetze waren dazugekommen. Im grauen Licht sah man sie erst im buchstäblich letzten Augenblick. Die Spinnen, die

dazu gehörten, zeigten sich nicht. Sie saßen im Gebüsch und warteten ab. Gelegentlich konnte man sie hören: mit jenem trockenen Rascheln, das durch Mark und Bein ging. Und man konnte sie riechen. Der Geruch, der von ihnen ausging, erinnerte mich an die Stinkmorcheln, die es bei uns daheim im Walde gab.

Ich verbarg meine Furcht hinter einem Gespräch, das ich mit dem alten Navigator anknüpfte.

„Was sagen Sie dazu, Iwan: Schaffen wir's, aus diesem Loch wieder herauszukrabbeln?“

Stroganow war zuversichtlich. Er stieß mir aufmunternd den Ellbogen in die Rippen.

„Natürlich.“

„Warum?“

„Wir haben schon öfter in der Tinte gesessen. Manch guter Commander hätte glatt aufgegeben.“ Stroganow wies nach vorn. „Der nicht. Der hat uns rausgeholt, immer wieder. Ich erinnere mich: damals auf Pilgrim 2000...“

Was Lieutenant Stroganow dazu veranlaßte, seine kaum begonnene Erzählung zu unterbrechen, war ein markerschütternder Schrei.

Brandis war stehengeblieben. Wir taten es ihm nach und lauschten.

Der Schrei wiederholte sich: noch lauter, noch gellender, noch verzweifelter. Es war der Schrei eines Menschen in höchster Todesnot.

„Mein Gott!“ entfuhr es Stroganowo. „Das ist doch ...“

Brandis war bereits wieder in Bewegung.

„Vorwärts, vorwärts!“ sagte er. „Aber immer beieinander bleiben! Nichts geschieht, ohne daß ich es anordne!“

Die Schreie führten uns. Sie ließen sich vernehmen in einem Gelände, das wir diesmal beinahe schon umgangen hatten: aus dem Busch- und Sträucherfilz der verwilderten Gärtnerei.

Bei aller Eile war Brandis darauf bedacht, keinen falschen Schritt zu tun. Ein paarmal blieb er stehen und scheuchte uns zurück: dann wußte ich, daß wieder einmal vom kein Durchkommen war. Erst als wir hinaustraten auf den mir schon von einem Hin- und einem Rückmarsch her bekannten Weg, begann er zu laufen. Es war nicht weit.

Die anderen mochten das Hindernis umgangen haben –Owen Sheriff jedoch, der Popsänger, war hineingerannt. Der himmelblaue Frack klebte mitten in einem riesigen Spinnennetz. An dem Zustand des

Netzes konnte man sehen, daß er versucht hatte, sich zu befreien. Nun schrie er nur noch.

Ich ertrug es nicht. Ich ließ alle Vorsicht fahren und stürzte los.

Ich hörte noch, wie Brandis rief: „Martin! Aufgepaßt!“

Danach hielt etwas mit sanfter Unnachgiebigkeit mein rechtes Bein fest, und indem ich den Arm haltsuchend in die Höhe warf setzte ein, was sich nur noch als Alptraum im Alptraum bezeichnen läßt. Auch mein Arm war plötzlich gefangen. Ich zog und zerrte wie ein Wahnsinniger, und mit jeder Bewegung, die ich tat, wurde der mir verbliebene Spielraum kleiner. Eine Hand hatte ich noch frei, die linke, und mit dieser griff ich nun über meinem Kopf hinweg nach rechts, um meinen gefesselten Arm zu befreien – aber auch diese verfiel sich in klebriger Gefangenschaft. Damit saß ich endgültig fest.

All das kann nicht länger gedauert haben als eine Sekunde. Als ich endlich begriff, was sich zugetragen hatte – daß ich in meinem blinden Eifer, Owen Sheriff zur Hilfe zu kommen, selbst in eines der allenthalben lauernden Spinnennetze geraten war – drehte ich durch.

In meiner Erinnerung klafft eine Lücke.

Irgendwann, weiß ich, kam ich zu mir. Ich lag wimmernd auf dem Weg, und die Männer der *Henri Dunant* waren damit beschäftigt, mich von den klebrigen Stricken zu befreien, die mich kreuz und quer umschlangen. Brandis, der mit zulangte, trieb sie zur Eile an.

Ich versuchte mich aufzurichten, aber er drückte mich zurück.

„Halten Sie jetzt bloß still, Martin!“ sagte er. „Es hat Arbeit genug gekostet, Sie überhaupt so weit freizubekommen!“

Plötzlich wußte ich wieder, was geschehen war, und mir wurde schlecht.

Stroganow hob einen trockenen Ast auf und fegte mit ihm das mir abgenommene klebrige Gespinnst in die Büsche.

„Er hat noch einmal Glück gehabt, Sir“, bemerkte er. „Das Netz, in das er geraten ist, ist alt und nicht mehr besetzt. In jedem anderen Fall...“

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Was er andeutete, sah ich eine knappe Minute später, als man mich auf die Beine stellte, selbst.

Ich sah den schwarzen, tonnenförmigen Leib mit den acht behaarten Beinen im anderen Netz. Hatte ich irgendwann Eber gesagt? Diese Spinne kam mir groß und fett vor wie ein Pfingstochse. Vom himmelblauen Frack war kaum noch ein Zipfel zu sehen. Für Owen Sheriff

kam jede Hilfe zu spät.

Ich hatte bereits so viel geschrien, daß mir der neuerliche Aufschrei im Halse stecken blieb. Ich schluckte und wandte mich ab, und Stroganow legte seinen starken Arm um meine Schultern und zog mich voran.

„Nicht umdrehen, Martin!“ mahnte er. „Nicht zurücksehen!“

Brandis hatte erneut die Spitze übernommen und führte.

Die *Avanti* empfing uns mit geschlossener Schleuse. Offenbar war sie klar zum Start. Commander Busch und seine Crew hatten das Schiff im Rahmen des Möglichen geleichtert. Von ein paar Hundert Tonnen Gewicht freilich konnte nicht die Rede sein. Was rings um die *Avanti* in wüstem Durcheinander im Gelände lag, brachte allenfalls einen guten Zentner auf die Waage. Um ganze Arbeit zu leisten, fehlte es Busch und seinen Leuten an den unumgänglichen Zentimetern. Der mit einer gründlichen Leichterung verbundenen Schwerstarbeit entsprachen weder ihre Körpergröße noch ihr Körpergewicht. Schneewittchen und ihre Zwerge hätten mehr bewirkt – aber die hatten auch nie etwas mit dem Faktor zu tun gehabt.

Immerhin schien es Busch gelungen zu sein, sich irgendwie in dem Sechzigprozentschiff so weit einzurichten, daß es sich von ihm beherrschen ließ, denn der Signalscheinwerfer blinzelte.

Lieutenant Levy übersetzte.

„Tut – mir – leid, – Brandis! – Ich – versuche – es – auf – meine – Weise! – Leben – Sie – wohl!“

„Roger“, erwiderte Brandis. „Verstehen Sie etwas vom Winken?“

„Mit zwei Flaggen?“

„Das meine ich.“

„Ich war mal ganz gut darin, Sir“, sagte Levy. „Was soll ich durchgeben?“

Er zog sein Hemd aus: das war die eine Flagge. Xumas Hemd ergab die zweite.

„Geben Sie durch, Lieutenant“ – Brandis zögerte kurz und fuhr fort –: „Schluß mit der Vorstellung! Kommen Sie von Bord, denn Sie werden benötigt!“

„Aye, aye, Sir.“ Levy machte sich an die Arbeit.

Ich erriet: jeweils eine Armkombination stand für einen Buchstaben. Noch vor zweihundert Jahren hatte man ganze Flotten auf diese Weise kommandiert: von Kriegsschiff zu Kriegsschiff. Als Levy die Arme

schließlich sinken ließ, war er naß von Schweiß.

Ein paar Sekunden vergingen, dann übermittelte uns der Signal-scheinwerfer Buschs Antwort.

„Mein – Entschluß – steht – fest! – Treten – Sie – zurück! – Ich – starte!“

Das Triebwerk der *Avanti* begann zu singen, zu pfeifen, und sprang dann mit lautem Röhren an. Fettiger

Qualm stieg auf und wurde vom Wind davongetragen. Es roch auf einmal durchdringend nach verbrannter Erde. Dort, wo der gebändigte Feuerstrahl den Boden berührte, bildeten sich weiße Krusten.

Auf Brandis Geheiß hin waren wir zurückgewichen. Ich stand neben ihm, als er mit Levys Hilfe noch einen letzten Versuch unternahm, Busch von seinem Vorhaben abzubringen. Erneut traten die Flaggen in Aktion.

„B-U-S-C-H – D-A-S – G-E-H-T – S-C-H-I-E-F! – M-I-T – M-I-R – Z-U-S-A-M-M-E-N – H-A-B-E-N – S-I-E – E-I-N-E – R-E-E-L-E – C-H-A-N-C-E! – L-A-S-S-E-N – S-I-E – M-I-C-H – M-I-T –M-E-L-O-N-I – R-E-D ...“

An Bord der *Avanti* wartete man das Ende des Winkspruchs nicht ab.

Der Feuerstrahl wurde zum glühenden Ball. Das Schiff begann zu zittern. Eingehüllt in schwarzen Qualm, löste es sich mit qualvoller Langsamkeit vom Grund.

Wie hatte Busch gesagt? Auf Biegen oder Brechen! Nun war es so weit. Busch riskierte den Alarmstart. Das Triebwerk war auf äußerste Kraft geschaltet. Die *Avanti* stieg. Sie stieg einen vollen Meter, stand dann plötzlich, wie festgehalten, rüttelnd im Wind, geriet außer Kontrolle, legte sich auf die Seite, fiel zurück und kippte um. Nach dem Aufprall begann sie zu brennen.

Eine Minute später ging die Schleuse auf. Man muß Busch zugutehalten, daß er nicht in Panik geriet. Mit kühler Stimme leitete er die Evakuierung. Den Leuten blieb keine andere Wahl als zu springen. Die beiden Krankenschwestern machten den Anfang. Sie standen wieder auf, aber die Blonde hatte sich offenbar den Knöchel verstaucht; die Dunkle mußte sie stützen.

Brandis sagte: „Was stehen Sie hier noch herum, Gentlemen? Sie sehen doch, daß Sie benötigt werden!“

Bald darauf waren alle Insassen der *Avanti* abgeborgten und wohlbe-

halten in Sicherheit gebracht. Wir alle hatten mit angefaßt, Brandis an der Spitze. Auch ich hatte mir ein Herz genommen und war eingedrungen in das Inferno aus Flammen, Hitze und Qualm. Unmittelbar vor mir war ein über und über versengter Mensch vom Himmel gefallen – und um ein Haar wäre ich erneut hysterisch geworden. Aber dann sah ich, daß es Mr. Goro war, der von Natur aus schwarzhäutige *Paracelsus*-Patient, der unter der Einwirkung von zu viel Licht einen seiner Anfälle der Raumbblindheit hatte. Ich bekam ihn zu fassen und zerrte ihn hinter mir her an einen sicheren Ort.

Enrico Vargos Schiff blieb sich selbst überlassen.

Man konnte es nur ausbrennen lassen. Aufzeichnungen, Berechnungen, Tabellen, Filme –: alle Ergebnisse dieser letzten Forschungsreise, sah man vom Tagebuch ab, wurden ein Raub der Flammen.

Ich hörte Brandis zu Busch sagen:

„Ich hätte nicht übel Lust, den Paragraphen Dreizehn zu zitieren, um sie vor ein improvisiertes Bordgericht zu stellen, Mr. Busch. Der Himmel weiß, daß Sie das verdient hätten! Zu Ihrem Glück habe ich Wichtigeres zu tun.“

Busch machte ein verkniffenes Gesicht und schwieg. Brandis ließ ihn stehen und kam zu mir.

„Haben Sie den Chemiker gesehen?“

„Meloni?“

„Es gibt nur diesen einen.“

Ich hatte Meloni zuletzt in der Kiesgrube gesehen, als er sich mit dem Wasser, das darin stand, den Ruß aus dem Gesicht wusch.

Brandis erwiderte: „Kommen Sie mit!“

Meloni war noch unten. Erschöpft saß er auf einem großen Stein und rauchte eine Zigarette, während Schwester Clarissa damit beschäftigt war, die Platzwunde am Hinterkopf zu verarzten, die er sich beim Sprung aus dem brennenden Schiff zugezogen hatte. Er blickte auf, als Brandis ihn ansprach.

„Verstehen Sie etwas von Uranit?“

„Das fällt mehr ins Fach der Physik“, erwiderte Meloni. „Warum?“

„Verstehen Sie was davon, Mr. Meloni? Ja oder nein?“

„Im Prinzip schon. Worauf wollen Sie hinaus, Sir?“

Brandis griff in die Tasche, zog Enrico Vargos Tagebuch hervor und schlug es auf.

„Lesen Sie!“ sagte er. „Ich wollte es eigentlich heute früh schon mit

Ihnen besprechen.“

Ich beugte mich vor und las mit. Die eine Eintragung lautete:

Erkenntnis. Noch zu beweisen: Rückstart zur Erde ist jederzeit möglich bei Verwendung hiesiger Energie.

Die zweite Eintragung fand sich auf der gegenüberliegenden Seite.

Habe über die Frage des Rückstarts weiter nachgedacht. Brockstedt sitzt noch über den Tabellen und rechnet. Intuitiv möchte ich sagen, daß die zugetankte hiesige Energie die hierher eingeführte anteilmäßig nicht übersteigen darf. Ansonsten liefe man Gefahr, daß die faktorelle Ausdehnung des Treibstoffs unterwegs außer Kontrolle gerät.

„Die Tabellen haben wir nicht“, sagte Brandis, „und wir haben auch keinen Beweis. Bevor Vargo ihn antreten konnte, ging er mit seinen Leuten hier elendig zu Grunde. Mit anderen Worten: Die Beweisführung liegt jetzt bei uns.“ Brandis Blick ruhte auf dem Chemiker. „Und dazu benötige ich Sie. Wie lange würden Sie zur Herstellung von acht Tonnen Uranit benötigen?“

Meloni sah sich um. „Hier – womit? Man braucht auf jeden Fall eine Anlage. Wenn man die hat, dauert die Herstellung so um die drei Tage.“

Brandis nickte. „Dann lassen Sie uns an die Arbeit gehen, Mr. Meloni. Der heutige Tag ist ja noch einigermaßen jung.“

Sobald sich vor den Fenstern der erste graue Syrup zeigte, begann die Arbeit.

Es war wie ein Aufatmen. Zum ersten Mal, seitdem wir ins Loch gefallen waren, taten wir etwas für unsere Heimkehr, die unselige *Avanti*-Episode einmal außer acht gelassen. Wir krempelten die Ärmel auf spuckten in die Hände und machten uns ans Werk. Sinnvolle Arbeit war die beste Medizin gegen Verzweiflung. Resignation oder Meuterei. Was unsere Aussichten auf Erfolg anbetrafen, hatte Brandis kein Blatt vor den Mund genommen.

„Es gibt keine Garantie!“ hatte er gesagt. „Vielleicht werden wir hinterher zu der bitteren Erkenntnis gelangen, daß alles vergebens gewesen ist. Dennoch erwarte ich, daß niemand sich vor der Arbeit drückt. Wir werden schuften müssen wie noch nie im Leben.“

Und mit letzterem behielt er recht.

Die Besichtigung am Tag zuvor war zu Melonis Zufriedenheit ausgefallen. Die Aufbereitungsanlage war probeweise angefahren worden. Sie funktionierte wie in ihren besten Tagen: mit nur ein paar Mucken. Der Chemiker gab sich zuversichtlich. Die Herstellung des Uranits war technisch möglich.

Dies war der erste Schritt.

Für den zweiten waren die drei Tage, die Meloni für die Produktion des Treibstoffs benötigte, fast eine zu gering bemessene Frist. Wir mußten gewissermaßen über den Schatten unseres Faktors springen und alle Vorbereitungen zum Betanken treffen.

Als Brandis dies erwähnte und ich mir daraufhin von außen die *Henri Dunant* besah, die mich überragte wie ein Kilometerstein eine Ameise, war es mir nicht möglich, an ein Gelingen unseres Vorhabens zu glauben. Selbst für eine Handvoll Menschen mit einem normalen Faktor wäre es eine harte Nuß gewesen.

Stroganow munterte mich auf.

„Machen Sie sich nicht gleich in die Hose, Martin! Sehen Sie sich lieber den Bauplan an!“

„Welchen Bauplan?“

„Wir werden eine Rampe bauen.“

„Bis zum Tankverschluß?“

„So ist es. Wenn anderswo von Menschen gleich uns ganze Pyramiden errichtet worden sind, sollten wir wohl in der Lage sein, ein lächerliches Schiff zu betanken. Morgen beginnen wir mit dem Holzschlagen.“

Brandis teilte uns in Gruppen auf. Busch widersprach nicht. Er trug schwer unter dem *Avanti*-Fiasko. Daß bei seinem eigenmächtigen Aufbruch außer dem Popsänger niemand zu Schaden gekommen war, ging nicht auf sein Verdienst. Er war still, in sich gekehrt und faßte, wo immer es erforderlich wurde, mit an.

Mit dem ersten Tageslicht machte sich Meloni auf den Weg. Xuma und Goro begleiteten ihn, um ihm bei der Herstellung des Uranits zur Hand zu gehen.

Das Transportproblem zeichnete sich ab. Das flüssige Uranit mußte von der Anlage zum Schiff geschafft werden. Es fehlte an geeigneten Behältern. Schwester Clarissa schlug vor, die im Hospital vorhandenen Injektionsampullen für diesen Zweck zu verwenden, Brandis war sofort einverstanden. Die Ampullen mußten geöffnet, entleert, gereinigt und griffbereit gestapelt werden. Dafür sorgten die beiden Schwestern und Dr. Hudson. Für den Holzschlag waren die *Paracelsus*-Crew und Busch zuständig. Ärztliche Skalpelle ergaben die nicht vorhandenen Äxte.

Brandis blieb beim Schiff, um den Bau der Rampe zu leiten. Da es uns an Maschinen fehlte, mußten wir uns der Technik des Steinzeitmenschen bedienen: unserer Muskelkraft. Das in der nahen Stadt vorhandene Gerät – ein großer Baukran – war nicht mehr fahrtüchtig. Zum Bautrupps gehörten O'Brien, Stroganow, Levy und ich. Auch Captess Kato gehörte dazu. Sie war zuständig für das Verarbeiten der Binsen, die uns in Ermangelung von geeigneten Nägeln als Bindematerial dienten.

Der feuchte, nachgiebige Boden stellte uns vor ein zusätzliches Problem. Bevor wir die Rampe hochziehen konnten, mußten wir für ein tragfähiges Fundament sorgen. Wir taten dies, indem wir halbe Pfähle anspitzten und in den Boden rammten.

Nach einer Stunde schon taten mir alle Muskeln und Knochen weh. Ich fühlte mich wie durch den Wolf gedreht und fragte mich, wie ich diese Schufterei je durchhalten sollte. Kein ägyptischer Sklave, kein

Galeerensträfling hatte je so gelitten.

Mit kurzen Unterbrechungen arbeiteten wir bis zur Dunkelheit und, nach einem frugalen Mahl, in einer zweiten Etappe beim Schein einiger Feuer bis gegen Mitternacht.

22.11.2084

Der zweite Tag sah uns mehr tot als lebendig. Meine Hände schmerzten zum Gotterbarmen. Sie waren voller Risse und Schunden und über und über mit Blasen bedeckt. Den anderen – mit Ausnahme der Uranit-Abteilung – ging es nicht besser.

Gleich nach dem Kaffeetrinken ging es wieder los. Gegen elf war das vorhandene Binsenmaterial aufgebraucht, und die Männer vom Holzschlag noch nicht: in Sicht. Die Arbeit stockte.

Brandis ordnete eine Ruhepause an.

Captess Kato hielt es nicht. Nach ein paar Augenblicken erhob sie sich.

„Ich sehe mal nach dem Rechten“, sagte sie. „Die *Paracelsus*-Leute muß man zur Eile antreiben.“

Ich machte ein halbherziges Angebot.

„Soll ich Sie begleiten?“

Sie schenkte mir ein Lächeln Asiens und winkte ab. Mir war es nur recht. Ich war am Ende meiner Kraft und brauchte dringend ein paar ruhige Minuten.

Einmal mehr warf ich den Kopf in den Nacken, um an dem Schiff hochzusehen, das uns heimbringen sollte. Mir schwindelte. Wahnsinn, dachte ich.

Nicht weit von mir entfernt, waren Brandis, Stroganow sowie O'Brien und Levy damit beschäftigt, den Bauplan abzuändern. Ihre Stimmen waren die von normalen Menschen, die ein technisches Problem wälzen.

Während ich sie beobachtete, döste ich ein.

Irgendwann vernahm ich einen Aufschrei und machte die Augen wieder auf. Auch O'Brien hatte den Schrei vernommen. Er war auf den Beinen und deutete auf einen Punkt zwischen den Müllbergen.

„Sir!“

Ich sprang auf, um gleich darauf am Fleck zu verharren, als sei ich gelähmt.

Ich erkannte Captess Kato. Verfolgt von einer riesigen, braunen, über und über behaarten Spinne, rannte sie um ihr Leben. Auf den ersten Blick konnte man sehen, daß es sich um ein ungleiches Rennen handelte. Auf dem morastigen, mit Abfällen aller Art und rostendem Unrat bedeckten Gelände war die achtfüßige Spinne im Vorteil.

Bisher hatten wir es nur zu tun gehabt mit schwarzen Spinnen, und die saßen im Netz und lauerten. Diese braune war der geborene Jäger.

Captess Kato stolperte, fiel hin, raffte sich wieder auf und rannte weiter. Als sie zum zweiten Mal zusammenbrach, war ihr Schicksal so gut wie besiegelt. Wir konnten nicht eingreifen; dazu waren wir zu weit von ihr entfernt. Um die Spinne aufzuhalten, hätte es eines zuverlässigen Gewehres bedurft – möglichst mit Zielfernrohr. Ich wollte mich abwenden, die Augen schließen – doch irgend etwas zwang mich, das grausame Schauspiel bis zu seinem Ende anzusehen.

Kein Gewehr rettete Captess Kato vor dem ihr bereits sicheren grauenvollen Tod. Es waren Lärm und Gesang des zurückkehrenden Holzschlag-Kommandos. Die Spinne hielt plötzlich an, drehte sich auf ihren ekligen Stelzen zwei-, dreimal im Kreis – und in dem Moment, als die Holzfäller auf dem Kamm eines Müllberges zum Vorschein kamen, trat sie mit trabartigen Bewegungen den Rückzug an.

„Yodo!“

An uns vorüber eilte, ohne nach rechts und links zu blicken, Dr. Hudson.

Die Romanze war weit gediehen: Sie nannten sich beim Vornamen.

„Warten Sie, Sie Narr!“

Der Arzt achtete nicht darauf, was Stroganow ihm zurief. Mit flatterndem weißen Kittel rannte er weiter. Stroganow hob einen der für das Fundament bestimmten angespitzten Pfähle auf und setzte ihm nach. O'Brien, Levy und ich schlossen uns ihm an.

Es wäre nicht nötig gewesen. Die Spinne hatte ihre Angriffsabsichten endgültig aufgegeben. In respektvoller Entfernung kauerte sie zwischen dem Unrat.

Captess Kato ließ sich von Dr. Hudson auf die Füße helfen. Das asiatische Lächeln, das sie dabei aufsetzte, ging daneben. Ihr Gesicht war vom Entsetzen gezeichnet.

Dr. Hudson schloß sie in seine Arme.

„Bist du in Ordnung, Liebling?“

Captess Kato hob ihr Gesicht zu ihm auf.

„Mach dir keine Sorgen, mein Herz. Mit mir ist ausnahmslos in Fett.“

Die Miene, die Dr. Hudson bei diesen Worten aufsetzte, war filmenswert. Er starrte mit dem Ausdruck völliger Verständnislosigkeit Captess Kato an, die an seiner Brust immer noch an ihrem asiatischen Lächeln übte, dann in flehentlicher Hilflosigkeit uns.

Lieutenant Stroganow wandte sich ab und zog mich mit sich fort.

„Wenn er der Kerl ist, der es ernst mit ihr meint“, raunte er mir zu, „muß er die Nuß schon selber knacken. Die Lösung lautet: Alles in Butter!“

23. 11.2084

Bevor Meloni mit seinen Männern in der Frühe abrückte, sagte er, daß das Uranit, falls nichts Unvorhergesehenes dazwischen käme, anderntags geliefert werden könnte. Auch ihm waren die Strapazen der letzten achtundvierzig Stunden anzusehen. Von Lieutenant Xuma wußte ich, daß durchaus nicht immer alles glatt verlaufen war. Im Umgang mit den strahlenden Grundmaterialien hatte Meloni erhebliche Risiken eingehen müssen.

„Dafür jedoch“, beendete Xuma seinen Bericht, „bekommen wir Uranit von reiner Qualität. Unser schöner Mann ist schwer in Ordnung.“

Der graue Syrup, der das Morgenlicht ersetzte, sah auch uns anderen wieder an der Arbeit. Die unmenschliche Schufterei trug Früchte. Die Rampe, an der wir arbeiteten – mittlerweile in schwindelnder Höhe –, wuchs Stamm um Stamm ihrer Fertigstellung entgegen.

An diesem Vormittag fiel mir eine vermehrte Aktivität der Spinnen auf.

Auch McKay vom Holzschlagtrupp klagte darüber.

„Die verdammten Viecher“, sagte er zu Brandis, „benehmen sich ganz so, als ob sie was im Schilde führten. Um ihnen nicht ins Netz zu gehen, muß man höllisch auf der Hut sein.“

In der Tat waren über Nacht allein in unserer Umgebung ein paar Dutzend neuer Netze entstanden. War ihre versetzte Anordnung Zufall oder Absicht? McKay übertrieb nicht. Wenn man sich an einem dieser klebrigen Fallen geschickt vorüberschlängelte, lief man, wenn man nicht elend aufpaßte, in eine andere direkt hinein. Und auch die Zahl

der braunen Jagdspinnen, schimpfte McKay, hätte zugenommen. Er müßte seine Männer stets beieinander halten. Einzelgänger gerieten in Gefahr, von den riesigen behaarten Achtbeinern attackiert zu werden.

„Ich kann mir nicht helfen, Sir“, bekräftigte de Vries, „mir kommt dieses Ungeziefer irgendwie intelligent vor. Ich möchte wetten, es weiß genau, was es tut.“

Noch am gleichen Tage konnten wir uns von dem, was er meinte, überzeugen.

Das Opfer war eine fette Ratte, die, von einem Rudel brauner Spinnen gehetzt, im aufgeregten Zickzack um ihr Leben lief.

Das Rudel wendete die Wolfstaktik an. Es bedrängte die Ratte von allen Seiten und verstellte ihr alle Fluchtwege. Es stellte die grausame Hetzjagd erst ein, als die Ratte kreischend in einem der Netze zappelte. Bevor sich die schwarze Spinne darüber hermachte, löste sie eines ihrer behaarten Beine vom Gespinst und hob es zu einer Bewegung, die anmutete wie ein stummer Gruß. Daraufhin zog sich das braune Rudel zurück.

Lieutenant Levy schüttelte sich.

„Haben Sie das beobachtet?“ sagte er. „Die arbeiten doch glatt Hand in Hand!“

Gegen zehn Uhr war die Rampe fertig, und Bauleiter Brandis bewilligte uns eine Ruhepause von zwanzig Minuten. Immerhin hatten wir eine schier übermenschliche Leistung vollbracht, für die es in der Geschichte der Raumfahrt nirgends ein Beispiel gibt.

Ich bestaunte das fertige Werk, das nicht viel weniger war als das achte Weltwunder. Die Schufterei war erbärmlich gewesen, aber sie hatte auch ihr Gutes gehabt, über dem, was getan werden mußte, hatten wir völlig unsere körperliche Unzulänglichkeit, den Faktor, vergessen.

Lieutenant Levy zündete zwei Zigaretten an. Eine davon reichte er mir. Bei der Endmontage hatten er und ich ein Team gebildet, und unser früher stets leicht gespanntes Verhältnis war nach und nach einem kameradschaftlichen Einvernehmen gewichen. Ich hörte auf, Anstoß zu nehmen an seinem wortkargen Wesen, und er gab es auf, in mir ein störendes Element zu sehen. Anfangs war ich kaum etwas anderes gewesen als ein federfüchsiger Passagier; nunmehr gehörte ich dazu.

Als Brandis uns an die Arbeit zurückrief, erhob ich mich mit schmerzenden Gliedern.

Der dritte Schritt stand bevor: der Antransport des Uranits und das Betanken der *Henri Dunant*. Zu diesem Zweck wurden wir neu eingeteilt. Das Los entschied darüber, wer Tankwart wurde und wer Träger.

Ich wäre gern auf der Rampe geblieben, denn vor der Schlepperei hatte ich ein wahres Grauen, jedoch das Los entschied dagegen. Ich wurde Träger; Levy übrigens auch. Zur gleichen Abteilung gehörten auch de Vries, Commander Busch und Dr. Hudson – als auch Lieutenant Xuma und der Observator Goro, die von Meloni nicht mehr benötigt wurden. Beim Abfüllen des Uranits reichte es ihm, daß ihm die beiden Krankenschwestern zur Hand gingen.

Captess Kato fiel von allen Aufgaben die angenehmste zu: an Bord zu bleiben und die Armaturen im Auge zu behalten.

Kurz vor elf Uhr rückten wir ab: jeder mit vier leeren Ampullen

beladen. Zurück freilich ließ sich pro Mann nur eine tragen, und das bedeutete, daß vor uns nicht weniger als vierundzwanzig anstrengende Märsche lagen: ein Pensum, das sich an einem Tag, der zudem bereits angebrochen war, nicht bewältigen ließ.

Drei Tage lang war ich von der Rampe nicht fortgekommen, und in dieser Zeit hatte sich die Landschaft erheblich verändert. Wo wir, als wir unseren ersten Kundschaftergang unternahmen, auf keinerlei Hindernisse gestoßen waren, spannte sich nun Netz neben Netz. Hatte ich bisher an der Intelligenz der Riesenspinnen noch Zweifel gehegt, so sah ich mich jetzt eines anderen belehrt. Ihre Absicht, uns den Weg zu verbauen, war eindeutig, und das war ohne eine Absprache – wie immer diese auch geartet sein mochte – nicht möglich. Die Fallen waren so raffiniert angebracht, daß man sie nicht umgehen konnte, zumal die raschelnden Laute hinter den Büschen auf die Anwesenheit von ein paar Rudeln brauner Jagdspinnen schließen ließen.

Meloni hatte uns einen noch halbwegs freien Umweg beschrieben. Er führte über das Gelände einer Raffinerie: ein schmaler Pfad zwischen Tanks, Kesseln und aluminiumfarbenen Rohren. Der Umweg kostete uns jeweils eine zusätzliche Stunde; folglich konnte man sich ausrechnen, daß an einen alsbaldigen Start nicht zu denken war.

Meloni, der uns bereits erwartete, war nicht untätig gewesen. Er hatte von irgendwoher einen geflickten Handkarren organisiert, so daß wir die Zentnerlast der gefüllten Ampulle erst zu spüren bekamen, sobald wir sie uns draußen auf die Schulter wuchteten.

Der Marsch zum Schiff war die reinste Tortur. Es ging bergauf und bergab – und all das in einer Schwüle, die selbst einen unbedruckten Wanderer dazu veranlaßt hätte, gepeinigt nach Luft zu ringen. Um den schmerzhaften Druck der Ampulle auf die Schulter etwas zu mildern, hatte ich mir das Hemd ausgezogen und gefaltet als Polster dazwischengelegt. Viel Erleichterung brachte das nicht.

Es fehlte nicht an Momenten, in denen ich Levy, der das Tempo angab, am liebsten um Gnade angebettelt hätte. Aber da auch Busch, der vor mir unter der gleichen Zentnerlast keuchte, dies nicht tat, blieb mein Mund versiegelt. Was Busch konnte, konnte ich auch.

Am Schiff angekommen, gönnte Levy uns eine kurze Verschnaufpause; danach wurden erneut die Ampullen geschultert, und es ging die schwankende Rampe hinauf – höher und immer höher, bis man die Last schließlich aufatmend in die Schlinge des Flaschenzuges schie-

ben konnte, mit dessen Hilfe Brandis das Uranit zum eigentlichen Tankstutzen hinaufwand.

Auf dem Rand des Stutzens hielt sich O'Brien, durch ein Seil einigermaßen gesichert, bereit, um die aufschwebende Ampulle in Empfang zu nehmen, zu drehen und sodann in die gähnende Tanköffnung hinein zu entleeren.

Allein ihm dabei zuzusehen, bewirkte, daß mir schwindelig wurde. Die Aufgabe, die ihm zugefallen war, erforderte immer wieder blitzschnelle Reaktionen. Was, wenn er einmal abglitt und die Leine nicht hielt? Seine Arbeit war lebensgefährlich. Ich mochte mit ihm nicht tauschen. Lieber schleppte ich.

Kurz nach fünfzehn Uhr machten wir uns zum dritten Mal auf den Weg. Wie rasch oder wie langsam man mit dem Betanken vorankam, hing einzig und allein von uns Schleppern ab. Und Eile war geboten. Durch Zufall hatten wir die Entdeckung gemacht, daß unserer faktoreller Prozeß noch nicht abgeschlossen war. Die Schrumpfung hatte sich zwar verlangsamt, aber sie ging weiter, und niemand konnte vorhersagen: bis zu welchem Punkt. Praktisch bedeutete das, daß unsere Chancen, mit dem in der Relation immer größer zu werden erscheinenden Schiff zu starten, von Tag zu Tag geringer wurden.

In der Verschnaufpause sah ich Brandis über die Schulter. Wie so oft war er in Vargas Tagebuch vertieft. Als er mich bemerkte, drehte er sich um.

„Wie geht's, Martin?“

„Kaputt“, japste ich.

„Wovon?“

„Wovon!“ Ich starrte ihn an. „Wissen Sie, was es heißt, dieses verdammte Zeug zu schleppen?“

In Brandis' grauen Augen erschien ein kleines Licht.

„Ich frage mich schon die ganze Zeit, Martin, wie Sie das Ihren Lesern beibringen werden: daß Sie sich beim Tragen einer Ampulle einen Bruch geholt haben.“

Im Gegensatz zu ihm war ich nicht in der Lage, über meinen Faktor zu spotten.

„Ich glaube“, gab ich wütend zurück, „darüber sollten wir uns erst unterhalten, wenn wir aus diesem verdammten Loch heraus sind.“

Er lachte.

„Einverstanden. Aber jetzt lassen Sie Lieutenant Levy nicht warten.

Ohne Uranit mit dem erforderlichen Faktor kein Start!“

Das Heranschleppen des Uranits freilich wurde von Mal zu Mal schwieriger. Die Spinnen verfügten über ein uns unbegreifliches Kommunikationssystem. Sie begannen, sich auf die neue Lage einzustellen, die dadurch entstanden war, daß wir den direkten Weg mieden. In der Raffinerie versperrte uns ein Dutzend frischer Netze den Durchgang.

Xuma stellte seine Ampullen ab und machten sich auf die Suche nach einem Durchschlupf. Nach ein paar Minuten kehrte er zurück und winkte uns weiter. Wir folgten ihm durch ein wahres Labyrinth aus Beton und Metall.

Einmal bewirkte ein lautes Rascheln, daß ich mich umdrehte.

Hinter uns her schlich eine braune Spinne von der Größe eines Jungstieres. McKay mit seinen Holzfällern hatte mit dieser Art von Gefahr bereits seine Erfahrungen gemacht. Wer allein zurückblieb, war verloren. Nur der Umstand, daß sie es mit sieben gestandenen Männern zu tun hatte, hielt die Spinne in Schach.

Levy bückte sich, hob einen faustgroßen Stein auf und warf.

Mit einer tänzerischen Bewegung seiner acht behaarten Beine wich das Vieh dem Stein aus. Levy fluchte. Immerhin zog sich die Spinne daraufhin hinter eines der Fundamente zurück und hörte auf, uns zu verfolgen. Ich atmete auf.

Vor dem riesigen Betonklotz stand der Handkarren mit den gefüllten Ampullen. Schwester Clarissa erschien wie üblich, um uns mit einem Schluck Wasser zu versorgen. Wir tranken, rauchten eine Zigarette und wuchteten uns danach von neuem die 50-Kilo-Bomben auf die Schulter. Meloni holte uns nach ein paar Schritten ein.

„Hat der Commander etwas davon gesagt“, wollte er wissen, „wann wir heute Schluß machen?“

Levys Antwort fiel knapp aus.

„Wir machen durch.“

Diesmal wählte er, als wir das Gelände der Raffinerie betraten, gleich den von Xuma entdeckten Zusatzweg. Eine Viertelstunde lang kamen wir auf dem abschüssigen Terrain ziemlich flott voran, doch dann blieb Levy plötzlich stehen.

Erneut war kein Durchkommen mehr. Die Spinnen hatten keine Zeit verloren, um uns auch diesen dritten Weg zu verriegeln. Das erste Netz, das den Weg sperrte, hätte man vielleicht umgehen können,

doch keines von den fünf anderen Netzen, die weiter hinten wie eine tiefgestaffelte Stellung zwischen uns und der *Henri Dunant* lagen.

Levy und Busch beratschlagten.

Hinter mir sagte plötzlich Dr. Hudson mit gepreßter Stimme:

„Mein Gott!“

Mein Atem ging so laut, daß ich das Rascheln des Rudels nicht gehört hatte, das hinter uns her war.

Ich erstarrte.

Wir steckten in der Falle.

Womit wir es zu tun hatten, war die alte und bewährte, immer wieder neue Methode der Treibjagd. Vor uns lauerten die Netze, und die braunen Spinnen, die uns gefolgt waren, übernahmen nun mit lautem Rascheln die Rolle der Treiber.

Ich habe sie nicht gezählt. Auf jeden Fall waren sie in der Überzahl, und das machte ihnen Mut. Im übrigen war ihr Geraschel absichtlich so laut angelegt, um uns in Panik zu versetzen.

Lieutenant Xuma hob einen Stein auf. Wir andern taten es ihm nach. Ein wahrer Steinhagel ging über die Spinnen nieder. Er bewirkte nichts. Die Treiberarmee setzte ihren Vormarsch mit lautem Geraschel fort. Der Wind wehte aus ihrer Richtung. Der Gestank war mörderisch. Ich schloß mit dem Leben ab.

Levy bückte sich plötzlich, hob seine zuvor abgestellte Last auf, stemmte sie sich keuchend mit beiden Armen über den Kopf und warf sie dorthin, wo die Netze waren. Die Entfernung war zu groß. Knapp vor dem Ziel zerschellte die Ampulle auf den Zementplatten. Violette Gase stiegen auf, als sich das Uranit hangabwärts ergoß.

Levy zog sein Hemd aus und preßte es in die Lache. Danach wickelte er es triefendnaß um einen Stein. Er trat zurück, riß ein Streichholz an, und das Hemd in seiner Hand verwandelte sich in eine lodernde Fackel.

Plötzlich begriff ich: Die Kürze des Wurfs war nüchterne Berechnung gewesen. Ein Loch im Netz hätte uns nicht geholfen. So aber schlängelte sich der kleine Uranitbach auf seinem Weg hangabwärts unter allen sechs Sperren hindurch.

Die Fackel flog durch die Luft und fiel in die Lache. Es gab eine Stichflamme. Die Netze, die uns den Weg versperrten, verwandelten sich für einen fotografischen Augenblick in glühende Gespinste; dann lösten sie sich auf, und der Weg war frei.

Levy trieb uns an.

„Weiter, weiter, weiter!“

Die ersten rannten los, auch Busch. Ich zögerte. Xuma hob meine Ampulle auf, legte sie mir auf die Schulter und stieß mich an. Ich riß mich zusammen und rannte hinter Busch her. Die Zementplatten waren heiß und versengten die Sohlen. Ich blickte nicht nach rechts und nicht nach links. Erst als ich wußte, daß ich es geschafft hatte, weil Levy, der den Durchbruch leitete, stehenblieb, hielt auch ich an und drehte mich keuchend um. Die braunen Spinnen waren zurückgeblieben. Sie wagten sich nicht über den flimmernden Hitzewall. Wie sie sich da auf einem Haufen drängten und mit ihren widerlichen Beinen gestikulierten, schienen sie zu beratschlagen.

Kurz bevor wir bei der Rampe eintrafen, vernahmen wir den Aufschrei. Es hörte sich nach einem Unfall an – und ein solcher hatte sich dann tatsächlich auch zugetragen. Wir erfuhren es von Pierre Tannard, der uns in Empfang nahm. Er schwitzte so stark, daß seine Brille beschlagen war.

„Stellen Sie das Zeug ab!“ sagte er mit einer Stimme, die nichts Gutes versprach. „Feierabend!“

„Was ist passiert?“ fragte Levy.

Tannards plumper Daumen deutete aufwärts. „O’Brien.“

„Abgestürzt?“

„In den Tank. Jetzt sitzt er fest im Ventil. Sie kriegen ihn nicht raus.“

Ich warf den Kopf in den Nacken. Stroganow und McKay bedienten den Flaschenzug, den sie offenbar mit der Sicherheitsleine des Radar-Controllers gekoppelt hatten. Brandis stand auf dem Rand des Stutzens und dirigierte den Versuch, Tom O’Brien auf diese Weise aus dem Tank zu hieven.

„Kommen Sie!“ sagte Levy. „Wir werden benötigt.“

Wir ließen das Uranit am Fuß der Rampe und machten uns an den Aufstieg.

Auf dem oberen Absatz war Adam Kowalski, der lispelnde Navigator der *Paracelsus*, damit beschäftigt, mit Hilfe eines Steines gegen die Bordwand zu hämmern. Nach ein paar Takten hörte er auf und lauschte. Ein paar Sekunden verstrichen, dann ließ sich – kaum zu hören – aus dem Inneren des Tanks die gehämmerte Antwort vernehmen. Kowalski trat einen Schritt zurück und legte die Hände wie einen

Trichter vor den Mund.

„Sir!“

Auf dem Stutzenrand erwiderte Brandis: „Ich höre, Kowalski.“

„Er sagt“, brüllte Kowalski mit dem üblichen Gelispel, „Sie sollen aufhören. Sie reißen ihn sonst in Stücke.“

Brandis hob eine Hand, und Stroganow und McKay hörten auf zu ziehen.

„Sonst noch was?“

„Ja, Sir. Er sagt, es liegt an der Ventilklappe. Sie hat sich hinter ihm halb geschlossen, und er bekommt sie nicht auf.“

Brandis nickte.

„Roger. Richten Sie ihm aus: Ich komme runter, um ihn zu holen.“

„Aye, aye, Sir.“

Kowalski bearbeitete erneut die Bordwand. Er war ein tüchtiger Mann – auf jeden Fall in einer solchen Situation. Oben auf dem Stutzenrand ließ sich Brandis eine Leine zuwerfen. Er schlang sie sich um die Hüften, überprüfte den Knoten und gab Stroganow und McKay ein Handzeichen. Kowalski trat zurück und brüllte:

„Er sagt, Sie sollen ihn einfach losschneiden, Sir. Es sei genug, daß einer draufginge.“

Brandis erwiderte nichts. Er drehte sich um, faßte die Leine mit beiden Händen und trat ins Leere. Eine Sekunde später war er meinen Blicken entschwunden. Hinter mir vernahm ich ein verkrampftes Atemholen. Ich wandte mich um. Lieutenant Xumas Gesichtsfarbe war vom Ebenholzschwarz umgeschlagen in kränkliches Aschgrau.

„Er wird sich umbringen!“ sagte er.

„Ist es so gefährlich?“ fragte ich.

„Es ist eins von den Überdruckventilen – mit einer starken Feder. Er hätte mich beauftragen sollen.“

„Was kann passieren?“

„Was schon passiert ist – daß auch er nicht mehr zurückkann.“

Mir fiel auf, daß Kowalski aufgehört hatte zu morsen. Er hatte den Stein abgelegt und die Hände gefaltet. Stumm bewegten sich seine Lippen. Er sah aus wie ein Mensch, der betet. Vielleicht tat er das sogar. Plötzlich kam Bewegung in ihn. Er preßte das Ohr gegen die Bordwand, horchte – und trat zurück. Wieder benutzte er seine Hände als Trichter.

„Hiev an!“ brüllte er. „Ziehen, schnell!“

Stroganow und McKay hängten sich erneut in die Seile. Die Leine geriet in Bewegung, und eine Minute später erschien Brandis auf dem Stutzenrand. O'Brien folgte ihm mit ein paar Sekunden Abstand.

Neben mir ertönte Applaus. Ich blickte zur Seite. Commander Busch klatschte in die Hände.

In der EAAU war dies der Tag der Präsidentenwahl: ein Datum, das Geschichte machte.

Dort, wo wir uns befanden, in diesem Loch ohne Namen, herauskatapultiert aus der abgezirkelten Welt sichtbarer und berechenbarer Himmelskörper, verdammt zu einem Zwergendasein im Schatten eines überproportional großen Schiffes, war es ein Tag wie jeder andere. Allerdings nicht für uns. Für uns begann die letzte Runde des großen Rennens um das Überleben.

Die vorletzte Runde endete gegen zwei Uhr in der Frühe – zwangsläufig: weil dicker Nebel aufkam.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir geschuftet: Die Tankwarte im grellen Licht des großen Außenscheinwerfers, den einzuschalten ihnen mit viel List und Anstrengung schließlich gelungen war; und wir Kulis mit Hilfe improvisierter Fackeln.

Mit jedem Schritt, den man tat, riskierte man auf diese Weise das Leben: einmal, weil die Spinnen zu einer neuen Taktik übergegangen waren und man die von ihnen in Kniehöhe gespannten Stolperfäden im Flackerschein der Fackeln kaum sah; und zum anderen, weil das Uranit, das wir schleppten, eine hochexplosive Angelegenheit war. Als dann zu allem Übel auch noch Nebel aufkam, brach Brandis das Betanken ab und schickte uns zur Ruhe.

Ich fiel um und schlief sofort ein. Nie in meinem Leben war ich so erschöpft gewesen. Noch ein solcher Gepäckmarsch von der Sorte, wie sie hinter uns lagen, und ich wäre zusammengebrochen.

In den letzten Stunden hatten mich erneut die alten Zweifel geplagt: daß alles, was wir taten, vergebens sein könnte. Welchen Wert hatte Enrico Vargas Tagebuch wirklich? Beruhten seine Aufzeichnungen lediglich auf Vermutungen, oder standen hinter ihnen bereits ernstzunehmende Berechnungen? Tatsache blieb: Varga war nicht zurückgekehrt. Das Loch – ob schwarz, ob grau – war ihm zum Verhängnis geworden. Mehr denn je mißtraute ich seinem Rezept, diesem simplen: *Man nehme...*

Einmal hatte ich versucht, mit Brandis über meine Befürchtungen zu

sprechen, aber er hatte für mich keine Zeit gehabt. Er hatte lediglich geantwortet: „Martin, jetzt nicht! Sie stören!“

Bevor mir die Augen zufielen, hörte ich ihn noch leise mit Stroganow reden. Mit seinem erfahrenen Navigator ging er noch einmal die Berechnungen durch. Stroganows Stimme schien sich weiter und weiter von mir zu entfernen:

„Ohne Vargas exakte Tabelle ist und bleibt es ein höllisches Risiko, Sir. Niemand kann vorhersagen, wie sich hier produziertes Uranit außerhalb des Lochs benehmen wird ...“

„Aufstehen, Martin! Auf geht's!“

Levy rüttelte mich.

Es war sechs Uhr früh, und vor den Fenstern stand unbeweglich der Nebel: zum Schneiden dick. Nach vier Stunden Schlaf fühlte ich mich kaputter als je zuvor.

Die beiden Krankenschwestern waren schon auf den Beinen und schenkten kalten Kaffee aus: unser Frühstück. Dazu gab es harten Zwieback. Brandis reichte mir meinen Becher. Lieutenant Xuma hatte diesen aus dem Kronenkorken einer Flasche getrieben.

„Ich hoffe“, sagte er, „Sie kommen mit ihrer Reportage voran, Martin.“

Sein scherzhafter Ton wollte mir nicht über die Lippen. Ich knurrte:

„Den nächsten Bericht schreibe ich zu Hause: am gemütlichen Schreibtisch.“

In Brandis' Augen zeigte sich erneut jenes kleine Licht. „Dann sollten wir schleunigst etwas tun, Martin, daß Sie bis dahin etwas wachsen.“

Wenn es ihm darum gegangen war, die allgemeine Stimmung zu heben, so erreichte er, was er wollte. Rechts und links von mir brüllten sie vor Lachen. Das war gut für die Moral; ich wußte das. Trotzdem lachte ich nicht mit. Captess Kato sprang mir bei.

„Mut, Mr. Seebeck! Sehen Sie mich an! Oder den Commander! Sie sind nicht die einzige Auftürmung von Aufschnitt an Bord dieses Schiffes.“

Diesmal hakte es bei mir aus. Ich war noch nicht einmal richtig wach. Hilfesuchend richtete ich meinen Blick auf Lieutenant Stroganow. Der grauköpfige Sibiriak grinste.

„Captess Kato hat Sie soeben als Dreikäsehoch bezeichnet, Martin.

Ich muß dem widersprechen. Der dritte Käse ist zu viel.“

Ich konnte nicht anders: diesmal stimmte ich in das Gelächter mit ein. Und noch während ich lachte, schlug meine Stimmung um. Plötzlich sah die Welt nicht mehr ganz so trostlos aus.

Brandis stand auf und klopfte mir auf die Schulter.

„Na also, Martin! Beherzigen Sie die goldene Regel: Wer Trübsal bläst, ist nur noch die Hälfte wert.“ Er sah sich um. „Ach, Schwester Ingrid...“

Er verstummte.

Irgendwo draußen schrie Schwester Ingrid um Hilfe.

Wir stürzten zum Ausstieg und prallten zurück. Eigentlich war es verwunderlich, daß das nicht schon früher geschehen war – die Intelligenz der Riesenspinnen war uns mittlerweile bekannt –: wir waren zugesponnen. Vor dem Ausstieg spannte sich wie einer dieser alten Stacheldrahtverhaue eines vergangenen Jahrhunderts das klebrige Netz einer milchkuhgroßen schwarzen Spinne. Schwester Ingrid hatte von Bord gehen wollen, um den Kaffee zu wärmen – in jener respektvollen Entfernung vom Schiff, die uns das Uranit diktierter. Dort qualmten noch die Reste eines alten Scheiterhaufens. Im dichten Nebel hatte sie das Netz nicht gesehen.

Nun hing sie daran fest und versuchte verzweifelt, wieder frei zu kommen, doch je mehr sie an den nachgiebigen Fesseln zerrte, desto mehr verding sie sich darin.

Die Spinne, die bisher rechts über ihr gehockt und sie lediglich beäugt hatte, setzte sich plötzlich in Bewegung. Wahrscheinlich befürchtete sie – und das mit Recht – wir würden versuchen, ihr die Beute streitig zu machen. Brandis sagte:

„Fassen Sie an, meine Herren, aber seien Sie auf der Hut! Eine falsche Bewegung, und Sie sitzen selber fest.“

Für zwei war nur Platz. Stroganow und ich standen in vorderster Linie. Es gelang mir, den linken Arm der Krankenschwester zu packen. Stroganows große, kräftige Hand schloß sich um ihren rechten Knöchel. Unsere Anstrengung war vergebens. Es gelang uns nicht, Schwester Ingrid loszureißen. Wir erreichten nur, daß sich das elastische Netz noch enger zusammenzog. Statt Schwester Ingrid zu helfen, hatten wir ihre Lage verschlimmert. Aus den Augenwinkeln sah ich eine Bewegung. Ich ließ los und duckte mich. Das Bein der Spinne verfehlte mich um Haaresbreite. Wehe, wenn es mich, wie

beabsichtigt, am Kopf getroffen hätte. Der Tritt eines Elches konnte schwerlich gefährlicher sein.

Stroganow hob die Kaffeekanne auf, die auf den Flurplatten lag, und warf. Er landete einen Volltreffer. Die Spinne raschelte wütend und zog sich etwas zurück. Dann hockte sie fauchend im Netz und rieb sich das verletzte Auge.

Brandis drängte sich durch. Er brachte eine Leine mit. „Schnell! „, sagte er. „Bevor sich das Vieh erholt hat...“ Wir hielten ihn, während er sich nach vorne neigte und die Leine um Schwester Ingrids Hüften schlang. Es war ein heikles Stück Arbeit. Erforderlich war ein sicheres Auge und eine ruhige Hand, um keinesfalls einen der klebrigen Fäden zu berühren. Stroganow stand daneben und drohte der Spinne mit der Kaffeekanne, die er wieder aufgehoben hatte.

„Und jetzt“, sagte Brandis, als er zurücktrat, „alle zugleich!“

Es galt, Schwester Ingrid aus dem Netz zu befreien, bevor sich das Untier von seinem Schock erholt hatte. Sobald es erst einmal erkannt hatte, wie schwach und wie ohnmächtig wir in Wirklichkeit waren, würde jeder weitere Versuch zu spät kommen.

Dr. Hudson erschien mit zwei Skalpellen. Stroganow ergriff das eine, ich das andere. Während die anderen an der Leine zogen, machten wir uns daran, die elastischen Fäden, sobald sie sich dehnten, zu zerschneiden. Es war, als säbelte man mit einem Taschenmesser an einer Schiffstrosse herum.

Brandis trieb uns an:

„Schneller, schneller, schneller!“

Er stieß mich beiseite, riß mir das Skalpell aus der Hand und hackte darauflos. Der Faden fiel auseinander.

Auch Stroganow hatte Erfolg. Die zweite Fessel fiel. Für das Untier war das das Signal, sich in Bewegung zu setzen und zum Angriff überzugehen. Stroganow stieß mit dem Skalpell nach ihm. Die schwarze Spinne gab einen zischenden Laut von sich und brachte sich außer Reichweite. Offenbar war das nur ein taktisches Manöver. Sie hockte da wie der Tiger im Busch: bereit zum Sprung. Der Vergleich ist nicht der schlechteste. Sie war mindestens ebenso stark und ebenso gefährlich. Wen sie zu fassen bekam, war verloren. Was sie im Augenblick noch verwirrte, war unsere Dreistigkeit. Mit Menschen hatte sie es bisher noch nicht zu tun gehabt.

Brandis durchtrennte zwei weitere Fesseln.

„Noch einmal!“ sagte er. „Hau-ruck!“

Auch ich faßte mit an. Gemeinsam zogen wir mit aller Kraft an der Leine. Das Netz gab plötzlich nach, und Schwester Ingrid fiel uns halbtot in die Arme. Sie war über und über mit einer widerlichen klebrigen Masse bedeckt.

Dr. Hudson brachte sie mit Hilfe von Goro nach hinten. Schwester Clarissa sorgte für Wasser. Wir anderen verschnauften.

Lieutenant Xuma bemerkte: „Das Viehzeug lernt dazu. Bald ist man nicht einmal an Bord mehr sicher.“

Brandis nickte.

„Je früher wir hier fortkommen, desto besser.“

Das Flämmchen Hoffnung, das in mir flackerte, verlangte nach einem frischen Scheit.

„Und wann, Mark“, fragte ich, „wird das sein?“

„Morgen“, erwiderte er, „falls nichts dazwischen kommt.“ Er warf einen Blick auf die Uhr. „Und sofern wir uns jetzt wieder an die Arbeit machen.“

Stroganow ging zum Ausstieg und kehrte kopfschüttelnd zurück. Die Viertelstunde Rast, die wir uns gegönnt hatten, war von der Spinne, nun da sie keiner mehr behelligte, genutzt worden, um ihr Netz zu flicken, und diesmal war sie sowohl zur Verteidigung als auch zum Angriff wohl vorbereitet. Sie saß in Sprungposition, bereit, sich den Erstbesten zu greifen, der sich in ihrem klebrigen Gespinst verfang. Wir bewarfen sie mit allerlei Gegenständen, aber diesmal ließ sie sich davon nicht beeindrucken.

Levy machte einen Vorschlag.

„Angenommen, man besprengt das Netz mit Uranit und zündet es an ...“

Ich war sofort dafür, aber Lieutenant Xuma war entschieden dagegen.

„Zu gefährlich!“ gab er zurück. „Das ganze Schiff ist voller explosiver Dämpfe.“

Brandis hob flüchtig die Hand.

„Bevor Sie sich in die Haare geraten, Gentlemen“, sagte er, „sollten Sie sich darüber einig werden, wer das Uranit holt.“

Mit diesem knappen Einwand war der Nagel auf den Kopf getroffen. Das Uranit, sofern es noch nicht eingetankt war, lagerte unten, am Fuß der Rampe, und um dorthin zu gelangen, mußte man die klebrige

Sperre überwinden – und auch die Gewißheit haben, daß sie nicht im Handumdrehen neu errichtet wurde.

Solange das Netz den Ausstieg sperrte, war es uns nicht möglich, das Schiff zu verlassen.

Die Arbeit stockte. Brandis' Zeitplan war in Gefahr, über den Haufen geworfen zu werden. Und noch Ärgeres drohte, falls wir nicht Mittel und Wege fanden, um uns aus der Gefangenschaft zu befreien. Unser Leben hing buchstäblich an ein paar Spinnenfäden.

Brandis hatte nachgedacht. Nun straffte er sich.

„Bevor wir das Netz beseitigen“, sagte er, „müssen wir die Spinne töten.“

Der *Paracelsus*-Pilot wiegte den Kopf.

„Womit, Sir? Mit leeren Händen? Haben Sie schon einmal versucht, einen Bären zu erwürgen?“

„Wir verfügen über eine Pistole, Mr. McKay“, sagte Brandis ruhig.

Ich entsann mich der Waffe, die Lieutenant Levy dem Popstar abgenommen hatte: damals, als wir aus dem Strudel fast schon wieder heraus waren.

O'Brien faßte meine Befürchtung in Worte.

„Das ist richtig, Sir, und ich weiß sogar, wo sich die Kanone befindet. Ich bezweifle allerdings, daß wir ... rein körperlich in der Lage sein werden, sie zu handhaben. Sie vergessen unseren Faktor, Sir.“

Brandis blieb unbeeindruckt.

„Die Lösung des Problems, Lieutenant“, entgegnete er, „haben Sie, ohne es zu wissen, soeben selbst beim Namen genannt. Eine Pistole können wir nicht handhaben, darin stimme ich Ihnen zu, wohl aber ein Feldgeschütz.“

Brandis legte eine Pause ein, dann fügte er hinzu: „Mit anderen Worten: wir werden die Pistole in eine fahrbare Kanone verwandeln. Trauen Sie sich das zu, Lieutenant Xuma?“

Der schwarzhäutige Chief der *Henri Dunant* zögerte nur kurz, bevor er zurückgab:

„Ja, Sir. Aber es wird eine Weile dauern.“

Es dauerte fast eine Stunde, bis Lieutenant Xuma meldete, daß die Kanone bereitstand. Er und seine Helfer hatten perfekte Arbeit geleistet. Alles, was erforderlich war, um das Geschütz in Stellung zu bringen, war vorhanden.

Unter Verzicht auf ein aufwendiges Räderwerk gaben zwei Gabeln die Lafette ab. Die Höhenverstellung erfolgte über einen separaten Keil, der von vorn unter die Waffe getrieben werden konnte. Am schwergängigen Abzug war eine Reißleine befestigt. Zwei weitere Leinen dienten dem Transport.

Brandis begutachtete das Werk, nickte und teilte uns ein. Wir nahmen die Stricke auf und legten uns in die Sielen. Bis zum Ausstieg war es ein weiter Weg, und obwohl die Gabelzinken die Wirkung von Kufen hatten, kamen wir nur langsam voran. Es war ein höllisches Stück Arbeit.

Die Spinne saß unverändert im Netz. Vier Meter davor brachten wir die Kanone in Stellung. Brandis trat hinter den Lauf und gab uns Anweisungen, wie wir das Geschütz auszurichten hatten. Nach viel Hau-ruck stand es schließlich so, wie es stehen sollte, und wir konnten daran gehen, die Höhe zu richten. Da wir über keine Vorschlag-hämmer verfügten, um den Keil unter das Gewicht zu treiben, benutzten wir entsprechend große Schrauben aus der Werkstatt des Maschinenraumes.

Die Schufterei trieb mir den Schweiß aus allen Poren. Für den Beruf eines Kanoniers fühlte ich mich denkbar ungeeignet.

Brandis visitierte über Kimme und Korn.

„Höher!“ trieb er uns an. „Noch höher! Langsam jetzt! Noch ein wenig! Stop!“

Kimme, Korn und der Kopf der schwarzen Spinne bildeten eine gedachte Linie: für den Bruchteil eines Augenblicks. Denn noch bevor Brandis den Männern an der Reißleine den Feuerbefehl geben konnte, veränderte die Spinne ihre Position. Es war, als hätte sie instinktiv erraten, was ihr bevorstand.

Bill Xuma fluchte. Die ganze Plackerei war vergebens gewesen.

Brandis verzog keine Miene und ließ sich vom Temperamentsausbruch seines Chiefs nicht anstecken.

„Alles abbauen!“ ordnete er an. „Wir müssen unser Geschütz neu richten.“

Stroganow schüttelte seinen ergrauten Kopf.

„Mit Verlaub, Sir“, sagte er, „ich würde Ihnen empfehlen, damit zu warten. Haben Sie schon einmal Jagd gemacht auf den weißen Tiger?“

Brandis drehte sich zu ihm herum.

„Worauf wollen Sie hinaus, Lieutenant?“

„In meinen jungen Jahren, daheim in Sibirien“, erklärte Stroganow, „habe ich es mehr als einmal zu tun gehabt mit dem weißen Tiger. Um ihn zur Strecke zu bringen, gab es zwei Möglichkeiten. Die erste bestand darin, ihn zu verfolgen.“

Brandis Blick wanderte langsam zwischen dem Navigator und der schwarzen Spinne hin und her.

„Und die zweite, Lieutenant?“

„Ach so, die zweite“, erwiderte Stroganow. „Sie bestand darin, daß man sich den Tiger vor die Flinte lockte – mit einem Köder. Ich werde es Ihnen zeigen ...“

Stroganow drehte sich plötzlich um, rannte auf das Netz zu, sprang hoch und schlug der Spinne mit der flachen Hand auf den Hintern, daß es nur so klatschte. Ich erstarrte. Die beabsichtigte Wirkung trat auf der Stelle ein. Die Spinne fuhr herum und kehrte, um sich den Übeltäter zu greifen, auf ihren alten Platz zurück.

Und jetzt konnte man erleben, was das bedeutet: ein eingespieltes Team.

Das Schicksal der schwarzen Spinne war besiegelt, noch bevor ich begriffen hatte, worum es eigentlich ging.

Stroganow schrie: Jetzt!“ und ließ sich fallen; und Brandis kommandierte: „Feuer!“ woraufhin sich die Männer an der Reißleine mit einem lauten Hau-ruck ins Joch legten.

Der Schuß ging los.

Als ich mich von meinem Schrecken erholt hatte, gab es die schwarze Spinne nicht mehr.

Stroganow hatte, wie man so sagt, mehr Glück als Verstand gehabt. Um ein Haar hätte es ihn selbst erwischt. Mit einer Hand klebte er am Netz. Wir mußten ihn freisäbeln. Er war völlig in Ordnung, aber reichlich blaß im Gesicht. Brandis schickte ihn los, sich zu waschen.

Wir anderen nahmen uns das verwaiste Netz vor. Wir hackten, säbelten und schnitten nach Leibeskräften, wobei wir uns alle paar Minuten abwechselten, aber dennoch dauerte es mehr als eine geschlagene Stunde, bis die Sperre vollends abgebaut worden und auch das letzte klebrige Stück Faden von der Dicke eines Kinderarmes hinabgestürzt war in die neblige Tiefe.

Danach waren wir alle so ausgepumpt, daß an ein sofortiges Wiederaufnehmen des Betankens nicht zu denken war. Brandis selbst, der sonst keine Müdigkeit gelten ließ, ordnete die Ruhepause an.

Ich saß da und verfluchte mein Schicksal. Ich verfluchte es auf doppelte Weise: zum einen, weil es mich in dieses elende Loch geführt und aus mir einen lächerlichen Däumling gemacht hatte, und zum zweiten, weil ich über keine zu meinem Faktor passende Kamera verfügte. Das Duell mit der schwarzen Spinne hätte mir ein paar zusätzliche, schwerbezahlte Sonderseiten eingebracht. Enrico Vargas Tagebuch war nichts, was die breite Masse interessierte. Die Leute sind, wie sie sind. Am bereitwilligsten zücken sie ihr Portemonnaie für irgendwelche Sensationen. Die letzten Fotos hatte ich geschossen, als es um die *Paracelsus* ging – seitdem nicht ein einziges. Den zweiten Teil meines Berichtes zu bebildern war ich nicht in der Lage.

Neben mir wurden Stimmen laut. Ich drehte mich um. Captess Kato war dabei, Lieutenant Stroganow eine Gardinenpredigt zu halten.

„Ich frage mich, was Sie sich dabei gedacht haben!“ sagte sie. „Es hätte auch ungerade schreiten können.“

Stroganow verzog das Gesicht, sah mich an und stöhnte. „Sie sagt, es hätte auch schiefgehen können. Sie hat ja nicht mal Unrecht.“

Mit erheblicher Verspätung nahmen wir das Heranschleppen des Uranits und das Betanken wieder auf. Immer noch hatten wir es mit dichtem Nebel zu tun, und die Transporte gestalteten sich von Mal zu Mal umständlicher und schwieriger.

Commander Busch fiel die Aufgabe zu, der Marschkolonne, wenn sie sich beladen durch das Labyrinth der Schleich- und Umwege quälte, voranzugehen und mit einem abgebrochenen Ast den Luftraum zu sondieren. Im Nebel blieb das klebrige Gespinnst nahezu unsichtbar. Ein Träger weniger bedeutete zusätzliches Gewicht. Die Ampullen wurden nun bis an den Rand gefüllt und dann, wie immer, mit einem Korken verschlossen. Mehr denn je galt es, beieinander zu bleiben. Von allen Seiten umringte uns das unheimliche Geraschel, und dann und wann bekam der Nebel einen pestilenzartigen Geruch. Gelegentlich kam mir das Groteske unserer Situation in den Sinn. Im vorletzten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, in einer Zeit, in der die Eroberung auch des letzten Planeten bereits abzusehen war und man fast schon zu der Ansicht gelangen konnte, daß der Himmel keine Geheimnisse mehr gab, quälten wir uns schwitzend und keuchend, ohne jedes technische Hilfsmittel, über ein gefahrenträchtiges, feindseliges Gelände wie vor ein paar Hundert Jahren die Eingeborenenkolonnen durch den afrikanischen Busch. Nur eben, daß der Busch kein Busch war,

sondern der Kadaver einer an sich selbst zugrunde gegangenen Zivilisation. Geheim, wie sie geblüht hatte, war sie auch erloschen, und nun geisterte sie als unsichtbares Gespenst durch den Raum. Sie war erloschen, ohne je erfahren zu haben, daß es anderswo noch eine andere Welt gab.

Tatsächlich? Stroganow war davon nicht überzeugt. Seiner Ansicht nach bestand ein Zusammenhang zwischen den Kompaktplaneten und den in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wiederholt gesichteten „Fliegenden Untertassen“. Sollte er recht haben, mußte es Start- und Landeplätze geben, vielleicht sogar Hangars mit darin abgestellten Flugobjekten. Um dies herauszufinden, hätte man eine regelrechte Expedition aussenden müssen, und dazu waren wir nicht in der Lage. Wir plagten uns ab wie die Neandertaler: nur, um zu überleben.

Gegen sechzehn Uhr verließen wir die Aufbereitungsanlage zum letztenmal. Meloni und die beiden Schwestern schlossen sich uns an. Ihre Arbeit war getan, und nun wurden ihre Hände an Bord der *Henri Dunant* benötigt: diesmal, um den vierten Schritt zu tun, den letzten vor dem Start. Das Cockpit mußte umgerüstet werden. Bislang lagen alle Bedienungselemente weit außerhalb unserer Reichweite. Das Schiff und unser Faktor wollten sich auch weiterhin nicht vertragen. Brandis hatte eine Reihe von Entwürfen gemacht: für Gerüste, Strickleitern und Flaschenzüge.

„Es kommt darauf an“, hatte er erläutert, „daß zur gegebenen Zeit jeder genau weiß, was er zu tun hat.“

Er war der Ansicht, daß es uns möglich sein sollte, das Schiff zu beherrschen. Commander Busch blickte zweifelnd, hielt aber den Mund.

Bei aller Vorsicht ereilte uns das Unheil unmittelbar vor dem Ziel.

Als wir herankamen, wurde am Fuße der Rampe gearbeitet. Einer der Pfeiler war gebrochen und mußte ersetzt werden. Statt dorthin zu sehen, hätte ich besser daran getan, meine Umgebung im Auge zu behalten. So sah ich die große braune Wollkugel erst, als Schwester Clarissa, die hinter mir ging, aufschrie.

„Vorsicht!“

Die Kugel rollte den Müllberg hinunter, geriet auf ebenen Boden, rollte noch ein paar Meter in meine Richtung weiter, blieb liegen und richtete sich auf. Vor mir stand auf acht räudigen Beinen die größte Riesenspinne, die ich bislang gesehen hatte.

Levy gab das Signal zur Flucht.

„Weg hier!“ brüllte er. „Los, los!“

Wir rannten zum Schiff. Die Anstrengung gab mir den Rest, vielleicht auch die Angst. Meine Beine wurden weich, und ich kippte um. Die Ampulle rutschte mir von der Schulter, kullerte noch ein paar Meter weiter und verlor den Verschuß.

Nie war mir etwas gleichgültiger gewesen als dieses Uranit, das zwischen dem Unrat versickerte. Die Riesenspinne hatte mich zu ihrer Beute erkoren und kam auf mich zu.

„Auf mit Ihnen! Laufen Sie!“

Commander Busch hatte mein Mißgeschick bemerkt, war zurückgekommen und zerrte mich nun in die Höhe. „Vorwärts, vorwärts!“

Ich rannte los. Einmal blickte ich zurück. Anfangs sah ich nur die Spinne. Sie war stehengeblieben und tänzelte auf ihren behaarten Stelzen aufgeregt hin und her. Dann sah ich den Grund.

Die Spinne brauchte sich nicht mehr zu beeilen und glich nun einer Katze, die mit der Maus spielt. Die Beute war ihr sicher. Commander Busch war mit dem Fuß auf eines der abgesäbelten Netzstücke geraten und klebte fest. Er stand noch einmal auf um die Flucht fortzusetzen, und das lange Ende schleifte hinter ihm her. Das Untier machte einen spielerischen Satz und ergriff es, und Busch kippte vornüber und blieb unbeweglich liegen. Ihm war nicht zu helfen. Wer es versuchte, trug lediglich seine Haut zu Markte. Die braune Jagdspinne war groß und stark genug, um auch mit einer zusätzlichen Beute fertigzuwerden. Im Augenblick stand sie still und beäugte den besinnungslosen Leckerbissen. Dann zischte sie und setzte sich raschelnd in Trab.

Auch mit meiner Flucht war es zu Ende. Ich konnte mich nicht rühren. Vor Entsetzen war ich wie gelähmt. Ich wollte zumindest die Augen schließen – doch nicht einmal das war mir möglich.

Brandis war heran und stieß mich beiseite. „Laufen Sie!“

Falls ich dazu imstande gewesen wäre, hätte ich es getan. Aber ich konnte nicht. Die Beine trugen mich nicht. Ich war gezwungen, stehenzubleiben wie angewurzelt und die Tragödie anzusehen bis zum letzten Akt.

Brandis rannte zur Uranitampulle, die ich verloren hatte, hob sie auf und schüttelte sie. Ein paar Liter waren darin zurückgeblieben.

Ich begriff ihn nicht. Was hatte er vor? Die Flasche war keine Waffe. Mit einer Handvoll Glas zwischen den Fingern hält man nicht

einmal einen Büffel auf.

Die braune Spinne ließ von Busch ab und warf sich herum, um den plötzlich aufgetauchten zweibeinigen Feind anzugreifen. Ihr Trab ging über ihn prasselnden Galopp. Brandis erwartete sie auf den Knien. Ich konnte sehen, wie er seine Mütze abnahm und an der uranitgetränkten Erde rieb, bevor er sie zusammenknüllte und zu zwei Dritteln in den Ampullenhals stopfte.

Die braune Spinne setzte zum Endspurt an. Brandis griff in die Tasche, holte ein Zündholz hervor und riß es am Daumennagel an. Die Spinne gab einen hohen zischenden Laut von sich. Ihre acht Beine wirbelten den Unrat auf. Die Entfernung schrumpfte.

Zwanzig Meter –

Fünfzehn Meter –

Zehn Meter –

Die Spinne setzte zum Sprung an. Brandis hielt die Flamme an die Mütze, und als diese sich in eine Feuersäule verwandelte, warf er die Flasche der Spinne direkt vor die Füße. Eine grelle Lohe stieg auf. Brandis stand auf und begab sich hinüber zu Busch.

Als Zeitpunkt für den Start hatte Brandis das erste Tageslicht benannt. Noch bevor der graue Syrup vor den Fenstern erschien, waren wir auf den Beinen.

Obwohl wir wieder einmal bis in die tiefe Nacht hinein gearbeitet hatten, verspürte ich keine Müdigkeit. Der Gedanke, daß die Entscheidung unmittelbar bevorstand, vertrieb alle Mattigkeit.

Was menschenmöglich war, hatten wir getan, und vielleicht noch einiges darüber hinaus. Falls der Start mißlang, traf uns keine Schuld, dann starben wir als ein Opfer höherer Gewalt: mit gutem Gewissen. Niemand konnte uns dann vorwerfen, wir hätten die Flinte ins Korn geworfen, statt bis zur letzten Sekunde unsere Pflicht zu tun. Und unsere Pflicht bestand im Augenblick im Heimkehren. Daß ich zu dieser Einsicht gelangte, war nicht mein Verdienst. Die ganze Zeit über war Brandis die treibende Kraft gewesen. Er war – besser läßt sich das nicht in Worte fassen – der geborene Commander.

Bevor die Schleuse zufuhr, warf ich noch einen letzten Blick auf diesen unseligen Himmelskörper ohne Namen, auf den es uns verschlagen hatte. Der Nebel hatte sich verzogen, und während ich oben am Ausstieg stand und hinabschaute auf die graue Stätte des Todes, kam es mir vor, als sähe ich die Zukunft der Erde. Schauernd wandte ich mich ab, und der Schreibstift in O'Briens Händen berührte den Knopf. Mit sanftem Zischen setzten sich die Schleusentore in Bewegung.

O'Brien kam die Leine herabgerutscht und massierte seine schmerzenden Hände.

„Eins steht fest“, sagte er, „was immer jetzt auch geschieht – in dieses Spinnennest setz ich keinen Fuß mehr.“

Wir begaben uns auf unsere Plätze.

Es war soweit. Ob als wieder funktionsfähiges Schiff, ob als unsere Gebeine verzehrender Feuerofen –: die *Henri Dunant* blieb unser Schicksal.

Die Brücke mit ihren Gerüsten, Rampen und Seilwinden glich einem gespenstischen Disneyland. Ein anderer Vergleich fiel mir ein: die

amerikanische Freiheitsstatue, als man sie restaurierte. Die Arbeiter auf den Gerüsten hatten ausgesehen wie Ameisen. Ein letztes Mal –so oder so – galt es sich mit dem Faktor abzufinden. Dem Tod, sofern der Start mißlang, war es egal, wie groß oder wie klein wir waren.

Die Crew traf die letzten Vorbereitungen.

Brandis erklimmte das Gerüst zum Starter. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß der rote Knopf für ihn gut zu erreichen war, drehte er sich um.

„Ich bitte um die Klarschiff-Meldungen!“

Wenn man ihn nur gehört hätte, ohne zu wissen, unter welchen Bedingungen er diese Worte sprach, wäre man schwerlich auf den Gedanken gekommen, daß es sich um etwas anderes handeln könnte als um einen alltäglichen Start. Vielleicht mußte das so sein; wahrscheinlich ging es gar nicht anders. Der Start eines Schiffes hat seine bestimmte Gesetzmäßigkeit.

Die Lieutenants Xuma und Levy standen neben der Seilwinde, die mit dem Schubregler verbunden war. Xuma führte das Kommando. Er antwortete:

„Seilwinde Regler ist klar.“

„Voll voraus!“ sagte Brandis.

Xuma und Levy stemmten sich ins Geschirr, und der Schubregler sprang in das bezeichnete Feld.

So viel verstand selbst ich von der Technik, um zu begreifen, daß Brandis einen Start mit vorprogrammierten Kommandos anstrebte.

„Voll voraus!“ meldete Xuma.

„Danke“, erwiderte Brandis. „Frage: Kartenhaus?“

Stroganow zeigte sich auf der Strickleiter.

„Computer geschaltet, Sir“, meldete er, „und klar zum Übernehmen.“

Da wir über unser Position im Unklaren waren, mußte der Bordcomputer vorerst im Ruhestand bleiben. Zur gegebenen Zeit würde er die Sternbilder mit den in ihm schlummernden Daten vergleichen.

„Danke, Lieutenant.“ Brandis wandte sich nach links. „Captess?“

„Automatik geschaltet, Sir“, antwortete Captess Kato, die, durch eine Leine gesichert, auf dem VKS-Block stand. „Schiff ist klar auf Kurs zero-zero-zero.“

„Danke“, bestätigte Brandis.

Wir würden folglich senkrecht abheben, und das VKS hatte Order,

das Schiff auf dieser gedachten Geraden aus dem Loch hinauszuführen in die leere Weite des normalen Raumes.

Das waren die Vorbereitungen. In meiner Jugend – ich entsann mich – waren sie erheblich aufwendiger gewesen. Damals hatte es in den Cockpits der astralen Kreuzer Tausende von Schaltern, Hebeln und Knöpfen gegeben, und die Vorbereitungen zum Start waren ein umständliches und langwieriges Ritual gewesen.

Brandis trat einen Schritt vor.

„Ladies und Gentlemen“, sagte er, „nie zuvor hatte es für eine Schiffsbesatzung vergleichbare Probleme gegeben – oder aber: diese Probleme sind nie zu unserer Kenntnis gelangt, weil die betreffenden Schiffe nicht zurückgekehrt sind. Tatsache ist: Wir sind ins Loch gefallen. Und Tatsache ist ebenfalls: Wir haben die Hände nicht in den Schoß gelegt. Niemand weiß – auch ich nicht – was werden wird, sobald ich den Startknopf drücke.“ Brandis machte eine Pause und fügte hinzu: „Ein stummes Gebet, denke ich, wird uns nicht schaden.“

Es wurde still auf der *Henri Dunant*. Ich konnte sehen, wie Captess Kato und Dr. Hudson einen innigen Blick miteinander tauschten. In diesem Blick war alles enthalten, was ein Gebet ausmacht. Lieutenant O’Brien, der neben mir stand, faltete die Hände.

Ich dachte, daß wir doch eigentlich nur aufgebrochen waren, um die Leute von der *Paracelsus* abzugeben. Der Absturz ins Loch war ihnen nicht erspart geblieben, doch ohne uns wären sie dazu verdammt gewesen, in Hoffnungslosigkeit zugrunde zu gehen. Jetzt zumindest durften sie beten und hoffen. Mein Blick wanderte über ihre Gesichter. Sie waren ernst, aber nicht in einem von ihnen zeigte sich Panik.

Ein Gesicht fehlte.

Auch Owen Sheriff, der Popstar im himmelblauen Frack, hätte noch am Leben sein können. Wer trug an seinem Tod die Schuld: er selbst, Busch oder ganz einfach das verdamnte Loch?

Commander Busch hatte den Kopf in den Nacken geworfen und starrte aus dem Fenster. Mein Blick folgte dem seinen, und wieder einmal überlief es mich kalt, als ich den Himmel nicht sah, den es eigentlich dort, wohin ich blickte, hätte geben müssen. Es war schwer zu sagen, wo das trostlose Grau endete. Es wurde dünner und dünner, und schließlich war überhaupt nichts mehr zu sehen: kein Grau, kein Himmel, keine Sterne. Auf Kurs zero-zero-zero hörte alles auf. Es gab

nichts mehr, was man hätte beschreiben können. Im freien Raum hatte mir geschauert vor dem Nichts, aber dort hatte das Nichts aus Leere bestanden. Hier bestand das Nichts aus sich selbst: aus Nichts.

Zero-zero-zero: ein Kurs ins NICHTS. Allmächtiger, steh uns bei!

Oben auf dem Gerüst legte Brandis die Hand auf den Starter.

Der Countdown lief an – zum Leben oder zum Tod? Großer Gott, laß uns nicht im Stich!

„Neun –“

O'Brien stieß mich an, und ich nickte und klomm die Stiegen zu meinem Platz hoch.

„Acht –“

Die Gurte, aus denen ich bei der Landung gerutscht war, waren nach wie vor eingerastet. Ich stemmte sie hoch und schlüpfte darunter.

„Sieben –“

Alle waren auf ihren Plätzen. Noch sieben Sekunden. Ich dachte daran, wie die *Avanti* umkippte.

„Sechs –“

Verdammte Story! Hätte ich mich bloß nicht auf dieses Abenteuer eingelassen!

„Fünf –“

Und was, wenn Enrico Varga sich geirrt hatte? Herr, in diesem Fall gib uns einen raschen Tod! Nur nicht weiterleben müssen in dieser Zwergengestalt!

„Vier –“

Woher nahm Brandis diese beneidenswerte Ruhe? Ohne sie wäre er ein anderer Mensch gewesen; und ohne ihn, wie er jetzt war, wären wir verloren gewesen. Ohne ihn wären wir mit der *Avanti* verbrannt oder in einem der tückischen Netze umgekommen. Wahrscheinlicher war noch: wir hätten uns aufgehängt.

„Drei –“

Selbst wenn wir zurückfinden würden – wer sollte uns glauben? Wir brachten keinerlei Beweise mit: nicht über unseren Faktor. Vargos Tagebuch ersetzte kein Foto.

„Zwei –“

Kalter Schweiß brach mir aus. Meine Zähne schlugen im Krampf aufeinander.

„Eins –“

Ich dachte: Wenn das Ganze nur ein Alptraum ist – warum werde

ich nicht endlich wach? Auf dem VKS-Block überprüfte Captess Kato ihre Sicherheitsleine.

„Zero –“

Es war, als würde man aus einer Kanone geschossen. Ich wollte schreien, aber ich bekam keinen Laut über die Lippen; ich wollte fliehen, aber der Sitz hielt mich unnachgiebig fest.

Das Röhren des Triebwerkes war lauter als alles, was ich je gehört hatte.

Ich fiel in Ohnmacht.

Ich hörte Stimmen. Sie kamen zu mir wie aus weiter Ferne.

„Wie geht es ihm?“

„Er ist dabei, zu sich zu kommen, Sir. Ich glaube, er hat die Beschleunigung nicht vertragen.“

„Benötigen Sie Leute, Doktor, um ihn ins Hospital zu schaffen?“

„Wozu ins Hospital? In ein paar Augenblicken ist er wieder voll da.“

„Er ist ein zäher Hund, ich weiß. Habe ich Ihnen schon erzählt, daß er bei der Sirius-Patrouille dabei war, wegen der es mit den VOR zum Krach kam?“

„Er war dabei?“

„Von Anfang bis Ende, Doktor. Haben Sie seinen Bericht nicht gelesen?“

„Ach, er war der Autor – natürlich...“

Ich schlug die Augen auf. Bezeichnenderweise setzte sich meine erste Wahrnehmung nicht aus dem Umstand zusammen, daß Brandis in alter, gewohnter, normaler Größe auf seinem Platz saß, und auch nicht aus jenem anderen, daß Dr. Hudson neben mir stand und meinen Puls fühlte, sondern aus jenem dritten, für den die Bezeichnung „Himmel“ – bei aller Ungenauigkeit – wohl die zutreffendste ist.

Ich schlug die Augen auf, und jenes Nichts, das mir am Anfang der Reise so viel zu schaffen gemacht hatte, bestand plötzlich aus unzähligen vielen, wunderschönen Elementen.

Da war der schwarze Samt mit allen seinen Geheimnissen, mit seinen unendlichen Entfernungen und den unvorstellbaren Lichtjahren.

Und da war das goldene Gesprenkel der Sterne, ihre vertrauten Bilder mit den aus dunkler Vorzeit herrührenden Benennungen.

Ich wollte aufspringen, aber der Gurt ließ es nicht zu. Ich saß in

voller Körpergröße auf meinem Platz. Dr. Hudson zeigte mir ein beruhigendes Lächeln.

„Lassen Sie sich nur Zeit, Mr. Seebeck! Es ist noch alles vorhanden.“

Plötzlich begriff ich: Wir waren unterwegs. Brandis sprach ins Mikrofon.

„Kartenhaus – Brücke. Frage: Fahrt?“

Im Lautsprecher erwiderte Lieutenant Stroganows Stimme:

„Immer noch positiv, Sir. Jetzt schon minus einundsechzig steigend.“

„Frage: ZG?“

„Negativ, Sir. Ich würde sagen: Wir sind raus.“

„Na, Gott sei Dank!“

Brandis streifte mich mit einem raschen Blick und nickte mir, wie es seine Art war, zu.

„Gehen Sie einen Schnaps trinken, Martini“ sagte er. „Das bringt Sie wieder auf die Beine!“

Ich war längst wieder da. Der Schnaps konnte warten. Ich brauchte ihn nicht. Was mich davon abhielt, die Brücke zu verlassen, war dieses alte, neue Leben, was mich beseelte. Es war der bestirnte Himmel über mir, es war die Leere des Raumes, es war die wiederhergestellte Harmonie der Proportionen, es war die Alltäglichkeit der geführten Gespräche. Nichts davon wollte ich versäumen – nicht einmal eine Schnapslänge lang.

„FK – Brücke. Frage: Wie sieht's aus?“

Lieutenant Levys kühle Stimme erklang im Lautsprecher:

„Wir kommen jetzt bestens durch, Sir.“

Brandis' Hand blieb auf der Taste.

„Roger. Dann rufen Sie jetzt Las Lunas, Lieutenant, und teilen Sie unsere voraussichtliche Ankunftszeit mit!“

„Aye, aye, Sir. Dort wird man wissen wollen, wo wir gesteckt haben. Was soll ich sagen?“

Captess Kato beugte sich plötzlich vor.

„Sagen Sie nur: Wir kehren heim vom Hinterteil der Schöpfung!“

Im Lautsprecher ließ sich ein tiefes Atemholen vernehmen. Dann fragte Levy:

„Wie war das?“

Stroganow hatte mitgehört. Er schaltete sich ein.

„Ganz einfach ist das, Levy“, vermittelte er. „Unsere verehrte Captess hat geruht, sich vulgär auszudrücken. Sie sprach vom Arsch der Welt.“

Im Lautsprecher ließ sich die Stimme des Kommandanten vernehmen:

„Die Passagiere werden gebeten, das Rauchen einzustellen und sich anzuschnallen. Wir starten in wenigen Minuten.“

Zu den Passagieren zählte auch ich. An Bord des Versorgungsschiffes *Ophir* legte ich die Gurte an. Vor dem Bullauge stand das kalte Licht eines lunaren Tages. Mein Blick wanderte über die verewigte Geschmacksverirrung der Geldhaie und Spekulanten, die vor den scharfgratigen Steilwänden des Montes Cordillera ihr neuzeitliches Babylon namens Las Lunas aufgetürmt hatten zu einem exterritorialen Eldorado der Spieler, Glücksritter und anderer halbseidener Existenzen. Die gute Kehrseite dieser Medaille bestand darin, daß die beiden terrestischen Mächte EAAU und VOR ihren Streit um den Besitz des Mondes auf diese Weise endgültig begraben hatten. Las Lunas war immer noch tausendmal besser als eine von unseren oder von ihren Garnisonen.

Mein Blick kehrte zurück zum staubigen Beton, über dem Kraft eines auf dreißig Jahre geschlossenen Vertrages die weiße Flagge mit dem roten Johanniterkreuz im gelben Sonnenball wehte. In der Gründerzeit von Las Lunas war hier die Versorgerrampe gewesen, über die der dringend benötigte Nachschub floß. Inzwischen verfügte die Stadt über einen modernen Raumflughafen mit allen Schikanen, und das an das Netz der Ozonerien nicht angeschlossene alte Gelände diente als autonome Enklave der im vergangenen Jahr ins Leben gerufenen Unabhängigen Gesellschaft zur Rettung Raumschiffbrüchiger (UGzRR) als landfester Stützpunkt. Zugleich war es die ständige Position des Flaggschiffs. In dem verwitterten Gebäude, das zum Tower gehörte, war die von Mike Berger geleitete Raumnotwache untergebracht.

Die *Henri Dunant*, das Flaggschiff, stand nur zweihundert Meter von uns entfernt. Groß, plump und gedrungen zeichnete sie sich gegen den goldgesprenkelten schwarzen Samt des Himmels ab – aber sie war längst nicht so riesig, wie ich sie noch immer vor mir sah, sobald ich

die Augen schloß. Ich liebte sie mit den Augen: dieses unverwundliche Schiff, das uns zurückgetragen hatte in eine Welt vertrauter Dimensionen und Proportionen. Vor ein paar Tagen war sie vermessen worden. Das Loch hatte keine Spuren hinterlassen; der Faktor war normal.

Das Loch war mittlerweile in den Karten vermerkt. Einmal im Monat mußte die Eintragung erneuert werden. Das Loch war in Bewegung. Seine Gesetzmäßigkeit freilich mußte erst noch erforscht werden. Bisher wußte man lediglich, daß es vor sechzehn Jahren, als Enrico Varga in Verschollenheit geriet, schon einmal aufgetaucht war.

Commander Busch, der neben mir saß, stieß mich an. „Ich glaube, das gilt Ihnen, Mr. Seebeck!“

Aus dem Gebäude neben dem Tower war ein Mann im silbernen Raumanzug getreten. Er blickte zu uns herüber und winkte. Zu seinem Anzug trug er den Goldhelm eines Commanders.

Ich preßte mein Gesicht gegen die Scheibe und winkte zurück.

Wahrscheinlich sah er das nicht. Im übrigen war es wohl auch nicht seine Art, einen Abschied in die Länge zu ziehen. In der Frühe hatte ich mich von ihm verabschiedet.

„Zufrieden mit der Story?“ hatte Brandis gefragt.

Und ich hatte erwidert: sie wäre nicht ganz das, was mir eigentlich vorgeschwebt hatte.

Brandis hatte mir beide Hände auf die Schultern gelegt und gelacht.

„Man bekommt nie ganz das, was einem vorschwebt, Martin. So ist nun mal das Leben.“

Nun sah ich ihm zu, wie er schwerfällig durch den knöcheltiefen lunaren Staub stapfte – zurück zu seinem Schiff zur *Henri Dunant*. Dem Rang nach war er der Erste Vormann der Gesellschaft: der Erste unter Gleichen. In Wirklichkeit war er die Gesellschaft in Person. Sie war sein Werk, und solange er ihre Fahne hochhielt, würde es sie geben: dieses aus sechs Schiffen bestehende absonderliche Staatsgebilde unter den Sternen, das nur dem einen Zweck diene – zu retten und zu bergen. Wäre er bei der VEGA geblieben, hätte er Karriere machen können. Harris, der Direktor, hatte in ihm bereits seinen Nachfolger gesehen.

Brandis klomm an Bord, und hinter ihm schloß sich die Schleuse.

Im Lautsprecher meldete sich erneut die Stimme des *Ophir*-Kommandanten.

„Meine Damen und Herren, ich bitte noch um etwas Geduld. Unser Start verzögert sich um einige Minuten, da zunächst die *Henri Dunant* abheben wird. Sie eilt einem havarierten Frachter zur Hilfe.“

Wenig später hob die *Henri Dunant* mit röhrendem Triebwerk ab.

Ich sah ihr nach, als sie stieg und stieg. Ein paar Sekunden lang war sie noch als Schiff zu sehen, danach noch eine Weile als rotgelber Feuerball, schließlich als ein flimmernder Stern unter vielen.

Und dann war sie fort, war sie eingetaucht in die unendliche Leere des Raumes.

Irgendwann würde ich wieder dabei sein: falls Brandis mich ein weiteres Mal willkommen hieß.

Dort, wo die *Henri Dunant* gestanden hatte, kam der aufgewirbelte lunare Staub allmählich zur Ruhe.

Durch die *Ophir* lief ein Zittern, als das Triebwerk ansprang.

Busch räusperte sich.

„Weiß man schon, wann Ihre Story in Druck geht?“

„Nächste Woche“, erwiderte ich, „geht es los.“ Ich dachte daran, daß ich, um diesen Termin zu halten, Tag und Nacht würde arbeiten müssen. Ich betrachtete meine zerschundenen Hände. Ein neues hartes Stück Arbeit lag vor mir. Ich zog es vor, das Thema zu wechseln. „Und Ihr Bericht an die *Globe Finance*?“

Busch bewegte die Schultern.

„Ich würde sagen: er hat sich erübrigt. Haben Sie den LLK von heute schon gelesen?“

Er reichte ihn mir.

Der *Las-Lunas-Kurier* stand in keinem guten Ruf. Auf gut Metro gesagt, war er ein sensationserpichtes Revolverblatt. Sein einziges Plus bestand darin, daß er stets gut unterrichtet war. Ich kaufte ihn mir nie.

Während sich die *Ophir* vom Boden löste, behielt ich ihn in der Hand.

Ich dachte daran, wie ich vor Wochen an Bord eines anderen Schiffes der Gesellschaft aufgestiegen war in einen Raum ohne Maß und ohne Ende, und über meinen Rücken lief ein kalter Schauer.

Noch einmal sah ich die weißrotgelbe Flagge der UGzRR über dem verstaubten Beton der Rampe. Der durch unseren Start verursachte Wirbel ergriff das Tuch und brachte es zum Flattern.

Danach zogen die bizarren Türme von Las Lunas unter uns hinweg.

Die *Ophir* übersprang das schmuddelige Gelb des Montes Cordillera und drehte ab.

Einen Atemzug lang sah ich die Erde.

Wie ein schillernder, tiefblauer Saphir stand sie vor uns im Raum.

Ich schlug den LLK auf.

Die kurze Meldung war von Commander Busch angestrichen.

Sie lautete:

Die Unabhängige Gesellschaft zur Rettung Raumschiffbrüchiger steht wieder vor einer gesicherten Existenz. Großzügige Spenden aus Industrie und Wirtschaft haben es ihr ermöglicht, ihre Schulden bei der Globe Finance zu tilgen.

Ich sah auf.

Busch bemerkte es und sagte:

„Eigentlich bin ich froh.“